~~Gr. 2356 m~~

A. gr. b. 3534

Xenophon

TR

Auct. Gr. vet. p. 290.

Xenophons
Vier Bücher
Sokratischer
Denkwürdigkeiten

aus dem Griechischen übersetzt.

und mit historischen und kritischen

Anmerkungen

erläutert

von

Johann Michael Heinze.

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmann, 1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACHIENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Diese Bücher des Xenophon von der Moral, Lehrart und den Sitten des Sokrates sind nach der letzten Griechischen Ausgabe des Herrn Doct. Ernesti übersetzt, welche vor fünf Jahren mit seinen und der Herren Valkenar und Ruhnkens Anmerkungen gedruckt ist. Was Herr Hindenburg über dieselben geschrieben, das ist ebenfalls zu Rathe gezogen, ge-

prüfet und genutzet worden *): wie auch die Lateinischen Uebersetzungen des gelehrten Griechen und Cardinals Bessarion, und unsers Leunklau oder Löwenklau; nehmlich als Hülfsmittel zum Verstande des Originals. Ich habe also keinen Fleiß gesparet, den Beyfall derer zu gewinnen, welche die Uebersetzung gründlich beurtheilen können, und wollen: aber nicht weniger bemüht bin ich gewesen, den Griechen unsern Deutschen vollkommen verständlich reden zu lassen: und zugleich der Jugend, die zu den Wissenschaften erzogen wird, zu zeigen, wie sie einen alten Schriftsteller studiren müsse, um ihn recht zu verstehen und zu übersetzen.

Wer

*) In den Animadversionibus, quibus Xenophontis Memorabilium Socratis dictorum et factorum libri emendantur, illustrantur, Lipsiae 1769. 8.

Vorrede.

Wer meine Arbeit zu dem Ende gebrauchen will, der wird im Texte selber Anlaß genug, in den Anmerkungen aber auch einige Anleitung dazu finden.

Das Werk des Xenophon selber anzupreisen, finde ich nicht vor nöthig. Es mag selber sehen, ob es sein Glück unter uns machen kann. Man findet darin den Kern der vernünftigsten Theologie und Tugendlehre, welche im Alterthum, auser unserer Bibel, irgendwo mag gesucht werden, auf die allerfaßlichste und leichteste Art vorgetragen. Denn Xenophon wollte den Athenienſern und der Nachwelt, zur Ehrenrettung seines Freundes zeigen, was Sokrates eigentlich gelehret hätte, auf welche Art derselbe seine Schüler vor allerley Stände, auch vor den Regenten-

und Kriegesstand erzogen, und wie er geglaubt, die Religion und Tugend sey allen guten Bürgern gleich nützlich, nöthig und rühmlich. In Griechenland hatte er sich dadurch den Ruhm des weisesten Mannes erworben, und sein Schüler, welcher ein Held war, hat diese Lehren als grosse Denkwürdigkeiten aufgezeichnet. Wenn unsre Zeiten gleicher Meynung sind (wie sie es denn aus noch stärkern Ursachen seyn müssen) so werde ich vielen mit dieser Uebersetzung kein unangenehmes Geschenk gemacht haben. — Xenophon ist unter seinen Landsleuten so glücklich gewesen, daß man seine leichte und ungeschmückte Schreibart sehr angenehm befunden, und ihn deßwegen die Attische Biene genannt hat. So viel mir möglich gewesen, habe ich sein

Honig

Vorrede.

Honig recht auszukosten gesucht, damit ich es meinen Lesern auch wieder zu schmekken gäbe: ich denke auch, daß nicht zu viel davon wird verlohren gegangen seyn; ausgenommen was etwa der zarte Sinn rechtgriechisch-gelehrter Leute in den Partikeln, oder in den Sylben und Tönen der übrigen Wörter und ihrer Stellung, auch wohl mancher kleinen Nebenbegriffe und Schattirungen zu empfinden weiß, oder glaubet, oder andere bereden will. Diese müssen allerdings des Vortheils ihres so ganz-griechischen Geschmacks und Gehöres geniessen, und ein jeder anderer soll ihnen denselben willig gönnen, da sie derselbe so vielen Fleiß gekostet hat. Doch werden solcher feinen Griechischen Zungen in Deutschland, auch unter den gelehrtesten Männern,

nern, welche diese Sprache verstehen, nicht gar viele seyn: und, wenn einer nicht sonst genugsam davor bekannt ist, so haben andre ehrliche Leute noch immer Erlaubniß, zu zweifeln, ob er auch wirklich schmecke, oder empfinde, was er sagt, oder ob er nur gelehrt thun wolle. Qvintilian, ein sehr scharfsinniger Richter der besten Schriftsteller, welche vor ihm in Griechenland und Rom gelebet hatten, lobt doch am Xenophon nur die ungezwungene Anmuth der Rede, welche kein künstliches Bestreben erreichen könne *) mit welchem Urtheile Dionysius von Halikarnaß übereinstimmet, indem er dem Xenophon ebenfalls eine besondere Anmuth, ohne Schmuck, beyleget: und an einem andern

*) Quintilian. X, 1, 82 Institut. Orator.

dern Orte von ihm rühmet, daß er die eigentlichsten und natürlichsten Worte wähle, welche er auch eben so anmuthig und wohlklingend, als Herodot zu stellen pflege, aber so schön, als dieser, schreibe er nicht *). Wenn diese Männer Recht haben, so hoffe ich, daß unverwöhnte deutsche Leser die Eigenschaft der Xenophontischen Schreibart hier mehrentheils wieder finden werden. — Den andern, welche durchaus verlangen, daß man nicht nur gut, sondern auch schön übersetzen soll, empfehle ich zu lesen, was Sokrates, S. 226 v. 5 dem Aristipp antwortet.

Uebrigens erlaube man mir, daß ich hier noch meine Verwunderung dar-

 über

*) Dionys. Halic. de Collocat. Verb. c. 39. und in Epist. ad Cn. Pompei. c. 18.

Vorrede.

über bezeuge, daß ein grosser Mann, dessen Geist Gelehrsamkeit, Tugend und Verdienste um viele Wissenschaften ich so sehr, als jemand, verehre, noch nicht aufhören kann, in gewissen Versen, die er den Freunden des Sokrates will aufgeopfert haben, und doch immer wieder drucken läst, und billiget, die schlimmste Anklage der alten Feinde des Philosophen zu erneuren, als ob derselbe ein Verführer der Jugend gewesen sey. Xenophon selber muß die dunkele Stelle hergeben, worauf Herr von Haller sich gründet; der Schriftsteller, welcher den Sokrates auf das allerkläreste wieder solche Anklage vertheidiget. Ist das nicht seltsam? Gleichwohl hat der seel. Geßner sich die Mühe gegeben, in einer

sehr

sehr gelehrten und ausführlichen Abhandlung das Unrecht dieser Zunöthigung zu beweisen, welche in den Schriften der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen vom Jahr 1752 zu finden ist *). Den hätte man doch hören können: da es unmöglich ist, daß auch der allergelehrteste Mann alles wisse, und alles richtig beurtheile. Wer kann hoffen bey der spätern Nachwelt unbeschmitzt zu bleiben, wenn die deutlichsten Zeugnisse der redlichsten und glaubwürdigsten Zeitgenossen nicht angenommen werden? Das heist ja beynahe in ganzem Ernste, Ein Menschenfeind, ein Schwift, ein Hobbes werden, wovon der vortrefliche Mann, von wel-

*) De Socrate sancto paederasta. Ein lehrreicher Auszug derselben ist in den Göttingisch. Gel. Zeit. 1752. im 15 Stücke.

welchem wir reden, sonst so weit entfernet ist. Mir ist nach der schönen und gründlichen Abhandlung, welche ich genannt habe, nichts zu thun übrig, als daß ich meine Leser bitte in diesem Buche S. 17 u. f. S. 30, v. 28. S. 51 v. 8 — 13. S. 272 oben: S. 366. v. 39. 40. und S. 370 v. 65. zu lesen, und denn zu sehen, ob ihnen die Beschuldigung wahrscheinlich sey.

Weimar den 17 April 1777.

Xeno-

Xenophons

Sokratische Denkwürdigkeiten.

Erstes Buch.

Xenophons
Sokratische
Denkwürdigkeiten.

Erstes Buch.

I. Cap.

Daß Sokrates kein Verächter der Athenienſiſchen Götter geweſen; auch keine neuen aufgebracht habe.

Mich hats oft gewundert, durch welche Beweiſe ſich doch die Athenienſer von den Verklägern des Sokrates überreden laſſen, daß er ein Staatsverbrecher, und des Todes ſchuldig wäre. Die Anklage 1

1 Cap. 1) ein Staatsverbrecher) ἄξιος θανάτου τῇ πόλει d. i. an der Stadt den Tod verſchuldet hätte; welches kürzer wäre: aber jenes iſt

wieder ihn war ungefähr folgende: Sokrates ist ein Verbrecher, weil er die Götter, welche der Staat davor ehret, nicht erkennt, sondern neue Gottheiten aufbringt: auch ist er ein Verbrecher, weil er die Jugend verführet.

2 Was das erste betrift, daß er die Götter nicht erkannt habe, die der Staat davor ehrete, so möchte ich wissen, womit sie solches beschöniget hätten. Denn daß er geopfert habe, ist bekannt; und das oft zu Hause, oft auch auf den öffentlichen Altären der Stadt: auch weiß man, daß er sich der Wahrsagerey bedient habe. Denn jedermann redete davon, daß Sokrates spräche, der Gott thäte ihm Anzeige. Welches wohl vornehmlich Anlaß gegeben hat, ihn zu beschuldigen, daß er neue Göt-

ist deutlicher, und wird, denke ich, manchem besser lauten.

2) zu Hause.) Daß die Griechen so wohl, als die Römer, im Vorhofe des Hauses (atrio, implunio) zu ihrem privat Gottesdienste, einen Altar (aram oder focum) gehabt, beweisen viele Stellen der Scribenten, wie auch Herr D. Ernesti hier erinnert, und des gelehrten Dorville Anmerkk. zum Chariton S. 247. anführet.

Götter aufbrächte. Er brachte aber damit 3
eben so wenig etwas neues auf, als andere,
welche an die Wahrsagerey glauben, und Vö-
gel, Vorbedeutungen, Zeichen und Opfer dazu
gebrauchen. Denn die glauben auch, daß nicht
die Vögel, noch wer ihnen ungefehr begegnet,
wenn sie auf Wahrsagerey ausgehen, wissen,
was ihnen gut sey; sondern daß die Götter
ihnen solches durch jene anzeigen: und das
meynte Sokrates auch. Gleichwohl sprechen 4
die meisten, die Vögel, oder wer ihnen be-
gegnet, hätte sie abgehalten oder angetrieben.
Sokrates hingegen sprach, wie ers eigentlich
verstund; der Gott, sagte er, thäte ihm An-
zeige; auch warnte er viele seiner Freunde vor-
her, als auf die vorläufige Anzeige des Got-
tes, dieses zu thun, oder jenes zu unterlassen:
und die ihm gehorchten, befanden sich wohl
dabey, hingegen die ungehorsamen bereueten es.
Wer wird nun nicht gern gestehen, daß So- 5
krates sich den Seinigen weder als einen Tho-
ren, noch als einen Lügner habe zeigen wollen?
sie würden ihn aber gewiß vor beydes gehalten
haben, wenn er etwas, als von Gott geoffen-
baret, voraus verkündigt hätte, welches falsch

befunden worden. Folglich würde ers nicht verkündigt haben, wenn er nicht geglaubt hätte, daß er wahr sagte. Wer wird aber solche Sachen einem andern glauben, als Gott? und wenn er den Göttern glaubte, wie konnte er denken, daß keine Götter wären?

6 Uebrigens gab er seinen Freunden auch diese Regel: Was nothwendig wäre, das rieth er ihnen, nach eigener Einsicht, auf das beste zu machen;

6) Uebrigens gab er.) Gr. ἐπόιει καὶ τάδε πρὸς τὰς ἐπιτηδείας. Diese Worte sind allerdings dunkel, und, wie ich glaube, unrichtig. Entweder nach ἐπόιει fehlt etwas, oder dieses Wort ist selber falsch.

was nothwendig wäre.) d. i. was die Pflicht, oder die gesunde Vernunft, oder die Noth erforderte. Denn darüber hat bey einem verständigen und ehrlichen Manne kein Zweifel statt, ob er es thun wolle, oder nicht; der Ausgang muß ihm gleichviel gelten. Andre gelehrte Ausleger ziehen das nothwendige auf den Ausgang; Sachen, die einen nothwendigen Ausgang, ihre gewissen und unfehlbaren Folgen haben. Aber sollte man der gewissen Folgen wegen verbunden seyn, eine Sache zu thun? Sind solche nicht vielmehr oft der Grund, etwas zu unterlassen? z. E. die Folgen der Völlerey, der Lügen.

chen; wo man aber nicht wüste, wie etwas
ausfallen möchte, da verwieß er sie an das
Orakel, ob sie es thun sollten? Auch die, wel- 7
che in Erbauung eines Hauses, oder einer Stadt
glücklich zu seyn verlangten, könnten die Wahr-
sagerey nicht entbehren. Denn ein geschickter
Zimmermann, Schmid, Landwirth, Regent,
oder ein Erfinder dahin gehöriger Werke, wie
auch ein Rechenmeister, guter Hausvater, oder
Officier könnte einer werden, und alle dahin ge-
hörige Wissenschaft durch den Gebrauch seines
menschlichen Verstandes erwerben: aber das 8
wichtigste von dem allen, behielten sich die Götter
vor; und den Menschen wäre solches gänzlich
verborgen. Denn wer seinen Acker noch
so gut bestellt, der weiß doch nicht, wer
ihn einerndten wird: und wer sein Haus auf
das beste bauet, weiß nicht, wer es be-
wohnen wird: ein Officier ist nicht gewiß,
ob sein Feldzug glücklich seyn werde, eben so
wenig, als eine obrigkeitliche Person von ihrem
Regimente dessen versichert ist: oder wer eine
schöne Frau heyrathet, um vergnügt zu leben,
ob sie ihm nicht Gram und Verdruß machen
werde: oder wer sich mit mächtigen Schwägern

verbinder, ob er nicht einst ihrentwegen die
9 Stadt räumen müsse? Wollte aber jemand denken, in dem allen wäre nichts göttliches, sondern alles käme, auf menschliche Klugheit an, der müste gewiß unsinnig seyn. Aber eben so unsinnig wäre auch der, welcher das Orakel um Sachen befragete, welche die Götter der Beurtheilung kundiger Menschen überlassen hätten: als wenn jemand fragte, ob er einen, der das Fahren verstehet, oder der es nicht versteht, zum Fuhrmann nehmen sollte? ob einen erfahrnen oder unwissenden Steuermann zu seinem Schiffe? Auch hielt er es vor eine Ruchlosigkeit, die Götter über Sachen zu befragen, welche sich berechnen, ausmessen oder abwägen lassen. Ueberhaupt, sagte er, man sollte lernen, was die Götter zu lernen vergönneten: was aber den Menschen verborgen wäre, das müßte man durch die Wahrsagerey von den Göttern erfragen: denn dieses eröfneten sie denen, welchen sie wohl wollten.

10 Uebrigens ließ sich Sokrates allezeit an öffentlichen Oertern finden. Früh morgens besuchte er die Hallen und Gymnasien: nach der drit-

10) Gymnasien) Wo die Griechische Jugend die Lei-

dritten Stunde war er auf dem Markte anzutreffen, und die übrige Zeit des Tages da, wo er die meisten Leute vermuthete. Daselbst sprach er mehrentheils, und wer Lust hatte, konnte ihm zuhören. Niemand aber hat je- 11
mals eine ruchlose, oder leichtsinnige Rede, oder That von ihm gehöret, oder gesehen. Denn er sprach nicht von der allgemeinen Natur, wie die meisten andern (Philosophen), daß er untersucht hätte, wie die Welt gebauet wäre, welche die Sophisten κόσμος zu nennen pflegen, oder durch welche nothwendi-

Leibesübungen trieb; nehmlich den Wettlauff, das Ringen, Faustfechten, Werfen mit der Scheibe, und Springen: πένταθλον, quinquentium.

auf dem Markte) wo die Gerichte gehalten wurden. Die dritte Stunde ist, nach unsrer Rechnung, um 9 Uhr vormittags.

12) Die Sophisten κόσμος zu nennen pflegten) Ein Sophist ist eigentlich kein schlechter Name, sondern bedeutet einen Lehrer der Weisheit, oder wie man gewöhnlicher redet, der Philosophie und Beredsamkeit, und war mit vieler Ehre verbunden. Sokrates hat ihn eigentlich in die Verachtung gebracht, worinn er noch

itzt

ge Ursachen eine jede Himmelsbegebenheit erfolgte. Er bewies vielmehr die Thorheit derjenigen, welche sich um solche Dinge bekümmerten. Denn erstlich fragte er: Ob sie darum zu solchen Untersuchungen fortschritten, weil sie das, was den Menschen angienge, schon völlig verstünden? Oder ob sie ihre Pflicht da-

itzt in den heutigen Sprachen sich befindet: weil er diese Herren, welche sich mit lauter hoher Weisheit von dem Baue der Welt, d. i. von der Ordnung und dem Laufe des Himmels und der Gestirne, wie auch der Natur und den Veränderungen derselben, groß machten, oft in Verwirrung gebracht, und ihrer Unwissenheit überwiesen hat: wovon absonderlich in den Platonischen Gesprächen viele Beyspiele vorhanden sind. Auch hier steht er, wie ich glaube, nicht verächtlich: Zu den Zeiten der Römischen Kayser des andern Jahrhunderts kam er von neuem in Aufnahme, wie die Exempel des Herodes Atticus, Phrynichus, Aelianus, Maximus Tyrius u. a. m. beweisen, welche den Beynamen der Sophisten mit Ehren führen. Philostratus, in seinen Lebensbeschreibungen der Sophisten beschreibt die angesehensten Philosophen und Redner unter diesem Titel — — κόσμος hies damals, wie auch mundus bey den Lateinern, der Himmel mit seinem ganzen Heere, wegen seiner bewundernswürdigen Pracht und Schönheit.

damit zu erfüllen meynten, daß sie mit Vor-
beylassung dessen, was den Menschen betrift,
dem Göttlichen nachforschten? Er wunderte 13
sich aber, wenn sie nicht einsähen, daß dieses
den Menschen unerforschlich wäre. — Zum
andern kämen die, welche mit der grösten Selbst-
gefälligkeit von solchen Sachen sprächen, gar
nicht überein: sondern sie wären unter einan-
der, wie die Wahnwitzigen. Denn manche 14
Wahnwitzige fürchteten sich vor nichts,
wenns noch so schrecklich wäre; manche aber
fürchteten sich, wo nichts zu fürchten wäre.
Manche hieltens vor keine Schande, alles öf-
fentlich vor dem Volke zu reden und zu thun:
andre möchten vor großer Ehrbarkeit gar nicht
unter die Leute gehen. Manchen wäre kein

Tem-

dem göttlichen nachforscheten) d. i. eben dem Laufe und dem Baue des Himmels und der Sterne, wie auch der Natur überhaupt. Denn nach der alten Beschreibung, ist die Philoso-phie die Wissenschaft göttlicher und menschli-cher Dinge. Der letzte Theil begrif die Sit-tenlehre nebst der Dialektik; der erste die Na-turlehre oder Physik, zu welcher auch die Theo-logie gehörte: ganz recht: denn alle Werke der Natur sind Werke Gottes.

Tempel, kein Altar, noch sonst etwas heilig, das den Göttern zugehörete: andere bezeugten jedwedem Steine, oder Pfale, der ihnen aufstieße, ihre Verehrung. Manche Forscher der allgemeinen Natur hielten sie vor ein einziges Wesen: andere behaupteten, daß sie aus einer unendlichen Menge bestünde. Manche glaubten, alles wäre in steter Bewegung: andere, es bewegte sich überall nichts. Manche lehrten, alles entstünde und vergienge wieder:

14) ein einziges Wesen) dieses war die Meynung des Xenophanes und der Eleatischen Schule; welche Spinoza wieder erneuret hat. S. Bayle. Art. Xenophanes.

es bewegte sich nichts) das lehrte Zeno, von der Eleatischen Schule, und Herr Büsching meynt, daß er solches wohl nur zum Scherz gethan; seine Stärke in der Disputirkunst zu zeigen, von welcher er sogar der Erfinder gewesen. Herr Ernesti hingegen beweiset, daß dieser wiedersinnige Lehrsatz aus dem Irthume, daß die Materie ewig sey, welchem alle alte Philosophen zugethan gewesen, nothwendig folge, und lobt den Scharfsinn des Zeno, welcher diese Folge eingesehen: tadelt ihn aber an der andern Seite mit Recht, daß er nicht lieber den Grundsatz weggeworfen, woraus eine so ungereimte Folge herflösse.

der: andre, es entstünde nichts, und nichts vergienge auch wieder. Noch sagte er von ih- 15
nen: Er möchte wissen, da andere, welche menschliche Künste lerneten, zur Absicht hätten, das, was sie lerneten, vor sich und andre, nach ihrem Gefallen, auszuüben: Ob die Forscher göttlicher Dinge, wenn sie nun wüsten, woher sie entstünden, auch nach Belieben, Wind, Wasser, Jahreszeiten, und was sie sonst von der Art nöthig haben, zu machen gedächten? oder ob sie, ohne etwas dergleichen zu hoffen, zu frieden wären, daß sie wüsten, auf welche Weise jedwede dieser Sachen entstünde. Das war sein Urtheil von denen, welche solche Wissenschaften trieben. — Er selbst sprach allezeit nur 16
von menschlichen Dingen, und untersuchte, was gottseelig, was gottlos, was Ehre, oder Schande, was gerecht oder ungerecht, was Vernunft oder Unsinn, was Tapferkeit oder Feigheit,

und nichts vergienge auch) Auch das behauptete die Eleatische Secte, wie auch Epikur; und freylich kam es mit dem Lehrsatze, daß keine Bewegung sey, überein. Denn wie könte ohne Bewegung etwas entstehen oder vergehen?

heit, was ein Staat, und ein Staatskundi-
ger, was menschliche Regierung, und ein re-
gierungsfähiger Mann wäre, und andre Sa-
chen mehr, welche diejenigen wissen, die man
vor ehrliebende und rechtschaffene Männer hält,
dahingegen die Unwissenden mit Recht nieder-
17 trächtige und sklavische Menschen heissen. Nun
wundert michs nicht, daß die Richter in sol-
chen Sachen, wovon ihnen seine Gedanken un-
bekannt gewesen, falsch geurtheilet haben: aber
das ist zu verwundern, daß sie auf dasjenige,
was jedermann bekannt seyn muste, nicht ge-
18 achtet haben. Denn als er einst Senator war,
und den Senatoren-Eid geschworen hatte wel-
cher ausdrücklich enthielt, daß er sein Amt nach
den Gesetzen verwalten wollte, muste er eine
Versammlung des Volks halten: da denn das
Volk verlangte, daß Sokrates, gegen die Ge-
setze, neun Generale, nämlich den Thrasylus
und Erasinides mit ihren Collegen, zusam-
men, durch Eine Stimme, zum Tode verur-
theilen liesse. Doch Sokrates wollte durchaus
nicht votiren lassen, so sehr auch das Volk
lermte, und viele der Mächtigen ihm droheten:
sondern bewahrte viel lieber seinen Eid, als

daß

daß er dem Volke wieder die Gerechtigkeit gefällig gewesen, oder sich an die Drohungen der Großen gekehret hätte. Denn er glaubte, daß die Götter auf die Menschen achteten, nicht wie

18) gekehret hätte) die ganze Sache erzehlt Xenophon umständlich am Ende des 1ten Buches der Griechischen Geschichte, woraus ich sie hier, zum Verstande dieser Stelle, kürzlich wiederhohlen will. Die Athenienser hatten in dem grossen Peloponnesischen Kriege bey den Arginusischen Inseln, unweit Lesbus im Aegeischen Meere, einen ansehnlichen Sieg über die Lacedämonische Flotte erhalten. Nach gewonnener Schlacht machten die zehen Athenienssischen Generale die Verfügung, daß zwey von ihnen, Theramenes und Thrasybulus, mit einer zulänglichen Anzahl Schiffe und Leute, da bleiben sollten, diejenigen von ihrer Flotte, welche, während des Gefechtes, ins Wasser gerathen waren, aufzusuchen und zuretten; die übrigen sollten dem Feinde nachsetzen: aber Sturm und Wellen verhinderten den Theramenes und Thrasybulus an der Rettung der Schifbrüchigen. Darauf entsetzten die Athenienser, nach ihrer gewöhnlichen Unbeständigkeit, diese Generale ihrer Gewalt, und forderten sie zur Verantwortung. Zwey derselben traten aus; die andern stellten sich, und das Volk versammelte sich, über sie zu richten. Sokrates, welcher, als Epistata,

dis-

wie es viele glauben; welche meynen, daß die Götter manches sehen, manches aber auch nicht sehen. Sokrates hingegen war überzeugt, daß die Götter alles wüsten, was man redete oder thäte, ja auch was das Herz dächte: daß sie überall gegenwärtig wären, und den Menschen von allem, was in der Welt vorgehet, Anzeige thäten. Ich wundre mich daher ungemein, wie dieser Versammlung vorstund, wollte, daß über einen jeden dieser Beklagten die Stimmen besonders sollten gesammlet werden, wie die Gesetze verordneten: aber der ungedultige und erhitzte Pöbel wollte über alle zugleich, und auf Einmal urtheilen. Dem wiedersetzte sich Sokrates standhaft, und mit Gefahr seines Lebens, und es kam denselben Tag nicht zur Umfrage; sondern die Sache ward verschoben, und nochmals in Ueberlegung genommen; da denn der Senat, nach einem abermaligen Aufschube, welchen die Feinde der verklagten Generale zu erhalten wusten, endlich das ungerechte Verfahren, daß alle durch Eine Stimme gerichtet würden, billigte, und die um den Staat so wohl verdienten Männer wurden sämtlich verurtheilet, auch sechse, welche im Gefängnisse waren, wirklich getödtet. Manche Fragen und Schwierigkeiten bey dieser Geschichte haben Perizon, Ernesti und Hindenburg bey Aelian 3, 17. und hier untersucht!

wie sich doch die Athenienser haben überreden können, daß Sokrates von den Göttern unrichtig dächte; er, der nie weder etwas unehrerbiethiges redete, noch that, sondern, in Ansehung der Götter, also redete und handelte, wie der allerfrömmste Mensch nur immer reden und handeln kann.

Das 2. Capitel.

Sokrates ist kein Verführer der Jugend gewesen.

Auch darüber muß ich mich wundern, daß 1
sich einige haben überreden lassen, als verführte Sokrates die Jugend, da er doch, über das, was oben gesagt ist, wohl der keuscheste und enthaltsamste von allen Menschen war: auch ertrug niemand leichter als er Frost, Hitze und allerley Arbeit: endlich brauchte er überaus wenig,

Das 2 Cap. 1) was oben gesagt ist) nehmlich von der Gottseeligkeit des Sokrates, im vorigen Cap. Denn die Verführung der Jugend geschieht entweder zum Unglauben und der Freygeisterey, oder zum Laster.

wenig, und hatte sich so gewöhnt, daß er bey einem sehr geringen Vermögen dennoch sein völ-
2 liges Auskommen hatte. Wie sollte er nun bey solchen Gesinnungen andre zur Verachtung Gottes, oder der Gesetze, zur Schwelgerey, zur Unzucht, oder zu einer trägen Weichlichkeit verführet haben? Dagegen hat er viele von diesen Lastern abgezogen, und ihnen zur Tugend Lust gemacht, indem er sie versicherte, wenn sie nur an sich arbeiteten, so würden sie gute und rechtschaffene Männer werden. Uebrigens versprach er niemals, daß er sie das lehren wollte: sondern weil er vor einen sol-
1 chen bekannt war, machten sich seine Freunde die Hofnung, durch seine Nachfolge auch der-
3 gleichen zu werden. Er vernachlässigte selber seinen Leib nicht, und die den ihrigen vernachläßigten, lobte er nicht. Er tadelte es sehr, wenn einer zu viel aß, und hernach übermässig arbei-

3) lobte er nicht) S. das 12. Cap. im 3 Buche. Uebrigens zielt Xenophon damit vielleicht auf solche Philosophen, welche sich durch die Vernachlässigung ihres Leibes das Ansehen zu geben suchten, als wären sie der Weisheit und der Sorgfalt vor ihren Geist so ganz ergeben, daß sie ihres Leibes, als des schlechtern Theils ihres Wesens, darüber vergässen.

arbeitete: dagegen lobte er es, wenn sich einer mit gutem Appetit satt aß, und solches gehörig wieder ausarbeitete. Denn diese Lebensart wäre gesund, und der Sorgfalt vor den Geist nicht hinderlich. Er war weder verzärtelt, noch eitel, so wenig in der Kleidung, als in den Schuhen, noch in der übrigen Lebensart. Sei-

5) so wenig in der Kleidung, als in den Schuhen) Bey der Griechischen, so sehr einfachen Art, sich zu kleiden, waren der Mantel (welcher hier durch die Kleidung verstanden wird) und die Schuhe die vornehmsten Stücke, woran man wohlgekleidete und nachläßige, oder schmutzige Leute erkannte. Wer Schuhe trug wurde schon vor zärtlich gehalten: die Philosophen trugen zu den Mänteln soleas, eine Art Pantoffeln, die aber nicht hohl waren, sondern aus einer Sole bestunden, welche über dem Fusse vest gebunden wurde: Sokrates selber gieng meist barfuß: (S. unten im 6 Cap. v. 2.) weichliche und galante Leute trugen Sicyonische Schuhe, welche besonders beqvem waren; von welchen Sokrates sagte, daß sie sich vor ihn nicht schickten. Daß manche Philosophen in den Rissen ihres Mantels eine Ehre gesucht, zeiget das bekannte Exempel des Antisthenes, eines Schülers des Sokrates, welcher sich auf solche Art groß machte, und von diesem darüber beschämt wurde. Das Wie-

derspiel

ne Schüler machte er nicht geldgierig. Vielmehr hielt er sie davon, wie von andern Begierden, zurück, und nahm von denen, die
6 sich zu ihm hielten, selber kein Geld: wie er denn glaubte, daß er dadurch seine Freyheit bewahrete: hingegen von denen, welche vor ihre Lehrstunden Geld nähmen, sagte er, daß sie sich selbst zu Sklaven machten, weil sie genöthiger wären, diejenigen zu lehren, von welchen sie
7 Geld genommen hätten. Er wunderte sich aber, wie ein Lehrer der Tugend Geld fordern könnte, und daß er nicht vielmehr bedächte, wie viel grösser sein Vortheil sey, wenn er sich einen nutzbaren Freund erwärbe; sondern befürchtete, der ehrliche und rechtschaffene Mann, welchem er die größte Wohlthat erwiesen, möchte ihm nicht den größten Dank davor bezeu-
8 gen. Sokrates hingegen bekannte sich vor keinen Lehrer irgend einer solchen Sache, glaubte aber doch, daß diejenigen von seiner Gesellschafft,

derspiel desselben mit ausgesuchtem Putze war Aristipp, von welchem unten im 1 Cap. des 2 B. Von beyden S. Horaz Epist. 1, 17, 13. u. fol.

schafft, die sich seine Meynungen gefallen liessen, in ihrem ganzen Leben seine und andrer Menschen redliche Freunde bleiben würden.

Wie kann nun ein solcher Mann die Jugend verführen? Es müste denn seyn, daß selbst die Bemühung um die Tugend Verführung wäre.

Ja, beym Jupiter! sagte der Ankläger, 9
er hat seine Schüler die Verachtung der Gesetze gelehret, indem er gesagt, es wäre thörigt, daß man die Regenten der Stadt durch Bohnen bestellete, da doch kein Mensch einen zum Steuermann, oder Flötenspieler oder Zimmermann, oder zu etwas dergleichen annähme, der durch die Bohnen ernannt wäre, obgleich der Schade, den ein solcher thun möchte, viel geringer wäre, als den Regenten, durch ihr Versehen, der gemeinen Stadt thäten. Dergleichen Reden machten junge Leute stolz, daß sie die Verfassung der Stadt verachteten, und zu Gewaltthätigkeiten Lust bekämen.

8) seine Meynungen gefallen liessen) Gr. τὰς ἀποδεξαμένους, ἅπερ αὐτὸς ἐδοκίμαζεν, die da annähmen, was er selber geprüfet, und als wahr und gut befunden hätte.

10 Ich dächte aber, daß die, welche sich der bürgerlichen Klugheit befleissigen, und die Geschicklichkeit zu erlangen hoffen, ihren Mitbürgern guten Rath zu geben, am allerwenigsten zur Gewalt geneigt wären: weil sie wissen, daß die Gewalt Haß und Gefahr gebieret, die Ueberredung aber eben das, ohne Gefahr, und mit Liebe zu erlangen weiß. Denn wem Gewalt geschehen, der hasset den andern, als einen Räuber, wer aber überredet worden, der liebt ihn, als einen Wohlthäter. Folglich wird keiner, der sich der Klugheit befleissiget, Gewalt üben, sondern nur die, welchen es bey ihrer Stärke an Verstande fehlet, wer-
11 den dergleichen versuchen. Weiter hat der, welcher sich erkühnet, Gewalt zu brauchen, eine Menge Helfershelfer nöthig, wer aber überreden kann, bedarf keines andern. Denn er darf glauben, daß er vor sich allein überreden könne: Solchen Männern fällts auch am wenigsten ein, einen Todschlag zu begehen. Denn warum sollten sie jemand lieber tödten, als ihn überreden, und denn lebend gebrauchen wollen?

Doch

Doch der Kläger fährt fort, Kritias und 12
Alcibiades, beyde des Sokrates Freunde, ha-
ben viel Unglück im Staate angerichtet. Denn
Kritias war zur Zeit der Oligarchie der uner-
sättlichste und gewaltsamste Mensch: Alcibia-
des aber war ebenfalls der allerüppigste, aus-
gelassenste und gewalthätigste unter der Demo-
kratie.

Ich verlange das Böse nicht zu entschuldi- 13
gen, welches diese beyden der Stadt mögen
gethan haben: ihren Umgang aber mit dem
Sokrates will ich, nach seiner wahren Beschaf-
fenheit, aufrichtig vorstellen.

12) der Oligarchie) das ist die Zeit, da die so genannten 30 Tyrannen zu Athen regierten, welche die Lacedämonier den überwundenen Athenienſern aufgedrungen hatten. Sie hat nur 3 Jahr gedauret; und steht im andern Buche der Griechisch. Geschichte des Xenophon beschrieben, welche der seel. Goldhagen übersetzt hat.

der Demokratie) Eine Regierung, da alle wichtige Rathschläge und Angelegenheiten des Staates in den Versammlungen des Volkes, durch die meisten Stimmen, gefasset und ausgemacht werden. Diese Verfassung hat nach jener, bis zu Alexander des Grossen Tode bestanden.

14 Diese beyden Männer waren von Natur die allerehrgeitzigsten in ganz Athen, die alles nach ihrem Kopfe regieren, und sich vor allen einen berühmten Namen machen wollten. Nun wusten sie, daß Sokrates von einem sehr geringen Vermögen ganz zufrieden lebte, daß er keiner Art der Wollust ergeben wäre, übrigens aber die Geschicklichkeit besässe, durch seine Reden alle, die ihm vorkämen, nach eigenem
15 Gefallen zu lenken. Da sie das wusten, und von solcher Gemüthsart waren, als ich gesagt habe, sollten sie wohl seinen Umgang darum gesucht haben, weil sie zu der Mässigkeit und Genügsamkeit desselben so grosse Lust gehabt, oder weil sie geglaubt, daß ihnen sein Umgang zur Beredsamkeit, und zu den Geschäften nütz-
16 lich seyn würde? Ich meines Theils halte davor, wenn ihnen ein Gott die Wahl vorgelegt hätte, die ganze Zeit so zu leben, wie sie den Sokrates leben sahen, oder zu sterben, sie hätten beyde ohne Bedenken den Tod erwählet. Doch sie sind aus ihren Thaten offenbar geworden. Denn so bald sie glaubten, geschickter zu seyn, als ihre Mitgenossen, setzten sie plötzlich vom Sokrates ab, und begaben sich

zu den Staatsgeschäften, welches die Absicht ihres Umganges mit dem Sokrates gewesen war.

Vielleicht wird jemand sagen: Sokrates 17
hätte seine Schüler nicht eher in Staatsgeschäften unterweisen sollen, bis sie Bescheidenheit gelernet hätten. —

Ich habe nichts dagegen: aber das sehe ich, daß alle Lehrer sich ihren Schülern zeigen, wie sie selber das, was sie lehren, zu machen pflegen, und denn dieselben auch mit Worten dazu anmahnen. Ich weiß auch, daß 18
sich Sokrates seinen Lehrlingen als einen ehrlichen rechtschaffenen Mann gezeiget habe, und denn vortrefliche Unterredungen von der Tugend, und von andern zum menschlichen Leben nöthigen Materien mit ihnen gehalten: ferner, daß Kritias und Alcibiades, so lange sie mit dem Sokrates umgegangen, ganz bescheiden gewesen, nicht aus Furcht vor seiner Strafe oder Züchtigung, sondern weil sie damals glaubten, daß eine solche Aufführung die beste wäre.

Vielleicht werden hier viele sagen, die sich 19
vor Philosophen halten, kein gerechter, kein bescheidener Mensch werde wieder ungerecht,

und leichtfertig; und wer irgend eine Wissenschaft Einmal gelernet habe, der könne darin nie wieder unwissend werden: aber nach meiner Einsicht ist das irrig. Denn ich sehe, wie die Handlungen des Leibes denen unmöglich fallen, welche ihren Leib nicht üben, daß eben so auch die Verrichtungen der Seele denen nicht gelingen, welche die Uebung der Seele nnterlassen. Denn sie können weder thun, noch lassen, was sich zu thun oder zu lassen geziemet. Daher halten die Väter ihre Söhne, wenn diese gleich vernünftig sind, dennoch von böser Gesellschaft zurück, weil sie glauben, wie der Umgang mit den Guten eine Uebung der Tugend ist, also sey der Umgang mit bösen Menschen ihr Verderben. Das bezeuget auch der Poet, welcher saget:

Von Guten lernest du mehr Gutes: unter Thoren
Geht, was du von Verstand besassest, mit verlohren.

und ein andrer, wenn er sagt:

Der Gute selbst erscheint bald schlimm, bald gut.

Und

20) der Poet, Theognis im 35 V. seiner Sprüche.

Und ich trete ihrem Ausspruche bey. Denn 21
ich sehe, daß, wie unachtsame Leute ein Gedicht, das doch in gebundener Rede abgefasset ist, vergessen, also auch die guten Ermahnungen in Vergessenheit kommen, wenn man nicht daran denket. Sind aber solche Ermahnungen erst vergessen, so ist auch der Eindruck verloschen, welchen die Seele davon erhalten, und welcher ihr zu einer vernünftigen Aufführung Lust machte. Und ist das alles vergessen, so ists kein Wunder, daß die Tugend auch selbst vergessen wird. Ich sehe ferner, daß die, so 22
dem Trunke ergeben, oder in Liebeshändel verwickelt sind, weniger an ihr Bestes denken, und was demselben entgegen ist, unterlassen können. Denn viele, die ihr Vermögen sonst gut zu schonen wusten, ehe sie sich verliebten, könnens nicht mehr, nachdem sie verliebt geworden: ja, nachdem ihr ganzes Vermögen fort ist, scheint ihnen keine Art des Erwerbes, welche ihnen vorhin ganz zuwider war, weil sie solche vor ehrlos hielten, mehr verächtlich. Warum sollte es denn nicht angehen, daß ein 23
vorhin vernünftiger Mensch, wieder verwilderte, und daß einer, der im Stande gewesen,

die

die gerechtesten Thaten zu verrichten, wieder auf Ungerechtigkeiten geriethe? Ueberhaupt scheint mir alle Tugend, und alle Güte eines Menschen eine Frucht der Uebung zu seyn, insonderheit auch eine vernünftige Aufführung. Denn die mit der Seele eben demselben Leibe eingepflanzten Lüste suchen ihr die Vernunft auszureden, und daß, sie ihnen und dem Leibe
24 auf das geschwindeste zu Willen lebe. Kritias und Alcibiades konnten wirklich, so lange sie beym Sokrates waren, und mit dessen Hülfe, den lasterhaften Begierden widerstehen: doch als sie ihn verlassen hatten, und Kritias nach Thessalien entwichen war, gerieth er daselbst unter Leute, die das Laster mehr liebten, als die Tugend. Alcibiades hingegen, der seiner Schönheit halben das Ziel vieler vornehmen Damen war, und wegen seines Anhanges in

24) nach Thessalien entwichen war) Weil er, wie Xenophon 2 B. der Griechis. Gesch. meldet, aus der Stadt verwiesen war. Die Ursache ist nicht bekannt. Daß Thessalien ein verführerisches Land, und bey den Griechen deshalb übel berüchtiget gewesen, ist hier von dem gelehrten Herrn Hindenburg angemerket worden.

in der Stadt und bey den Bundesgenossen, von der Menge listiger Schmeichler verderbt, von dem Volke aber so erhoben wurde, daß man ihn ohne Widerrede vor den ersten Mann in Athen hielt, vernachlässigte sich selbst, wie die grossen Kämpfer in dem gymnischen Wettstreite thun, wenn sie aufhören, sich zu üben. Bey 25
diesen ihren Umständen, und da sie stolz auf ihre Geburth, auf ihren Reichthum, und auf ihre Macht, von so vielen Schmeichlern verwöhnet, und durch alles dieses verderbet, ja auch so viele Jahre vom Sokrates weg waren: wie darf man sich da noch wundern, wenn sie hochmüthig geworden? Gleichwohl schiebt 26
der Ankläger die Schuld ihrer Vergehungen auf den Sokrates. Daß er diese jungen Leute damals, als sie natürlicher Weise am allerunverständigsten und wildesten gewesen, vernünftig gemacht hat, das hält der Ankläger keines Lobes werth. Gleichwohl urtheilet man in andern Fällen davon ganz anders. Denn 27
wer giebt wohl einem Musikmeister auf der Flöte, oder Cither die Schuld, wenn er seine Schüler geschickt gemacht hat, und sie kommen nachher zu andern, wo sie die Kunst wie-

der verlernen? Welcher Vater, dessen Sohn unter jemands Aufsicht eine vernünftige Aufführung gehabt, beschuldiget den ersten Aufseher, wenn der Sohn unter einem andern umschlägt? Wird er nicht vielmehr den ersten desto grösseres Lob beylegen, je schlimmer derselbe bey dem letztern geworden ist? Auch die Väter, die ihre Söhne selbst erziehen, haben keine Schuld an den Fehlern ihrer Kinder,
28 wenn sie selber tugendhaft sind. Und eben so hätte man vom Sokrates billig urtheilen müssen. Hätte er selber schlecht gelebt, so wäre man vielleicht berechtiget, ihn vor böse zu halten: da er aber selbst allezeit bescheiden geblieben, mit welcher Billigkeit konnte man ihm da die Schuld solcher Laster aufbürden, wovon ihm kein einziges beywohnte? — Doch gesetzt, er hätte selber nichts böses gethan, hätte aber die, welche er böses thun sahe, gelobet, so möchte man ihn auch denn mit Recht getadelt
29 haben. Nun aber verwieß er es dem Kritias, welcher in den Euthydem verliebt war, und sich einst auf eine Art zu ihm nöthigen wollte, wie die Unzüchtigen zu thun pflegen. Es ist niederträchtig, sagte er, und geziemet keinem

ehr-

ehrliebenden und rechtschaffenen Manne, seinem Lieblinge, dessen Hochachtung er verdienen will, so anzuliegen, ihm, wie ein Bettler, nachzulaufen, und um eine Gabe zu bitten, die nicht einmal etwas gutes vor ihn wäre. — Als Kritias darauf nicht achtete, noch von jenem abließ, soll Sokrates in Gegenwart vieler andern, und des Euthydem selber, gesagt haben: Kritias müste von einem säuischen Jucken geplagt seyn, weil er sich durchaus an dem Euthydem, wie die Schweine an den Steinen, reiben wollte. Daher kam auch der Haß des Kritias gegen den Sokrates. Denn als derselbe, nebst dem Charikles und den dreyssigen, zur Verfassung neuer Gesetze verordnet war, hat ers ihm gedacht, und daselbst verbothen, daß niemand die Redekunst lehren sollte. Damit meynte er ihm eins zu versetzen; und, weil er nicht anders an ihn zu kommen wuste, so deutete er dasjenige auf ihn, was der Pöbel den Philosophen insgemein vorwarf; und suchte ihn

31) nebst den dreyssigen) S. oben §. 12. die Anmerk.

insgemein vorwarf) daß sie nehmlich ihre Schüler lehreten, aus schwarz weiß, und aus weiß

ihn damit bey dem gemeinen Volke verdächtig zu machen. Denn weder ich, noch er hat von dem Sokrates je etwas dergleichen gehört: ich wüste auch nicht, daß ein andrer gesagt, daß er solches von ihm gehöret hätte. Indessen
32 gab sich Kritias selber bloß. Denn nachdem die Dreyssig angefangen hatten, viele, nicht der schlechtesten Bürger, zu tödten, und dadurch unzählige Ungerechtigkeiten zu veranlassen, sagte Sokrates einst: Er müste sich wundern, wenn einer, der über eine Heerde Rinder bestellt wäre, wenn er die Zahl der Kühe verminderte, oder mager werden liesse, doch nicht gestehen wollte, daß er ein schlechter Hirt wäre: aber noch mehr wäre es zu verwundern, wenn einer zum Regenten einer Stadt bestellet wäre, und die Bürger derselben dinne, oder arm machte, ohne sich zu schämen, und zu bekennen, daß er ein schlechter Regent der
33 Stadt wäre. Als ihnen das wieder gesagt war, liessen Kritias und Charikles den Sokrates vorladen, zeigten ihm das Gesetz, und ver-

weiß schwarz zu machen. Denn das nannte man λόγων τέχνην. S. Ernesti und Hindenburg.

weder ich noch er) nehmlich Kritias.

verbothen ihm, mit jungen Leuten zu sprechen. Sokrates fragte, ob ihm erlaubt wäre, um eine Erklärung über dasjenige zu bitten, was er in der Verordnung nicht verstünde? — Sie sagten ja: und er fuhr fort: Ich bin bereit, den 34
Gesetzen Folge zu leisten: Damit ich aber nicht unwissend dagegen handle, so laßt mich doch dieses deutlich von euch lernen, Ob ihr die Redekunst verbiethet, welche mit den Regeln, recht zu reden, umgehet, oder die, welche zur falschen Beredsamkeit anweiset. Wenn ihr die verbiethet, welche Regeln giebt, recht zu reden, so ist offenbar, daß es nicht mehr erlaubt seyn soll, recht zu reden; meynt ihr aber die falsche, so ists offenbar, daß man sich üben müsse, recht zu reden. Charikles antwortete ihm 35
ganz erzörnt: Weil du denn das nicht verstehest, so wollen wir dirs leichter machen. Wir befehlen dir also, mit jungen Leuten gar nicht zu sprechen. Sokrates sagte: Damit kein Zweifel bleibe, ob ich dem Befehle nachkomme, oder nicht, so bestimmt mir doch, bis zu welchen Jahren einer unter die jungen Leute gehöre? — Charikles erwiederte: So lange, als er noch nicht zu Rathe kann gewählet

werden; weil er eher nicht vor verständig zu
36 halten ist. Rede also mit keinem, der unter
dreyssig Jahren ist. — Auch nicht, wenn
ich etwas kaufe, das einer unter dreyssig Jah-
ren zu verkaufen hat, daß ich ihn frage, wie
theuer? — O ja! dergleichen ist dir erlaubt,
sagte Charikles. Aber du bists gewohnt, So-
krates, Dinge zu fragen, welche du gemeinig-
lich schon weist. Solche Sachen laß nur künftig
ungefragt. — Darf ich denn auch nicht ant-
worten, sprach Sokrates, wenn jemand mich
fragen sollte: wo wohnt Charikles? oder wo
finde ich den Kritias? — O ja, das darfst
37 du, sprach Charikles: und Kritias setzte hinzu:
die, von welchen du dich enthalten sollst, das
sind die Sattler, die Zimmerleute und die
Schmiede. Denn ich glaube, daß die deines
Geschwätzes ganz überdrüssig sind, womit du
38 sie betäubest. — So werde ich mich also auch
der Folgerungen daraus zu enthalten haben,
von der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit und
deren Gegentheil. — O ja, sprach Charikles,
und

38) und deren Gegentheil) Ich bin der Erklä-
rung des Ernesti und Hindenburg gefolget,
welche von diesem geschickt bewiesen worden.

und auch der Kühhirten: wo nicht, so nimm dich in Acht, daß deiner Kühe nicht auch weniger werden. — Woraus klar zu ersehen ist, daß ihnen die Rede des Sokrates von den Kühen wieder gesagt worden, und daß dieselbe sie verdrossen. So weit von dem Umgange des Kritias mit dem Sokrates, und wie sie mit einander gestanden haben. Das möchte ich 39
noch hinzu setzen, daß niemand in irgend einer Wissenschaft von demjenigen viel lernen wird, der ihm nicht gefällt. Sokrates aber hat dem Kritias und Alcibiades, so lange sie mit ihm umgegangen, niemals gefallen, ob sie sich gleich zu ihm hielten: sondern ihr ganzer Sinn war vom Anfange bloß auf das Stadtregiment gerichtet. Denn da sie noch in des Sokrates Schule waren, suchten sie schon mit keinem lieber zu sprechen, als mit solchen, die an der Regierung Theil hatten. So erzehlt man, 40
daß Alcibiades in seinem zwanzigsten Jahre

deiner Kühe nicht auch ꝛc.) d. i. daß wir dich nicht um dein Geld strafen. Denn die Athenienſischen Doppeldrachmen (didrachmi) hatten das Bild einer Kuh, und hiessen auch βῶς, Kühe.

mit dem Perikles, der sein Vormund war,
und die Stadt damals regierte, folgendes Ge-
41 spräch über die Gesetze gehabt habe. Ich bit-
te dich, sprach er, Perikles, kannst du mich
nicht belehren, was eigentlich ein Gesetz ist?
Warum nicht? erwiederte Perikles. So bitte
ich recht sehr, daß du mirs sagest, sprach Alci-
biades. Denn da ich so oft höre, daß
man gewisse Personen als Leute lobet, die
gesetzmässig leben, so deucht mich, daß wohl
keiner dieses Lob verdienen kann, der nicht weiß,
42 was ein Gesetz ist. — Du bittest um eine sehr
leichte Sache, Alcibiades, sprach Perikles, da
du zu wissen begehrest, was ein Gesetz ist. Denn
das alles sind Gesetze, was das versammelte
Volk beschließt, und schriftlich verfasset, wenns
befiehlt, was geschehen soll, oder nicht. Be-
schließt denn aber das Volk Böses, oder Gu-
tes? — Sonder Zweifel Gutes, mein jun-
ger Herr, antwortete jener, niemals böses. —
43 Wenn nun aber nicht das Volk, sondern (wie
an den Orten, wo eine Oligarchie eingeführt
ist) wenige sich versammlen, und etwas beschlies-
sen,

43) eine Oligarchie) da nur wenige Familien oder Personen, oder der Adel zum Regimente gelangen. Sie heist sonst auch Aristokratie.

sen, das geschehen soll, was ist das alsdenn? — Alles, was der regierende Theil eines Staats, nach vorgängiger Rathschlagung beschliesset, und schriftlich verfasset, daß es geschehen soll, heist überhaupt ein Gesetz. — Also auch wenn ein Tyrann herrschet, und den Bürgern vorschreibt, was sie thun sollen, so ist das auch ein Gesetz? — O ja, was ein regierender Tyrann vorschreibt, sagte Perikles, heißt ebenfalls ein Gesetz. — Was ist denn aber 44
Gewalt und Unrecht, Perikles, fragte jener? Ists nicht, wenn der Mächtige den geringern nicht überredet, sondern wider Willen nöthiget und zwinget, zu thun, was ihm gut deucht? — Das meyne ich, sagte Perikles, So ist ja das, wozu ein Tyrann die Einwohner nicht überredet, sondern was er sie durch seine Befehle zu thun zwinget, auch Unrecht. Das denke ich auch, sprach Perikles: und nehme mein Wort zurück, daß dasjenige, was ein Tyrann ohne Ueberredung befiehlt, ein Gesetz sey. — Was aber die Wenigen der Gemei- 45
ne, ohne sie zu überreden, sondern befehlsweise vorschreiben, wollen wir das vor Gewalt erklären, oder nicht? — In der That, sprach

Perikles, scheint alles, wozu einer den andern, ohne ihn überredet zu haben, zwinget, mehr Gewalt, als Gesetz zu seyn, er mag es schriftlich verfassen, oder nicht. — Wie aber, wenn das gemeine Volk über die Reichen herrschet, und ohne Ueberredung einen Befehl verfasset,
46 soll das Gewalt, oder Gesetz heissen? Freylich Gewalt, Alcibiades, sagte Perikles. Aber, da ich in deinem Alter war, mein Sohn, hatte ich dieses auch besser inne. Denn in solchen Sachen mochten wir gern grübeln, und witzeln; wie ich sehe, daß du itzt auch thust. — Ich wollte, daß ich damals deine Freundschaft genossen hätte, Perikles, da du in diesen Sachen stärker warest, und dich selbst übertrafest. —
47 Sobald sie sich also zu den bürgerlichen Geschäften geschickter dünkten, hielten sie sich nicht mehr zum Sokrates (denn anders hatte er ihnen nie gefallen,) oder wenn sie ihm ja noch bisweilen zusprachen, und etwas ungeziemendes thaten, bekamen sie einen Verweis, und das verdroß sie sondern sie beschäftigten sich mit den Stadtsachen, weswegen sie auch noch wohl
48 zum Sokrates kamen. Dagegen war Kriton ein

47) weswegen sie auch — kamen) der gelehrte Leun-

ein steter Begleiter des Sokrates, wie auch Chärephon, Chärekrates, Simmias, Cebes, Phädon und andre mehr, die sich zu ihm hielten, nicht Staatsredner und Sachwalter, sondern gute und rechtschaffene Männer zu werden, und ihrem Hause und Hausgesinde, ihren Angehörigen, Freunden, der Vaterstadt und ihren Mitbürgern nützlich zu seyn: keiner aber von allen hat weder in seiner Jugend, noch im Alter etwas böses begangen, noch ist eines Verbrechens beschuldigt worden.

Doch der Ankläger fähret fort: Sokrates 49.
lehrte seine Schüler, die Eltern verachten, indem er ihnen beybrachte, daß sie bey ihm klüger würden, als ihre Väter wären; auch sagte er, die Gesetze erlaubten einem Sohne, wenn er bewiese, daß sein Vater wahnsinnig wäre, denselben zu binden; wovon er diesen Grund anführte, weil es Recht wäre, daß der Unwissende von dem Geschickten gebunden würde.

Leunklaw übersetzt im plusquamperf. weswegen sie auch gekommen waren. Aber das hatte Xenophon schon gesagt. Ich nehme es daher lieber unbestimmt (ἀορίστως) wie es da stehet (προσῆλθον) daß der Verfasser sagen wolle, sie hätten ihn noch bisweilen um Rath gefragt.

50 Des Sokrates Meynung war aber vielmehr, daß der, welcher einen um einer Unwissenheit willen bände, von denen, welche mehr wüsten, als er, mit gleichem Rechte gebunden würde. Darum warf er oft die Frage auf: Worin der Wahnsinn von der Unwissenheit unterschieden sey? und seine Meynung war, daß ein Wahnsinniger ihm selbst, und seinen Freunden zum Besten zu binden wäre; wer aber nicht wüste, was er wissen sollte, der müste solches von Rechts wegen von einem geschickten Manne lernen.

51 Doch, fährt der Ankläger fort, Sokrates machte nicht nur die Väter, sondern auch die übrigen Anverwandten bey seinen Schülern verächtlich, indem er ihnen sagte, Anverwandte hälfen nichts, weder wenn man krank wäre, noch in Processen: sondern im ersten Falle der Arzt, hier aber ein geübter Sachwalter.

52 Weiter, sagte er, hätte sich Sokrates vernehmen lassen: die Wohlgewogenheit der Leute wäre nichts werth, wenn sie nicht auch im Stande wären, uns zu dienen. Nur die allein verdienten Hochachtung, die ihre Sachen verstünden, und geschickt vorzutragen wüsten. Indem er nun den jungen Leuten beybrächte, daß

niemand

niemand so klug wäre, als er, noch so geschickt, andre klug zu machen, setzte er sich bey seinen Schülern in das Ansehen, daß in ihren Augen alle andre Menschen, gegen ihn, vor nichts zu achten wären. — Ich weiß ganz wohl, 53
daß er solches so wohl von den Vätern, als von den übrigen Anverwandten und Freunden gesagt hat: desgleichen, warum man nach dem Hinscheiden der Seele, als welche allein Verstand hätte, den Leib auch des allernächsten Anverwandten, so bald als möglich, wegtrüge und begrübe: Ferner merkte er an, daß auch die 54
Lebendigen von ihrem Leibe, den sie doch über alles andre liebten, das unnütze und unbrauchbare wegnähmen, oder von einem andern wegnehmen liessen: daß sie sich die Nägel, Haare, verhärtete Haut beschnitten, auch den Wund-

53) Anverwandten und Freunden ges. h.) So wohl hier, als nach dem 51 §, vermisset ein aufmerksamer Leser, die Antwort auf die Vorwürfe des Klägers, und die Vertheidigung der Rede des Sokrates: welches auch dem berühmten Männern, Ruhnken nnd Ernesti in die Augen gefallen. Es folgt freylich § 55 etwas zur Antwort; welches aber vor alles, vom 51 bis 54 §, nicht zureichend zu seyn scheinet.

ärzten unter vieler Angst und Schmerzen stille hielten, sich schneiden und brennen zu lassen, und ihnen davor noch Geld zu gäben: Den Schleim wärfen sie von sich, so weit als sie könnten, weil er ihnen nichts nützte, sondern
55 vielmehr schädlich wäre. Doch dieses alles sagte Sokrates nicht, um zu lehren, daß man seinen Vater lebendig begraben, oder sich selbst verstümmeln solle; sondern zu zeigen, was keinen Verstand habe, dem werde auch keine Ehre erwiesen: und sie zu ermahnen, daß sie sich bemüheten, recht verständige und nützliche Leute zu werden, damit sie, wenn sie ihres Vaters, ihres Bruders, oder eines andern Hochachtung verlangten, sich nicht sorglos auf die nahe Anverwandtschaft verliessen; sondern darauf bedacht wären, daß sie denen, welche ihnen Ehre erweisen sollten, auch nützlich würden.

56 Noch weiter beschuldigte ihn der Ankläger: daß er die schlimmsten Stellen in den berühmtesten Poeten aufsuchte, und als Zeugnisse gebrauchte, seine Schüler zur Arglist, und Tyranney anzuführen. Also legte er den Spruch des Hesiodus

Halt

56) Spruch des Hesiodus) in dem Gedichte

Ἔργα καὶ Ἡμ. v. 311.

Halt kein Geschäft vor schimpflich: nur Müs-
siggehn ist Schimpf,

also aus, als ob der Poet lehrete, man habe sich keines Geschäfts, es möchte noch so ungerecht und schändlich seyn, zu schämen, sondern auch diese zu treiben, wenn etwas damit zu gewinnen wäre — Aber, wie Sokrates ge- 57
stund, die Arbeit sey einem Menschen nützlich, und gut; der Müssiggang hingegen schädlich, und böse: also schloß er: Arbeiten sey etwas Gutes, müssig gehen etwas Böses. Die also etwas gutes thäten, die arbeiteten, und die Arbeitsamen wären gut: die Spieler hingegen, und wer sonst etwas böses und schädliches thut, die nannte er müssige Leute. In diesem Verstande wäre der Spruch richtig,

Halt kein Geschäft vor schimpflich; nur Müs-
siggehn ist Schimpf,

Auch führe er folgende Verse des Homer, wie 58
der Ankläger vorgiebt oft an, wo vom Ulyß gesagt wird:

Begegnet' ihm ein König, und sonst ein tapfrer
Mann,
Dem naht' er sich mit Sanftmuth, und sprach 59
ihm freundlich zu:
Freund,

58) Verse des Homer) im 189 v. des 2 B. Iliad.

Freund, nicht so voller Furcht! wie feige, schlechte Seelen.
Sey ruhig: und dein Volk laß gleichfalls ruhig bleiben.
Doch, sah er einen Krieger vom Pöbel, lärmend schreyn:
Den schlug er mit dem Zepter, und fuhr ihn zornig an:
Schweig, Bösewicht! und hör, was beßre Männer sagen.
Dich feigen kenn ich schon: von dir wird nichts erwartet:
Unbrauchbar im Gefechte; noch mehr im Kriegesrath.

Diese Verse hätte Sokrates so ausgelegt, als obs der Poet lobte, wenn geringe und arme
59 Leute geschlagen würden. Aber das sagte Sokrates nicht (sonst hätte er ja wider sich selbst geredet) sondern das war seine Meynung, daß Leute, bey denen weder Rath noch That wäre,
62 die weder bey der Armee, noch im Stadtregimente, noch in der Gemeine, im Nothfalle nützlich zu gebrauchen, und über das noch verwegen wären, auf alle Weise müsten gebändigt werden, gesetzt, daß sie viel Geld und Gut
60 besässen. Alle Welt kennt vielmehr dem Sokrates als einen Bürgerfreund und leutseeligen Mann.

Mann. Denn wie viele Bürger und Fremde, die seinen Umgang suchten, hat er nicht aufgenommen, ohne jemals einige Vergeltung vor seine Unterweisung zu fordern; sondern er theilte von dem Seinen allen reichlich mit. Dagegen haben einige unter ihnen, das Wenige, was sie unentgeldlich von ihm empfangen hatten, andern hernach theuer verkauft, und sich nicht als solche Bürgerfreunde bewiesen, wie er war. Denn die kein Geld hatten, sie zu bezahlen, denen gaben sie durchaus keine Lehrstunden.

Sokrates machte der Stadt vor allen an- 61
dern Ehre, noch mehr als Lichas den Lacedä-
moniern,

60) das Wenige, welches sie empf. hatten) Weil sie nehmlich nicht mehr annehmen wollen. Denn ein Lehrer giebt alles das Wahre und Gute, welches er vorträgt, allen Zuhörern Preis: aber ein jeder nimmt so viel davon, als er will: der fleissige viel, der faule wenig. Uebrigens zielt Xenophon vermuthlich wieder auf den Alcibiades und Kritias und ihres gleichen: aber auch, wie gleich folget, auf andre, welche sich ihre philosophische Unterweisung gut bezahlen lassen, und viel Geld erworben, ob sie gleich die Sokratische Weisheit weder halb noch ganz, noch unverfälscht gelehret haben. Ein solcher war Aristipp, wie der berühmte Ruhnken anmerket.

moniern, welcher doch deswegen berühmt ist. Denn dieser Lichas bewirthete am Feste des Knabentanzes die Fremden in Lacedämon mit einer Abendmalzeit: Sokrates aber verwendete in seinem ganzen Leben, alles das Seine darauf, daß er allen, die nur wollten, recht nützlich würde: indem er die, welche mit ihm umgiengen, gebessert von sich ließ. — Da er nun ein solcher Mann gewesen, so dächte ich wenigstens, daß er, von wegen der Stadt, eher eine vorzügliche Ehre, als den Tod verdienet hätte: und wer es nach den Gesetzen überlegen will, der wirds finden. Denn nach den Gesetzen ist der Tod die Strafe der überwiesenen Diebe, der Kleiderdiebe, der Beutelschneider,

61) am Feste des Knabentanzes) Eins der vornehmsten Feste in Lacedämon, an welchem die Knaben, dem Apollo zu Ehren, nackend tanzten. Der Name sowohl (γυμνοπαιδία) als die Sache wird von dem seel. Gesner zum Lucian de Saltatione c. 12. gelehrt erläutert.

62) Kleiderdiebe) welche den Leuten im Bade die Kleider stahlen; welcher Diebstal härter, als andre, bestrafet worden. Denn wenn er mehr als 10 Drachmen (etwa 2 Gulden unsers Geldes) betrug, hatte der Dieb das Leben verwirkt.

schneider, derer, die einen Einbruch begangen,
der Menschen- und der Kirchenräuber: von
welchen Verbrechen Sokrates mehr, als je-
mand, entfernt gewesen. Eben so wenig hat er 63
jemals an dem Erfolg eines unglücklichen Krieges,
an einem Aufstande, an einem Verrathe, oder
an einer andern Uebelthat Schuld gehabt:
auch hat er nie einen Bürger um das Seine
gebracht, oder ihm sonst ein Leid zugefüget,
oder irgend einen Menschen zu einer solchen
Sache verführet. Wie sollte er also der An- 64
klage schuldig seyn; da er, anstatt keine Göt-
ter zu glauben (wie die schriftliche Anklage lau-
tet) vielmehr unter allen der andächtigste Ver-
ehrer der Götter gewesen; und anstatt die Ju-
gend zu verführen, (wie der Ankläger ihn aber-
mal beschuldiget) von ihm bekannt ist, daß
er seine Schüler, an welchen er eine lasterhafte
Begierde wahrgenommen, davon abgemahnet,
und dagegen zu derjenigen schönen und vor-
treflichen Tugend angewiesen, durch welche
Staaten und Familien blühen, und glücklich
sind. Sollte er nicht bey einem solchen Ver-
halten, von der Stadt grosse Ehre haben er-
warten können?

Das

Das 3. Capitel.

Von des Sokrates Verhalten in Reden und Thaten.

1 Nun will ich melden, so gut ich mich dessen erinnere, wie er seinen Freunden, theils durch die That, und durch das Exempel, theils durch seine Gespräche nützlich geworden.

Um also von den Göttern anzufangen, so war sein Verhalten bekanntermassen in Reden und Thaten recht so eingerichtet, wie Pythia den Rathfragenden antwortet, daß sie sich beym Opfer, bey der Verehrung der Vorfahren, und andern dergleichen Dingen bezeugen sollen. Denn, nach dem Ausspruche der Pythia, lebt der gottseelig, welcher darin den Gesetzen seiner Stadt folget. Das that Sokrates selber, und ermahnte auch andre dazu: die es anders machten, hielt er vor Grübler

2 und vor Thoren. Die Götter bath er blos, ihm zu geben, was gut wäre, weil die Götter am besten

Das 3 Cap. 1) Pythia) die Priesterin des Delphischen Apollo, durch welche dieser seine Orakel gab.

besten wüsten, was gut wäre. Die aber um
Gold oder Silber, oder um die Herrschaft über
ihre Mitbürger, oder etwas dergleichen bäthen,
die kämen ihm nicht anders vor, als bäthen
sie um ein Würfelspiel, oder um einen Prozeß,
oder sonst etwas, das offenbar ungewiß wäre,
wie es gerathen würde. Daß er von seinem 3
kleinen Vermögen kleine Opfer brächte, dar-
um glaubte er nicht schlimmer zu seyn, als die,
welche von ihrem grossen Vermögen grosse bräch-
ten. Denn, sagte er, es würde den Göttern
keine Ehre seyn, wenn sie an grossen Opfern
grössere Freude hätten, als an kleinen. Denn
so würden ihnen die Opfer der Bösen oft an- 4
genehmer seyn, als der Frommen. Das Le-
ben wäre aber nicht werth, daß man es
wünschete, wenn die Gaben der Bösen den
Göttern angenehmer wären, als der Frommen.
Vielmehr glaubte er, daß die Götter an der
Verehrung der Frömmsten auch die gröste Freu-
de hätten. Daher lobte er diesen Spruch:

Gieb den Unsterblichen, nachdem dein Haus
vermag.

wie denn das vor Freunde, Gäste und über-
haupt vor die gute Einrichtung eines Menschen

eine schöne Regel wäre: Geben, was das
4 Haus vermag. Wenn er glaubte, daß die Götter ihm über etwas eine Anzeige gethan, so würde man ihn eher überredet haben, einen blinden, und des Weges unkundigen Wegweiser, statt eines sehenden und erfahrnen zu nehmen, als der ihm gegebenen Anzeige zuwieder zu handeln. Wie er denn auch die Thorheit derer bestrafte, welche einer von Gott erhaltenen Anzeige zuwieder handelten, Unehre bey Menschen zu vermeiden. Er hingegen verachtete alle menschliche Urtheile gegen den Rath der Göt-
5 ter. Seine Seele und seinen Leib hatte er zu einer solchen Lebensart gewöhnet, bey welcher er, wenn nicht Gott etwas wiedriges verhängete, allezeit getrost und sicher seyn konnte, nie durch einen zu grossen Aufwand in Verlegenheit zu kommen. Denn er lebte so sparsam, daß wohl kein Mensch mit seiner Arbeit so wenig verdienen mag, daß Sokrates nicht damit ausgekommen wäre. Er nahm nur so viel Speise, als er mit Wohlschmack genoß: und dazu kam er so vorbereitet, daß ihm der Hunger anstatt der Zukost dienete. Jedes Getränk schmeckte ihm, weil er niemals krank, als wenn

ihn dürstete. Gieng er auf die Einladung ei- 6
nes Freundes zu Gaste, so vermied er dasjeni-
ge mit leichter Mühe, was den meisten so
schwer ist, daß er sich nicht übernähme. Die
das nicht konnten, denen gab er den Rath,
sich nur mit solchen Gerichten vorzusehen, wel-
che sie verleiten könnten, ohne Hunger zu essen,
oder ohne Durst zu trinken. Denn das wä-
ren eben diejenigen, welche den Magen und
den Kopf, und die Seele verderbten. Durch 7
dergleichen, setzte er scherzhaft hinzu, hätte
Circe, wie er glaubte, die Leute in Schweine
verwandelt. Ulyß aber, auf die Verwarnung
des Merkur, und weil er vor sich selber mässig
gewesen, hätte sich gehütet, zu viel davon zu
geniessen, wodurch er der säuischen Verwand-
lung entgangen wäre. So sprach er davon im
Scherze und doch zugleich ernsthaft. Was 8
die Liebe betrift, so warnte er die Seinigen,
sich von schönen Personen mit Gewalt zurück
zu halten. Denn, sagte er, es ist keine leich-

7) hätte Circe — verwandelt) die Fabel steht in der Homerischen Odyssee im 10 B. 220. v. ist aber auch aus dem Fenelonischen Telemach, und aus unserm Hagedorn bekannt.

te Sache, wenn man solchen zu nahe kömmt, vernünftig zu bleiben. Ja, als er einst gehöret hatte, daß Kritobul, Kritons Sohn, den schönen Sohn des Alcibiades geküsset hätte, fragte er den Xenophon, in Gegenwart des
9 Kritobul mit folgenden Worten: Sag mir doch, Xenophon, ob du nicht unsern Kritobul bisher, mehr unter die Vernünftigen, als unter die Verwegenen, mehr unter die verständigen, als unter die unbesonnenen und tollkühnen Menschen gerechnet hast? — O ja, wahrhaftig! erwiederte Xenophon. — So halte ihn also von nun an, vor einen der allerhitzigsten, und verwegensten Menschen, welcher im Stande wäre, sich über Kopf in blosse Degen zu stürzen, oder in ein Feuer zu rennen. —
10 Und was hast du denn von ihm gesehen, sprach
8 Xenophon, daß du so streng über ihn urtheilest? — Hat er nicht die Kühnheit begangen, des Alcibiades Sohn zu küssen, welcher so schön und wohlgebildet ist? — O, erwiederte Xenophon, wenn das die verwegene That ist, so wäre ich wohl selbst im Stande, mich
11 in die Gefahr zu wagen. — O du Wagehals! sprach Sokrates, weist du auch, was du zu

erwarten hast, wenn du einen schönen Knaben küssest? Wirst du nicht von Stund an aus einem freyen Menschen ein Knecht? bezahlest du nicht eine schädliche Lust überaus theuer? hinderst du dich nicht selbst, auf irgend etwas rühmliches und gutes zu denken? und zwingst dich dagegen, Rathschläge zu ersinnen, welche kaum einem Rasenden einfallen würden? — Behüte Herkules! antwortete Xenophon, wel- 12
che schreckliche Gewalt legest du einem Kusse bey! — Und darüber wunderst du dich, sprach Sokrates? Weist du nicht, daß die kleinen Spinnen, nicht so groß als ein halber Obol, wenn sie einem an den Mund kommen, den Menschen so schmerzhaft stechen, daß er von Sinnen kömmt? O ja, beym Jupiter, das 13
glaube ich! Denn diese Spinnen flössen mit ihrem Bisse ein Gift ein. — Du Thor! antwortete Sokrates, meynest du nicht, daß der Kuß schöner Personen auch etwas einflösset, das du nicht siehest? Weist du nicht, daß das Thierchen, welches man schön und reitzend nennt, um so viel giftiger ist, als diese Spin-

12) ein halber Obol) die kleinste Silbermünze in Athen.

nen, da diese durch das Berühren, jene auch ohne Berührung, wenn man sie nur ansieht, von ferne ein solches Gift einflössen, welches rasend machet? Vielleicht heissen die Liebesgötter eben darum Bogenschützen; weil schöne Personen in der Ferne verwunden. Kurz, ich rathe dir, Xenophon, wenn du einen schönen Knaben siehest, daß du dich in aller Geschwindigkeit entfernest. Dir aber, Kritobul, rathe ich, ein ganzes Jahr zu verreisen: weil eine so lange Zeit kaum zureichen wird, dich
14 von deiner Wunde zu heilen. — Sonst war er der Meynung, daß die, welche sich zu schwach befänden, der Liebe zu wiederstehen, diese Begierde auf eine solche Art befriedigen sollten, welche die Seele nicht eher reitzte, als wenn der Leib ihrer bedörfte; im Fall dieser Bedörfniß aber, keine Umstände machte (*). Er selbst

(*) keine Umstände machte) Er verstund wohl dadurch diejenige Stillung des thierischen Triebes, welche die Griechen und Römer ihren Söhnen bey Sklavinnen erlaubten, oder an solchen Oertern, wo einst Cato einen jungen Herrn heraus kommen sahe, und ihn lobte, daß er nichts schlimmers thäte: (S. Horat. Serm. I, 2, 31) welche Art der Liebe die Seele nicht

selbst war, was diesen Punkt betrift, wie man weiß, so vest verwahret, daß er sich der schönsten Personen mit leichterer Mühe enthielt, als andre der häßlichsten.

Bey einem solchen Verhalten in Ansehung der Speise, des Tranks und der Liebe, glaubte er dennoch, daß er alle diese Stücke eben so genüglich, und mit nicht geringerer Wollust genösse, als die, welche viel Geld darauf verwendeten; aber wohl mit weniger Verdruß und Reue.

nicht sonderlich einnahm, und keine weitere Folgen hatte: die kalte Lust unausgelesner Triebe, Wo nur der Leib und nicht die Seele fühlt, wie unser Haller sie beschreibet. Verliebte sich aber einer in ein Bürgermädchen von guter Familie, so machte das ihm oder beyderseits Eltern oft Verdruß, und war mit mancherley bedenklichen Umständen und Schwierigkeiten verbunden, wie aus dem Plautus und Terenz bekannt ist.

Das 4. Cap.

Des Sokrates Theologie.

1 Wenn manche glauben, (wie denn einige wohl ihre Ursachen haben können, solches zu schreiben und zu sagen) Sokrates sey zwar geschickt genug gewesen, andre zur Tugend zu ermuntern, aber das habe er nicht verstanden, wie er sie in derselben weiter bringen müste: so bitte ich sie, zu überlegen, nicht nur wie er diejenigen, die sich einbildeten, alles zu wissen, durch seine Fragen von ihrem Irrthume überzeuget habe, sondern auch, wie er seine Freunde im täglichen Umgange mit ihnen unterrichtet; und alsdenn zu prüfen, ob Sokrates ge-
2 schickt gewesen, seine Schüler zu bessern. Ich will daher zuerst die Unterredung erzehlen, welche er in meiner Gegenwart, mit dem jüngerm Aristodem von der Gottheit gehalten. Denn da er gehört hatte, daß dieser, wenn er etwas vorhätte, den Göttern weder opferte, noch das Orakel befragte, sondern über diejenigen spottete, die solches thäten, sprach er zu ihm:

Sag

Sag mir einmal, Aristodem, bewunderst du einige Menschen wegen ihrer Geschicklichkeit? — O ja, erwiederte jener. — So sag mir doch einmal ihre Namen. — In der epischen Poe- 3
sie bewundre ich vor allen andern den Homer: in der dithyrambischen den Menalippides, in der Tragödie den Sophokles; in der Bildhauer- 4
kunst den Polyklet, und in der Malerey den Zeuxes — Scheinen dir die grössere Bewun- 4
derung zu verdienen, welche Bilder ohne Ver-
stand und Bewegung machen, oder die belebte, verständige und wirksame verfertigen? — O wahrhaftig, die, deren Bilder belebt sind, wenn anders dieselben keine Werke des Zufalls, sondern ihrer Ueberlegung sind. — Da sich bey manchen keine Anzeige findet, warum sie da sind, andre aber ihren offenbaren Nutzen haben, welche von beyden scheinen der Werke des Zufalls, oder der Ueberlegung zu seyn? — Es versteht sich, daß die nützlichen, Werke der Ueberlegung sind. — Was dünket dich nun? 5
hat der erste Urheber der Menschen, ihnen die Werkzeuge, womit sie empfinden, des Nutzens wegen gegeben, als die Augen, sichtbare Din-
ge damit zu sehen, die Ohren, den Schall zu

vernehmen? Wozu dienten uns die mancherley Arten des Wohlgeruchs, wenn wir keine Nase hätten? Wie würden wir das Süsse und Scharfe, und was wir sonst mit dem Munde angenehmes empfinden, schmecken können, wenn wir keine Zunge hätten, welche
6 darüber richtete? — Weiter, scheint dir nicht auch dieses das Werk einer Vorsehung zu seyn, da das Gesicht schwach ist, daß der Urheber der Menschen dasselbe mit Augenliedern verschlossen hat, welche sich öffnen, wenn wir es brauchen müssen, im Schlafe aber sich schliessen? Damit ihm auch die Luft nicht schadete, hat ers mit Augenwimpern, als mit einem Durchschlage, versehen, und die Augenbraunen über den Augen, als ein Vordach angesetzt, damit sie der Schweiß vom Kopfe nicht verletzte. Daß aber das Gehör alle Stimmen und Töne vernimmt, ohne jemals angefüllet zu werden: daß alle Thiere die Speisen mit

den

Das 4. Cap. 6) der Urheber der Menschen) Ich hielt es vor natürlicher und besser, dieses Wort aus dem nächsten § zu wiederhohlen, als die Vertauschung (Enallagen) des Passivi und activi einiger gelehrten Ausleger anzunehmen.

den Vörderzähnen zerschneiden, und mit den Backzähnen zermalmen können: daß der Mund, durch welchen alles, was die Thiere begehren, in den Bauch gehet, nahe bey den Augen und der Nase seinen Platz erhalten; da hingegen die Canäle des unangenehmen Abganges, und dessen Ausführung, so weit als möglich, von den Werkzeugen der Sinnen entfernet worden: wie können alle diese wohlüberlegten Verfügungen dich zweifeln lassen, ob sie Werke des Zufalls, oder des Verstandes sind? — O wahrlich nein! erwiederte jener: sondern wenn man die Sache so ansieht, scheint sie allerdings das Werk eines weisen Meisters, welcher vor das Leben der Thiere Sorge träget. — Weiter, daß er ihnen die Lust zum Kinderzeugen eingepflanzet, und den Müttern die Lust, die Kinder zu säugen, wie den Säuglingen das heftigste Verlangen zum Leben, und die heftigste Furcht vor dem Tode, das sieht ohne Zweifel den Veranstaltungen eines Wesens sehr ähnlich, welches beschlossen hatte, daß Thiere seyn sollten. Aber was meynest du, hast du auch etwas Verstand in dir? —

8 Frag mich, so werde ich dir antworten. — Glaubest du, daß sonst nirgends Verstand zu finden sey? Du weist doch, daß du an deinem Leibe nur ein wenig Erde hast, wovon es viel giebt, wie auch nur ein wenig Feichtigkeit, dergleichen viel vorhanden ist, und so von jedem der übrigen, wovon anderswo grosse Massen zu finden sind, ist ein kleiner Theil zum Baue
9 deines Leibes gekommen. Kannst du also wohl glauben, daß du durch einen Glücksfall den Verstand, der sonst nirgends zu finden sey, erhaschest habest: und daß diese übergrossen, und an Menge unendlichen Werke so ohne allen Verstand in der besten Ordnung sich befinden? — O wahrlich ja! denn ich sehe die Her-

8) Frag mich, so werde ꝛc.) Ist das eine Antwort auf des Sokrates Frage? — Ich denke es; und eine sehr gute. Denn wer auf Fragen, von welchen er vorher nicht wuste, passende Antworten giebt, der antwortet nicht blos mit Worten, sondern zugleich mit der That auf die Frage, Ob er Verstand habe? Es ist daher eben so viel, als wenn Aristodem gesagt hätte: Frag mich, so wirst du hören, daß ich Verstand habe. Sokrates nimmt auch die Antwort vor ein Ja an; und fragt nun weiter, Ob auch anderswo mehr Verstand angetroffen werde?

Herren der Welt nicht, wie ich die Künstler hier verfertigter Werke sehe. — Siehst du doch auch deine Seele nicht, die Beherrscherin deines Leibes: du könntest also, nach der Art zu schliessen, auch sagen, daß du nichts mit Ueberlegung, sondern alles blindlings thätest. — Aristodem antwortete: Lieber Sokrates, ich verachte die Gottheit gewiß nicht: sondern ich halte sie vor allzu groß, als daß sie meines Dienstes bedörfte. — Je grösser also das Wesen ist, welches dich seiner Vorsorge werth hält, destomehr must du es verehren. — Sey versichert, sprach jener, wenn ich wüste, daß sich die Götter um uns Menschen bekümmerten, sie sollten mir nicht so gleichgiltig seyn. — So glaubst du noch nicht, daß sie sich um dich bekümmern? da sie den Menschen, unter allen Thieren allein, aufrecht gemacht, (welche aufrechte Stellung ihm den Vortheil einer weitern Aussicht, und die bessere Betrachtung dessen, was über ihm ist, verschaffet, und mit wenigern Ungemach verbunden ist) wie auch das Gesicht, Gehör und einen Mund anerschaffen haben? Den übrigen Thieren haben sie nur Füsse gegeben, die ihnen zum Gehen dienen;

nen; dem Menschen aber auch Hände, die das meiste verfertigen, was unsre Glückseeligkeit vor jenen erhöhet: da auch alle Thiere eine Zunge haben, so haben sie die menschliche Zunge allein geschickt gemacht, sich nach allen Seiten im Munde zu bewegen, und deutliche Töne zu bilden, womit wir einander alles zu verstehen geben können, was wir wollen. Die Liebeslust ist andern Thieren so mitgetheilet, daß sie auf eine gewisse Jahreszeit eingeschränkt ist, der Mensch aber kann dieselbe zu jedweder Jahreszeit, bis ins Alter geniessen.

13 Doch es ist Gott nicht genug gewesen, vor den Leib zu sorgen, er hat dem Menschen (welches das wichtigste ist) auch die beste Seele gegeben. Denn erstlich, welche Seele eines andern Thieres erkennet, daß Götter sind, welche diese so grossen und schönen Werke angeordnet haben? Welches Geschlecht, ausser dem menschlichen

13) erkennet, daß Götter sind.) Der wahrhafteste, edelste Vorzug des Menschen, welcher ihm die Religion werth machen muß! der gründliche Herr HR. Kästner beweiset eben daraus auch die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. S. in den Vorlesungen in der deutschen Gesellsch. zu Göttingen, die 1. Abhandl.

menschlichen, dienet den Göttern? Welche Seele ist geschickter, als die menschliche, dem Hunger, dem Durst, der Kälte, der Hitze vorzubeugen, oder die mancherley Krankheiten zu heilen, oder den Leib durch Uebungen zu stärken, oder die Wissenschaften zu studiren, oder sich dessen, was er gehört, gesehen oder gelernet hat, wieder zu erinnern? Siehst du 14
nicht offenbar, daß die Menschen unter den andern Thieren wie Götter leben, über welche sie durch ihre Natur selbst, nach Leib und Seele, weit erhaben sind? Denn ein Wesen, mit dem Leibe eines Rindes, und dem Verstande eines Menschen, würde nicht thun können, was es wollte: hätte es aber Hände, und keinen Verstand, so wäre es auch nichts besser. Du hast nun beyde vortrefliche Stücke erhalten: und glaubest doch nicht, daß die Götter vor dich sorgen? Wenn werden sie denn etwas thun können, damit du glaubest, daß sie deiner eingedenk sind? — Wenn sie mir, wie du sa- 15
gest, daß dir geschehe, Rathgeber schicken, was ich thun und lassen soll. — Wenn sie nun

den

14) wie Götter leben) Recht wie die Sache im 8 Psalm ausgedrückt ist.

den Athenienſern, auf ihre Anfrage bey einem Orakel, antworten, meyneſt du nicht, daß ſolches auch dich angehe? auch nicht, wenn ſie den Griechen durch Zeichen etwas vorher verkündigen, oder gar allen Menſchen? denkeſt du, daß ſie dich da allein von ihrer Vorſorge
16 ausſchlieſſen? Kanſt du glauben, daß die Göt-
17 ter den Menſchen die Meynung eingepflanzet hätten, ſie wären vermögend, Gutes und Böſes zu erweiſen, wenn ſie nicht mächtig wären: und, daß die Menſchen ſich die ganze Zeit damit würden betrügen laſſen, ohne es zu merken? Sieheſt du nicht, daß die allerälteſten und weiſeſten Einrichtungen in der Welt, ich meyne die Staaten und Völkerſchaften, am gottſeeligſten ſind, und daß die verſtändigſten Arten des menſchlichen Alters am meiſten an die Götter gedenken? Lieber Ariſtodem! erkenn doch, daß der in dir wohnende Geiſt deinen Leib nach eigenem Gefallen regiere: ſo muſt du ja auch glau-

16) am gottſeligſten ſind) denn die Geſetze der Staaten und Völker verordnen allenthalben, nichts wichtiges, das giltig ſeyn ſoll, vorzunehmen, ohne Opfer, Auſpicien und Gebeth. Die Staaten und Reiche ſind daher frömmer, als die meiſten einzeln Menſchen.

glauben, daß der in dem Ganzen wohnende Geist alles, wie es ihm gut deucht, anordne: nicht aber, daß zwar dein Gesicht viele Stadien weit reiche, aber das Auge Gottes sey zu schwach, alles auf Einmal zu sehen: auch nicht, daß zwar deine Seele an das, was hier, was in Egypten, und was in Sicilien geschieht, denken könne: aber der Verstand Gottes sey nicht zureichend, an alles zugleich zu denken. Wenn du andern dieneſt, so sieheſt du, daß 18
sie geneigt sind, dir wieder zu dienen: bist du ihnen gefällig, so sind sie dir wieder gefällig: und frageſt du sie um Rath, so erkenneſt du, daß sie Verstand haben. Mit den Göttern kannst du diese Probe auch machen, wenn du ihnen dieneſt, ob sie geneigt sind, dir in solchen Sachen, welche den Menschen verborgen sind, zu rathen; und du wirſt finden, daß die Gottheit wirklich so groß und so herrlich ist, daß Sie alles zugleich sieht, alles höret, allenthalben gegenwärtig ist, und vor alles zugleich sorget.

Wenn Sokrates also redete, so gewöhnte 19
er, dünkt mich, seine Schüler, nicht nur vor den Augen der Menschen, alle Ruchloſigkeit,

Ungerechtigkeit und Schande zu meiden, sondern auch, wenn sie allein wären: weil sie überzeuget waren, daß nichts von allem, was sie thäten, den Göttern verborgen bliebe.

Das 5. Capitel.

Lob der Mässigkeit.

1 Da die Mässigkeit ein so rühmliches und nützliches Gut vor einen Menschen ist, so wollen wir sehen ob Sokrates durch folgende Rede einen Antrieb dazu gegeben habe.

Meine Herren, wenn wir Krieg hätten, und wir wollten einen Mann wählen, welcher nicht nur uns schützen, sondern auch unsre Feinde bezwingen könnte, würden wir dazu den wählen, von welchem wir wüsten, daß er von dem Bauche, oder dem Weine, oder der fleischlichen Wollust, oder von der Arbeit, und dem Schlafe beherrschet würde? Wäre es möglich, daß wir einem solchen zutrauen könnten, er werde uns schützen, und die Feinde überwinden?

2 Gesetzt ferner, wir sähen, daß sich unser Lebensende nahete, und wollten gern jemand, unsre

unsre unerzogenen Knaben und mannbaren Töchter, zur Erziehung, und zur Aufsicht, oder unser Vermögen zur Verwaltung anbefehlen, würden wir das Vertrauen zu einem Schlemmer nehmen? Weiter: wollten wir einem versoffenen Knechte unser Vieh, unsern Vorrath, oder unsre Wirthschaft übergeben? Wollten wir einen solchen zum Aufwärter oder Marktknechte nehmen, wenn er uns gleich geschenkt würde? Nimmt man aber nicht gern 3
einen Knecht an, welcher der Unmässigkeit ergeben ist, wie viel mehr werden wir uns zu hüthen haben, daß wir nicht selber darein verfallen? Ein Geitziger, der andre um ihr Geld bringt, glaubt dadurch sich selbst zu bereichern: ein Unmässiger aber thut andern Schaden, und sich selber keinen Vortheil: sondern so schädlich er auch andern seyn mag, so schadet er doch sich selber weit mehr: weil es sonder Zweifel der gröste Schade ist, nicht nur sein Hauswesen, sondern sich selber mit Leib und Seele zu Grunde zu richten.

Das 5. Cap. 2) zum Marktknechte) ἀγοραστὴς, welcher vor das ganze Haus einkauft, was zur täglichen Nothdurft gehöret.

4 Wer wird gern mit einem solchen Menschen umgehen, von welchem er weiß, daß ihm ein fetter Schmaus lieber ist, als seine Freunde?

Jedermann, der die Mässigkeit vor den Grundstein der Tugend hält, sollte daher dieselbe vor allen Dingen in sein Herz aufnehmen.
5 Denn wer kann ohne dieselbe etwas gutes lernen, oder mit Ruhm in die Ausübung bringen? Welcher Diener der Wollust schändet nicht seinen Leib, und seine Seele? Wenigstens versichere ich bey der Juno, daß, meines Bedünkens jeder freye Mann wünschen sollte, mit einem solchem Knechte verschont zu bleiben; diente er aber selber solchen Wollüsten, so müste er die Götter bitten, ihm eine bessere Herrschaft zu schenken. Denn das möchte wohl das einzige Mittel seyn, ihn zu retten.
6 So redete er, bewieß aber auch seine Mässigkeit noch mehr in Thaten, als in Worten.

Denn

5) bey der Juno) daß dieser Schwur, bey der Juno, auch den Männern gewöhnlich gewesen, ist aus vielen Stellen des Xen. erweislich, die Herr Hindenburg anführet.

Denn so sehr er sich der sinnlichen Lust enthielt, so enthaltsam war er auch in Ansehung des Reichthums: weil er glaubte, wer von einem jedem Geld annähme, der machte denselben zu seinem Herrn, und begäbe sich in eine Knechtschaft, die so schimpflich wäre, als irgend eine andere.

Das 6 Cap.

Des Sokrates Unterredung mit dem Sophisten Antiphon.

Nicht weniger Ehre macht ihm die merkwürdige Unterredung mit dem Sophisten Antiphon. Dieser hatte sich vorgesetzt, dem Sokrates seine Schüler abwendig zu machen; und kam, in

6) als irgend eine andre) Mit diesem Cap. vergleiche man das 5te des 4ten Buches.

Das 6 Cap. 1) mit dem Sophisten) S. beym 1 Cap. v. 12. die Anmerk. Wer dieser Antiphon gewesen, darüber findet man die Meynungen der Gelehrten in Herr Hindenburgs Anmerk.

Gegenwart derselben, zu ihm, mit folgender
2 Anrede: Lieber Sokrates, ich habe geglaubt, daß die Liebhaber der Philosophie glücklicher werden müsten, als andre Leute; bey dir aber finde ichs gerade umgekehrt. Denn du lebest so, daß ich glaube, kein einziger Knecht bliebe seinem Herrn, wenn dieser ihn nicht besser hielte: du geniessest die schlechteste Kost, und trinkest das schlechteste Getränk, trägest einen schlechten Mantel, der Sommer und Winter eben derselbe ist; dabey gehst du barfuß, und ohne
3 Unterkleid. Du nimmst kein Geld, welches man doch nicht ohne Vergnügen annimmt, und wovon sichs, wenn mans hat, so schön und angenehm leben läst. Wenn du nun deine Schüler dir einst ähnlich machest, wie die Meister andrer Künste ihre Lehrlinge nach ihrem Beyspiele bilden; so halte dich nur immer vor einen Lehrer der Unglückseeligkeit.

4. Darauf erwiederte Sokrates: Mich dünkt, Antiphon, du stellest dir meine Lebensart so kümmerlich vor, daß ich versichert bin, du würdest lieber den Tod wählen, als, wie ich zu leben. Wohl denn, laß einmal hören, was du so gar beschwerliches in meiner Lebensart gefunden

funden hast. Ists etwa dieses, wenn einer, der Geld nimmt, genöthigt ist, solches damit, wovor ers annimmt, abzuverdienen, daß ich denn nicht nöthig habe, diejenigen zu unterweisen, die mir nicht anstehen? oder nennest du meine Kost darum schlecht, weil ich nicht so gesunde Speisen esse, als du? oder weil dieselben weniger nahrhaft sind, oder weil man meine Gerichte, wegen ihrer Seltenheit und Theurung schwerer haben kann, als die deinigen? oder weil dir deine besser schmecken, als mir die meinigen? Weist du nicht, daß man den Hunger als den besten Koch rühmet? und daß einem recht durstigen das nächste Getränk das liebste ist? Wer die Kleidung verändert, der thuts der Hitze, oder des Frostes wegen; und Schuhe bindet man unter, damit man durch nichts, was die Füsse verletzet, am gehen gehindert werde. Hast du nun jemals gemerkt, daß der Frost mich mehr, als einen andern, zu Hause gehalten? oder, daß ich der Hitze

5) den besten Koch rühmet) genau nach dem Griech. daß die gröste Eßlust am wenigsten nach der Zukost fraget. Aber eben das sagt das deutsche Sprüchwort; und noch besser.

wegen mit jemand um den Schatten gezankt
habe? oder nicht überall, nach meinem Ge-
fallen, herum gegangen bin, weil mir die Füsse
7 wehe gethan? Weist du nicht, daß die von
Natur schwächsten Personen, wenn sie sich üben,
stärker werden, als die stärksten, die sich nicht
üben? ich meyne in dem, was sie treiben:
und daß ihnen solches immer leichter wird?
Glaubest du nicht, daß ich selber, der ich mich
gewöhne, alles zu dulden, was meinem Leibe
irgend wiederfahren mag, alles leichter ertrage,
8 als du, der du ohne Uebung bist? Wenn ich
aber weder dem Bauche, noch dem Schlafe,
noch der fleischlichen Lust ergeben bin, meynest
du, daß mich etwas anders stärker davon ab-
halte, als dieses daß ich andre Vergnügungen
kenne, die besser sind; die mich nicht nur er-
freuen, wenn ich sie geniesse, sondern mir auch
die Hofnung einer immerwährenden Freude ge-
währen? Dir ist nicht unbekannt, daß die,
welche in keiner Sache glücklich zu seyn glau-
ben, sich auch niemals freuen: die aber den-
ken, daß ihnen ihr Ackerbau, ihre Schiffahrt,
oder was sie sonst vor ein Geschäft haben, wohl
von statten gehe, die freuen sich, als glückliche
Leute.

Leute. Meynest du nun, daß alle diese Dinge ein so grosses Vergnügen geben, als derjenige empfindet, welcher glaubt, daß er selber immer besser werde, und auch seine Freunde bessere? Das aber darf ich, meines Orts, sicher glauben. Verlangen Freunde, oder die Stadt selbst unsere Dienste; welcher von beyden wird die meiste Zeit dazu haben, der so, wie ich itzt (*), lebet, oder der so, wie du rühmest? Welchem wird ein Feldzug leichter werden, dem es unmöglich ist, ohne einen kostbaren Tisch zu leben, oder dem das genüget, was da ist? Wer wird sich schneller ergeben, der, welcher die seltensten Gerichte verlanget, oder der die gemeinsten Speisen, welche am leichtesten zu haben sind, mit Zufriedenheit annimmt? Du, Antipho, scheinest einen leckern und kostbaren Tisch vor die Glückseeligkeit zu halten: ich aber glaube: Nichts bedörfen, sey göttlich: und am wenigsten bedörfen, heisse, der Gottheit am nächsten kommen: Die Gottheit sey das vollkommenste Wesen; und, der Gottheit am nächsten seyn, heisse der Vollkommenheit am nächsten seyn.

(*) ich itzt) da es Friede ist, und ichs bequemer haben könnte.

11 Ein andermal sprach eben dieser Antipho mit dem Sokrates, und sagte: In Wahrheit, Sokrates, ich halte dich vor einen gerechten Mann: aber vor weise — nimmermehr. Mich dünkt, du erkennest das selber: Denn du nimmst von keinem deiner Gesellschaft Geld. Gleichwohl würdest du weder diesen Mantel, noch deine Wohnung, noch sonst etwas von deinen Sachen, welchem du einigen Werth beylegtest, ich will nicht sagen umsonst weggeben; sondern weniger davor nehmen, als es werth ist.
12 Wenn du also glaubtest, daß dein Umgang etwas werth wäre, so würdest du ihn eben so wenig unter dem Preise geben. Gerecht magst du also wohl seyn, weil du keinen aus Geitz um sein Geld bringest;
61 aber weise durchaus nicht; weil deine Wissen-
13 schaft keinen Werth hat. — Auf dieses alles antwortete Sokrates: Ach Antiphon wir glauben,

12) aus Geitz um sein Geld br.) Gr. ὅτι ἐξαπατᾷς ἐπὶ πλεονεξίᾳ. Da πλεονεξία, wie Herr Hindenburg beweiset, auch im guten Verstande genommen wird, so können diese Worte auch übersetzt werden, weil du keinen, deine Umstände zu verbessern, um sein Geld bringest. — Der Leser mag wählen.

ben, daß die Weisheit so, wie die Schönheit, wohl angebracht, oder auch gemisbraucht werden kann. Eine Person, die ihre Schönheit einem jeden, der Lust hat, vor Geld überläst, nennt jedermann eine Metze: findet sich aber einer, welchem ihre Schönheit und übriges Gute gefällt, und sie wählt denselben zum einzigen Freunde, so halten mir sie vor verständig und tugendhaft. Eben so ists mit der Weisheit: wer sie einem jedwedem vor Geld verkauft, der heist ein Sophist (und ist einer Metze gleich:) Wer aber einen jungen Menschen von gutem Kopfe und Herzen lehret, was er selber Gutes weiß, und ihn dadurch zu seinem Freun-

13) Und ist einer Metze gleich) Ich habe diese Worte in Klammern eingeschlossen, und trete dem berühmten Ruhnken gern bey, welcher die Griech. Worte, ὥσπερ πόρνης, vor eine Glosse hält. Die Vergleichung ist ohne sie schon hart und schimpflich genug; auch, wieder die Gewohnheit des Sokrates, mehr witzig, als gründlich. — Uebrigens habe ich diesen ganzen Satz nicht genau nach dem Griechischen gegeben: doch haben meine Leser, die ich mir vorstellen darf, so wenig, als die eigentliche Absicht des Sokrates, etwas dabey verlohren.

Freunde macht, der scheinet mir die Pflicht eines ehrliebenden guten Bürgers zu erfüllen. —

14 Auf mich selbst zu kommen, Antiphon, so wie mancher andrer sein Vergnügen an einem schönen Pferde, Hunde oder Vogel hat, also finde ich das meine doch vielmehr an guten Freunden. Habe ich etwas gutes gelernet, so lehre ich sie solches, und empfehle ihnen dasjenige, was ihr Wachsthum in der Tugend befördern kann. Ich suche auch die Schätze der Weisen auf, die vor mir gelebt haben, welche in ihren Schriften enthalten sind, und gehe sie mit meinen Freunden durch. Finden wir denn etwas Gutes, so zeichnen wir solches aus, und halten's

eines guten Bürgers zu erfüllen). Nach dem ganzen Zusammenhange der Rede müste es vielmehr heissen, die Pflicht eines Weisen zu erfüllen. Aber Sokrates vermied dieses Wort mit Fleiß, da er sich selber meynte, aus Bescheidenheit, und gab zugleich zu erkennen, daß er seine Schüler nicht zu stolzen Weisen, sondern zu rechtschaffenen, guten Bürgern zu machen suchte. Diese richtige Anmerk. gehört Herr Hindenburgen zu.

14) an guten Freunden) nicht im gewöhnlichen Deutschen Verstande, sondern an Freunden, die gut, d. i. tugendhaft sind.

haltens vor einen grossen Gewinn, wenn wir einander nützlich werden.

Als ich ihm so zuhörete, pries ich ihn selbst glücklich, und urtheilte, daß er seine Schüler zur Tugend und Rechtschaffenheit anführete.

Noch ein andermal fragte ihn Antiphon: wie er sich erkühnen könnte, andre in den Staatsgeschäften zu unterweisen, da er selbst an der Regierung keinen Theil nähme, wenn ers auch verstünde? — Nehme ich denn also mehr Theil an der Regierung, Antiphon, wenn ich vor meine Person allein mich damit abgebe, oder wenn ich recht viele geschickt zu machen suche, an derselben einst Theil zu nehmen?

Das

Das 7. Cap.

Wie Sokrates seine Freunde zur wahren Ehre angewiesen habe.

1 Wir wollen doch sehen, ob er seinen Freunden auch dadurch einen Antrieb zur Tugend gegeben habe, daß er sie von der Ruhmsucht abgezogen.

Er pflegte zu sagen, daß kein besserer Weg wäre, berühmt zu werden, als der, da man in einer Sache wirklich geschickt zu seyn, und nicht zu scheinen suchte. Die Wahrheit seines Urtheils bewies er also:

2 Stellt euch vor, sagte er, ein Mensch wollte vor einen Meister auf der Flöte gehalten seyn, und wäre es nicht: was hätte der zu thun? Nicht wahr, er müste es den guten Flötenspielern im äuserlichen der Kunst nachthun? Weil nun diese gemeiniglich schöne Instrumente und Musikalien haben, und immer in starker Begleitung gehen, so müste er auch darauf bedacht seyn. Ferner, weil jene von

vielen

vielen gelobet werden, müste er sich auch eine Menge Bewunderer anschaffen: aber das Werk selber anzugreifen, dörfte er niemals wagen: oder er würde sogleich, nicht nur als ein schlechter Flötenspieler, sondern auch als ein Prahler, lächerlich werden. Wenn er nun solchergestalt viel aufwendete, und nichts gewönne, sondern vielmehr in schlechten Ruf käme: wäre denn das Leben eines solchen Menschen nicht höchst mühseelig, voll Schaden, und lächerlich? — Eben so, wenn einer vor einen guten General gelten wollte, und wäre es nicht, oder vor einen geschickten Steuermann, denkt einmal nach, was geschehen würde? Nicht wahr, wenn er wünschte, daß man ihn in diesem Stücke vor geschickt hielte, und er fände keinen Glauben, so wäre er darin unglücklich: glaubte man ihm aber, desto schlimmer vor ihn! Denn würde er zum Steuermann, oder zum General bestellt, so ists offenbar, daß er die, welche er am wenigsten wollte, unglücklich machen, und sich selbst in Schimpf und Gefahr bringen würde. Eben so schädlich wäre es, wie er zeigte, wenn einer reich, tapfer und stark schiene, der es nicht wäre. Denn, sagte

er,

er, man legt ihm als denn mehr auf, als er vermag; leistet er denn nicht, was man ihm zugetrauet hat, so findet er keine Nachsicht. Er nannte aber denjenigen einen Betrüger, und zwar nicht einen kleinen, (wie etwa den, der Silber oder ander Hausgeräthe mit guten Worten von einem borgte, und denn behielte) sondern einen der grösten, der zu finden wäre, wenn ein schlechter Mensch vorgäbe, daß er zum Regimente der Stadt Geschicklichkeit besässe. Ich sollte denken, solche Reden wären sehr dienlich gewesen, seine Schüler von aller Ruhmsucht abzuziehen.

Ende des ersten Buchs.

Xenophons

Sokratische Denkwürdigkeiten.

Anderes Buch.

Xenophons
Sokratische Denkwürdigkeiten.

Anderes Buch.

1 Capitel.

Ein Gespräch des Sokrates mit dem Aristipp über die Wollust und Enthaltsamkeit.

Mich dünkt, daß Sokrates auch durch folgendes Gespräch seine Freunde zur Uebung der Mässigkeit im Essen und Trinken, in der Liebe, dem Schlafe, wie auch der Duldung des Frostes, der Hitze und der Arbeit angetrieben habe. Da er wuste, daß einer unter denselben aus diesen Dingen zu viel machte, sprach er einst zu ihm: Sag mir einmal Aristipp, wenn du die Erziehung zweyer Kna- 1

ben

Das 1 Cap. 1) Aristipp) Der bekannte Stifter der Cyrenäischen Schule, welche von dem

ben übernommen hätteſt, wovon der Eine zum Regimente, der andre zum privat Leben bestimmet wäre, wie würdeſt du einen jeden von beyden gewöhnen? — Wollen wir die Sache zu unterſuchen, von der Koſt anfangen, als dem allererſten Stücke? — Immerhin, antwortete Ariſtipp: die Koſt ſcheint mir allerdings das erſte. Denn ohne Nahrung kann einer

Vaterlande deſſelben, Cyrene, den Namen erhalten; der weiſe Wollüſtling, wie ein berühmter Schriftſteller ihn nennet, vermuthlich nicht im Ernſte, wie ein andrer vortreflicher Mann gemeynet, und jenen deßwegen getadelt hat, ſondern mit einer Sokratiſchen Ironie, wie etwa Herr von Haller die Spötterey, die er verdammet, die Weisheit ſchlauer Thoren nennet. Er lehrte, daß die Wolluſt das höchſte Gut wäre, nicht wie nachher Epikur, ſondern in dem gröbern thieriſchen Verſtande, welchen man dem Epikur mit Unrecht beygemeſſen hat. Wenn Diogenes Laertius (im 2 B. 8 Cap. v. 1.) ſaget, daß Xenophon dem Ariſtipp feind geweſen, und darum das Geſpräch, welches er dem Sokrates gegen die Wolluſt beygelegt, wieder jenen gerichtet hätte, ſo iſt das dem Credit zuwieder, in welchem Xenophon wegen ſeiner Wahrhaftigkeit ſtehet, und wovon wir oben im 1. B. 3 Cap. v. 10. eine überzeugende Probe gehabt haben. Der

Ge-

einer nicht leben — Wenn sie also Lust ha- 2
ben, und die Stunde ist da, ists denn rathsam,
daß sie beyde zu essen bekommen? — O ja! —
Welchen von beyden müste man gewöhnen, lie-
ber nöthige Geschäfte vorher abzuthun, ehe er
seinen Hunger befriedigte? — Ohne Zweifel
den, welcher zum Regiment erzogen wür-
de: damit die Angelegenheiten der Stadt,

um

Geschichtschreiber mag also hier wohl einem falschen Urtheile gefolget seyn. Ein ehrlicher tugendliebender Mann kann einem Lehrer des Lasters wohl feind seyn: aber darum dichtet er nichts falsches auf ihn: sondern, was er von ihm erzehlet, das ist doch wahr, und verdienet Glauben. Dagegen ist nichts gewöhnlicher, als daß man ein nachtheiliges, obgleich wahres Zeugniß zu schwächen, die Ausflucht gebrauchet: Er redet ihm das aus Feindschaft nach. Sokrates wird doch die Gesinnungen des Aristipp wohl eben so gut gekannt haben, als des Aristodem (im 4 Cap. das 1 B.) warum sollte er ihn denn nicht eben so gut eines bessern belehret haben, als diesen? Oder war Xenophon dem etwa auch nicht gut? auch dem Euthydem, auch den Söhnen des Sokrates, auch dem Glaukon, und so vielen andern nicht? S. auch zum 8 Cap. des 3 B. v. 1. die Anmerk.

um seiner Bequemlichkeit willen, nicht liegen blieben. — Wenn sie aber trinken wollten, müsten wir eben demselben auferlegen, so lange Durst zu leiden? — Allerdings, versetzte jener. — Und welchem werden wir auferlegen, seinen Schlaf zu mässigen, sich spät niederzulegen, und früh aufzustehen, auch wohl die ganze Nacht zu wachen, wenns nöthig wäre? — Wieder ebendemselben. — Wie aber mit der Enthaltsamkeit in der Liebe, daß er dadurch im Nothfalle nicht von den Geschäften abgehalten würde? — Auch dazu müste ebenderselbe gewöhnet werden. — Welchen von beyden wolltest du gewöhnen, keine Arbeit zu scheuen, sondern willig darunter auszuhalten? — Ebenfalls den, welcher zum Regimente erzogen würde. — Wie aber, wenns eine Kunst gäbe, welche lehren könnte, die Feinde überwinden

2) um seiner Bequemlichkeit willen). Griech. παρὰ τὴν ἐκείνου ἀρχήν, das ist um seines Regiments willen. Wenn das einen Verstand hat, so heist es doch nichts anders, als: weil Er, (der bequeme Mann) Regent ist. Es kömmt daher mit der vorgeschlagenen Verbesserung des scharfsinnigen Ernesti: παρὰ τὴν ἐκείνου ἀργίαν, auf einshinaus.

den, vor welchen von beyden würde sich die am besten schicken? — In Wahrheit vor den, welcher zum Regimente erzogen wird. Denn was könnte ihm alles andre helfen, ohne diese Wissenschaft? — Meynest du also, daß einer, 4
der so erzogen ist, sich von seinen Feinden nicht so leicht fangen lasse, als andere Thiere? Denn diese lockt man zum Theil durch ihre Lüsternheit; indem manche, die sonst furchtsam sind, dennoch durch die Freßbegierde zur Atzung hingetrieben, und gefangen werden; andern wird durch das Getränke nachgestellt. — Ganz recht. — Noch andern durch die Liebe; wie die Wachteln und Feldhüner durch die Stimme des Weibchens, und die Hofnung des Genusses der Liebeslust gereitzt, und dermassen bethöret werden, daß sie an keine Gefahr gedenken, und blindlings in die Netze eingehen — Auch das räumte er ein. — Dünkt dichs al- 5
so nicht schimpflich vor einen Menschen, daß er sich, wie die dümmsten unter den Thieren, berücken lasse? als wenn die Ehebrecher in fremde Häuser schleichen, ob sie schon wissen, daß ein Ehebrecher Gefahr lauffe, nicht nur in die Strafe zu fallen, welche die Gesetze drohen,

sondern daß man ihm auch auflaure, und wenn er ertappt wird, den grösten Schimpf anthue? Wer also bey aller der Gefahr und Schande, die auf einen Ehebrecher wartet, und bey allen den Mitteln wieder die venerischen Lüste, dennoch in die Gefahr hinein rennet, muß man den nicht vor einen rasenden Men-
6 schen halten? — So scheinet mirs wirklich auch. — Da die Menschen ferner so viele unvermeidliche Geschäfte unter freyem Himmel zu verrichten haben; als den Kriegesdienst, die Feldarbeit, und andre, die nicht weniger wichtig sind, hältst du es nicht vor eine grosse Nachlässigkeit, daß viele so gar ungeübt sind, Frost und Hitze zu ertragen? — Auch das gestund er. — Ists daher nicht nöthig, einen kün-

5) vor einen rasenden Menschen halten). Griech. παντάπασι κακοδαιμονῶντός ἐστι, der gelehrte Leunklaw übersetzt dieses, omnino hominis est malo genio perciti. Aber κακοδαίμων heist kein böser Geist; sondern unglücklich und κακοδαιμονάω nicht, vom bösen Geiste getrieben werden; sondern unglücklich seyn, oder auch rasen. S. Ernesti neueste theol. Biblioth. 1 B. S. 461. Uebrigens scheint diese ganze Stelle anzuzeigen, daß Aristipp sich schon damals, absonderlich des hier bestraften Lasters schuldig gemacht habe.

künftigen Regenten zu üben, daß er auch diese ertragen lerne? — Allerdings erwiederte er. — Wenn wir nun aber die, welche in 7
dem allen enthaltsam sind, vor regierungsfähig halten, wollen wir denn diejenigen, die solches nicht sind, vor untüchtig zu obrigkeitlichen Aemtern erklären? — Das räumte er gleichfalls ein. — Wie nun? da du so gut einsiehest, in welcher Classe einem jeden sein Platz gebühre: hast du auch wohl daran gedacht, in welche dieser Classen du dich selber von Rechts wegen setzen müssest? — O, was mich betrift, antwortete Aristipp, ich rechne mich gar nicht zu denen, welche zu regieren begehren. Denn ich halte es vor sehr unverstän- 8
dig, da ein Mensch so viel zu thun hat, sich selber seine Nothdurft zu verschaffen, wenn ihm das nicht genug ist, sondern wenn er über dem noch auf sich nimmt, auch alle die andern Bürger zu versorgen: wenn er sogar vieles, welches er gern hätte, sich selber entzieht, und, als Regent der Stadt, die Verantwortung davon auf sich nimmt, wenn der Stadt etwas gebräche, das ihr gelüstete. Ist das nicht eine grosse Einfalt? Denn die Städre 9

möchten ihre Regenten gern gebrauchen, wie ich meine Knechte. Von diesen verlange ich, daß sie mir alles, was ich nöthig habe, reichlich anschaffen, selbst aber nichts davon anrühren sollen. Eben so meynen die Städte, daß ihnen ihre Regenten alles mögliche Gute verschaffen, vor ihren Theil aber sich deß allen enthalten müsten. Wer selbst gern viel zu schaffen haben, oder andern machen will, den werde ich durch eine solche Erziehung unter die regierungsfähigen zu bringen suchen: mich selber zähle ich zu denen, die auf das beqvemste, und angenehmste zu leben wünschen. Wollen wir also, erwiederte Sokrates, auch das untersuchen, welche von beyden angenehmer leben, die Regenten oder die Unterthanen? Ganz gern antwortete er. — Also, zuerst von den Völkern, die wir kennen, sind in Asien die Perser ein herrschendes Volk, die Syrer aber, die Phrygier und Lydier sind Unterthanen. In Europa herrschen die Scythen, und die Mäotier (*) gehorchen: In Afrika sind die Carthaginenser herrschend, und die Afrikaner unterwürfig. Welche von beyden scheinen dir am angenehmsten zu leben? Oder, da du ein Grie-

(*) die Mäotier) Am See Mäotis, itzt das Azowische Meer. che

che bist, welche von beyden hältst du vor die glücklichsten, die herrschenden oder die unterwürfigen Nationen? — Ey, sagte Aristipp, 11
ich habe eben so wenig Lust mich unter die Knechtschaft zu begeben. Es giebt einen Mittelweg, der weder durch das Land der Knechtschaft, noch der Herrschaft, sondern durch das Land der Freyheit gehet, und am sichersten zur Glückseligkeit führet, den suche ich zu wandeln. — Ja, sprach Sokrates, wenn er eben 12
so wenig durch das Land der Menschen, als durch das Land der Herrschaft, oder der Knechtschaft gienge, so möchtest du Recht haben: Wenn du aber unter Menschen lebest, und doch weder zu herrschen, noch unterthänig zu seyn verlangest, auch den Regenten nicht gern deine Ehrerbietung erweisest, so must du doch wohl einsehen, wie die Mächtigen die Geringen so wohl öffentlich, als in geheim zu plagen und zu ihrem Dienste zu zwingen wissen. Hast 13
du niemals Leute gesehen, welche, wenn andre gesäet und gepflanzet hatten, den Weitzen abgemähet, die Bäume umgehauen, und die Geringern, welche ihnen die Ehrerbietung versagt, auf hunderterley Art so lange gequälet haben,

bis

bis diese überzeuget worden, es sey besser,
unterthänig zu seyn, als wieder einen Stärkern
13 zu Felde zu liegen? Weist du nicht, daß auch
im privat Leben, ein mächtiger und starker
manchen niedrigen und schwachen unter sich
bringet, und zu seinem Nutzen gebrauchet? —
Eben darum, und damit wir das nicht wie-
derfahre, lasse ich mich in keiner Stadt als
ein Bürger nieder, sondern lebe allenthalben
14 als ein Fremder. — Ey! sagte Sokrates,
wie klug du das ausgedacht hast! Denn seit
dem Sinis, Skiron und Prokrustes todt
sind, geschieht keinem Fremden mehr Gewalt.
Gleichwohl geben die Regenten in ihren Städ-
ten noch immer Verordnungen, damit ihnen
keine Gewalt geschehe: eben dieselben suchen,
auſſer

14) seit dem Sinis, Skiron und Prokrustes todt sind) diese waren schlimme Räuber zur Zeit des Theseus, welche den Reisenden auflaurten, und welche dieser Held erlegt und umgebracht hat. Ovid. Metamorph. 7, 438. u. f. f.

damit ihnen keine Gewalt geschehe) Wem denn? den Fremden, oder den Regenten? — Wenn die Fremden gemeynet wären, so müste es wohl heissen ἵνα μηλάδικῶνται ἐκεῖνοι, damit jenen k. Gew. g. Also muß es auf die Regen-

auſſer ihren Angehörigen, noch mehr Freunde und Beyſtand; umgeben die Städte mit Werken, und ſchaffen Gewehr an, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; ja ſie bemühen ſich über das alles noch um auswertige Bundesgenoſſen: Dennoch ſind ſie bey dem allen nicht ſicher vor Beleidigungen. Du aber, der du von dem allen nichts beſitzeſt, und deine Zeit groſſen Theils auf den Landſtraſſen zubringſt, wo die meiſte Gewalt verübet wird; der du in jeder Stadt, wohin du kömmſt, geringer biſt, als alle Bürger, kurz, ein Mann recht von der Art, an die ſich böſe Leute gern machen, meyneſt dennoch, weil du ein Fremder biſt, ſo werde dir kein Leid geſchehen? Traueſt du darauf, daß die Städte dir wenn du kömmſt, und wenn du weggeheſt Sicherheit verſprechen? Oder darauf, daß du allenfalls ein ſolcher Knecht ſeyn würdeſt, mit dem keinem Herrn gedienet wäre? Denn

Regenten ſelber gehen, wie auch das folgende glaublich macht. Sokrates redet alſo wohl nicht von den Regenten oder Obrigkeiten freyer Städte, ſondern von Fürſten und erblichen Regenten, wie Piſiſtratus in Athen, welche die Herrſchaft mit Gewalt, oder mit Liſt an ſich und ihre Familie gebracht hatten.

Denn wer würde einen Menschen im Hause haben wollen, der nichts arbeiten möchte, und
16 doch auf das köstlichste zu leben begehrte? Laß uns

15) zu leben begehrte) Ich denke, daß der Verstand und auch der Zusammenhang dieser Stelle, vor die meisten Leser, so ganz deutlich und sichtbar sey, welche den Gelehrten viele Mühe gemacht hat, wie ihre Versuche, sie zu berichtigen, genugsam zeigen. Sie hat aber keine Verbesserung nöthig. Die ganze Schwierigkeit bestund darin, daß man die Verbindung der beyden Fragen: Traueſt du darauf u. s. w. Oder darauf, daß du u. s. w. nicht einsahe. Sokrates sagt: Bey deiner Wanderschaft von einer Stadt zur andern bist du immer in Gefahr, daß dich eine Bande Räuber ausplündert, und in die Sklaverey schleppet. Willst du mir antworten: Davor laß ich mir von jeder Stadt Sicherheit geben, wenn ich komme, und wenn ich weggehe: so ist das nichts. Denn die Sicherheit vor Räubern kann dir keine Stadt geben. Wollteſt du aber auch sagen: (Diese zweyte Antwort, welche Aristipp schwerlich geben wollte, und die doch allein übrig zu seyn schien, leiht ihm der ironische Mann, um ihm noch banger zu machen, und ihn zugleich zu demüthigen.) Gesetzt, daß mich ein Räuber zum Sklaven machte, so würde der einen unnützen Knecht an mir haben, der lecker wäre, und ihm nichts arbeiten möchte: so hat das auch

nichts

uns aber einmal sehen, wie die Herren mit solchen Knechten umgehen. Nicht wahr, sie wissen ihnen die Leckerheit mit Hunger abzugewöhnen? Das Stehlen vrrbiethen sie ihnen damit, daß sie alles verschliessen, wo sie etwas nehmen könnten: vor das Weglaufen sind die Beinschellen gut, und die Faulheit vertreiben sie ihnen mit Schlägen. Oder wie machst du es, wenn du unter deinem Gesinde einen solchen wahrnimmst? — Ich strafe ihn auf alle mögliche Art, bis ich ihn zwinge, gut zu thun. Aber, 17
Sokrates, in rechtem Ernste! worin sind die, welche zum Regimente erzogen werden, welches du, wie es scheinet, vor eine Glückseligkeit hältst, besser, als andre, die gezwungen sind, sich mishandeln zu lassen, wenn sie gleichfalls hungern, dursten, frieren, wachen und alles andre Ungemach freywillig erdulden? Ich wenigstens sehe nicht, worin der Unterschied bestehe, ob man sich die Haut gutwillig oder unwillig gerben läst, ob man seinen Leib gezwungen, oder mit Willen solchen Plagen unterwirft. Denn nichts zu sagen. Denn man kann einem die Leckerheit und die Trägheit wohl austreiben. Laß uns u. s. w.

terwirft; ausgenommen, daß derjenige noch dazu ein Thor ist, welcher das Böse mit Wil-
18 len über sich ergehen läst. — Wie? Aristipp, antwortete Sokrates, siehst du keinen Unterschied unter dem, was man freywillig, und was man gezwungen leidet? daß der, welcher freywillig hungert, auch essen kann, wenn er will, und wer freywillig durstet, auch trinken kann, und so mit dem übrigen? wer hingegen gezwungen ist, Hunger oder Durst zu leiden, der kann nicht aufhören, wenn er will. Ferner, wer eine freywillige Mühe übernimmt, der arbeitet auf Hofnung, und mit Lust; wie die Jäger in der Hofnung, etwas zu fangen, das Ungemach der Jagd mit Vergnügen über
19 sich nehmen. Doch das sind nur geringe Belohnungen einer schweren Arbeit. Wer hingegen arbeitet, sich nützliche Freunde zu erwerben, oder Feinde zu überwinden, oder die Stärke der Seele und des Leibes zu vermehren, oder die Umstände seiner Familie zu verbessern, oder Freunden wohl zu thun, und sich um das Vaterland verdient zu machen, wie kann dir verborgen seyn, mit welchem Vergnügen solche Leute arbeiten müssen, ihren Zweck zu erlangen,

langen, wie sie sich freuen, wie zufrieden sie mit sich selber seyn müssen, wenn sie sich von jedermann gelobet, und um die Wette verehret sehen. Der müssige Zeitvertreib, und die gar zu leichten Wollüste können aber auch weder dem Leibe eine gesunde Beschaffenheit, geben, wie die Vorsteher der Gymnasien versichern, noch die rühmlichen Einsichten der Seele in irgend eine Sache vermehren. Da hingegen die Uebungen der Geduld, nach der Anmerkung weiser Männer, zu guten und rühmlichen Thaten vorbereiten. Denn so sagt Hesiodus:

Zum Laster geht man leicht, mit schnellen Schritten fort:
Denn eben ist der Weg, und nicht entfernt sein Ort:
Zur Tugend, läst sich nur durch Müh und Schweiß gelangen.
So will es Gott. Der Weg, den jeder Held gegangen,
Ist lang, ist steil und rauh; im Anfang sonderlich:
Doch kömmt man auf die Höh, denn, glaubs es, zeigt er sich

So

20) Hesiodus) In dem Gedichte Ἔργα καὶ Ἡμέραι v. 287.

So gleich und angenehm, als schwer er erst
gewesen.

Eben das bezeuget Epicharm in diesen Worten:

— — — Müh und Schweiß
Verordneten die Götter, als ihrer Güter Preiß.

Und an einem andern Orte sagt er:

— — — O, Fauler flieh
Die Weichlichkeit, sonst findtst du saure Müh.

21 Nicht anders erklärt sich der weise Prodikus in

Epicharm) Ein Schüler des Pythagoras, Philosoph und Poet, von der Insel Cos. Diogenes Laert. 8, 3. Von seinen Werken ist nichts übrig. Wenn ein Griechischer Scholiast diesen Vers einem andern zuschreibt, wie der berühmte Ruhnken anmerket, so verdient doch wohl Xenophon mehr Glauben, und jener hat sich vermuthlich geirret.

21) Prodikus) Ein Sophist, d. i. Philosoph und Redner, von der Schule des Pythagoras. Sokrates hat ihn noch gehöret. Er ist durch nichts so berühmt, als durch die hier folgende Erzehlung vom Herkules am Scheidewege. Viele alte Schriftsteller gedenken ihrer mit Ruhme. Silius Italicus hat sie zwar nicht übersetzt (latine convertit) wie ein gelehrter Mann schreibet, aber wohl nachgeahmt, wo er die Tugend und die Wollust dem jungen Scipio in Hispanien erscheinen, und diesen, wie den

Her-

in seinem Buche von Herkules, welches er jedermann vorzulesen pfleget, über die Tugend; wo er unter andern, so viel ich mich erinnere, also schreibet.

Als Herkules aus der Kindheit ins mannbare Alter getreten war, da die Jünglinge ihre eigne Herren werden, und nun zeigen, ob sie in ihrem Leben den Weg der Tugend, oder

Herkules, wählen läst, im 15 B. seines historischen Gedichtes vom Andern Punisch. Kriege v. 20 — 128.

in seinem Buche vom Herkules) die Griechischen Worte können nicht anders übersetzt werden, obgleich das Werk, wie Svidas meldet, den Titel ὥραι, die Jahreszeiten geführet hat. Vielleicht hat ein Stück des Buches jene Ueberschrift gehabt; wie etwa die einzeln Bücher der Homerischen Ilias, ingleichen des Herodorus, ihre besondern Namen haben. Dem deutschen Leser ist das gleichgültig, aber nicht dem Uebersetzer.

welches er jedermann vorzulesen pfleget) nehmlich wer es hören will, und ihn davor bezahlt. Denn Diogen. Laert. 1 B. 9 Cap. v. 1. bezeuget, daß Prodikus den Liebhabern, vor die Bezahlung, Bücher vorgelesen habe. Daß solches aber seine eigenen Schriften gewesen, sieht man aus dieser Stelle.

des Lasters betreten wollen, begab er sich an einen einsamen Ort, und setzte sich, voll Zweifels, welchen von beyden Wegen er wählen
22 wollte. Hier sahe er zwey grosse Frauen auf sich zu kommen, wovon die Eine ein anständiges und freyes Wesen zeigte, natürlich-schön, und reinlich von Haut, mit schamhaftem Gesichte, in bescheidener Stellung, und weisser Kleidung. Die andre schien sich zur Fertigkeit und Zärtlichkeit gemästet zu haben, und war geschminkt, um weisser und röther auszusehen, als sie wäre; sie trug sich gerader, als sie gewachsen war, und riß die Augen weit auf: übrigens hatte sie sich so gekleidet, daß ihre Schönheit durchscheinen sollte: dabey besahe sie sich selbst einmal über das andere, ob etwa sonst jemand sie bemerkte, blickte auch oft
23 nach ihrem eigenen Schatten. Wie sie sich dem Herkules näherten, blieb die zuerst genannte bey ihrem Gange; die andre aber eilte ihr zuvor, lief auf den Herkules zu, und sagte:

„Ich sehe, mein Herkules, daß du zweifelhaft bist, auf welchen Weg des Lebens du „dich begeben willst. Wenn du mich zu deiner

„Freun-

„Freundin macheſt, ſo werde ich dich auf den
„angenehmſten und beqvemſten Weg leiten, wo
„dir es an keinem Vergnügen fehlen, und nichts
„beſchwerliches dir aufſtoſſen ſoll. Denn da 24
„werden dich keine Kriege und keine Geſchäfte
„bekümmern, ſondern du ſollſt nur darauf den-
„ken, was du gutes eſſen und trinken mögeſt,
„was dein Geſicht und Gehör ergötzen, oder
„deinen Geruch und dein Gefühl reitzen könne;
„wie du dich im Umgange mit ſchönen Kna-
„ben oder Mädchen vergnügen, wie du am
„weichſten ſchlafen, und das alles ohne Arbeit,
„erlangen mögeſt. Sollte dir je der Argwohn 25
„eines Mangels einfallen, wo das herzuneh-
„men wäre: ſo fürchte nicht, daß ich deinem
„Leibe, oder Gemüthe die geringſte Arbeit oder
„Mühe anſinnen werde, ſolches anzuſchaffen,
„ſondern was andre ſauer erworben haben, das
„ſollſt du blos genieſſen, ohne deine Hände
„irgend wo zurück zu halten, wo du etwas er-
„obern kannſt. Denn ich gebe meinen Freun-
„den die Macht, alles zu gebrauchen, was

25) wo das herzunehmen wäre) Dieſe Worte ſehen einer Gloſſe ganz ähnlich: wenigſtens würde ſie niemand vermiſſen.

26 „und wo sie es finden.„— Hier sprach Herkules: Frau, wie heist deine Name? — Sie antwortete: Meine Freunde nennen mich Glückseeligkeit; aber meine Hasser, die mich
27 verkleinern, nennen mich Laster — Indessen hatte sich die andre Frau auch herzu gemacht,

26) meine Hasser, die mich verkleinern, nennen mich Laster) Griech. οἱ μισοῦντές με, ὑποκορίζόμενοι ὀνομάζοσί με Κακίαν. ὑποκορισμὸς und ὑποκορίζομαι heist die Verkleinerung und ich verkleinere. Dieses geschieht auf zweyerley Weise, wenn man einer guten Sache, z. E. einer Tugend, einen schlechten, oder einer bösen Sache z. E. einem Laster, einen schönen und guten Namen beyleget. Nach diesem Begriffe, welchen Herr D. Ernesti aus dem Aristoteles beweiset, ists beydemal eine Verkleinerung (ὑποκορισμὸς) ich mag den Geitz Sparsamkeit, oder die Sparsamkeit Geitz nennen. Wenn das nicht auch hier von beyden Seiten gelten soll, so hat die Frau, mit welcher Herkules spricht, das Ansehen haben wollen, als hiesse sie Glückseeligkeit. Doch sie sagt das nicht gerade zu, sondern spricht: **Meine Freunde nennen mich Glückseeligkeit: aber die mich verkleinern,** heissen mich Laster (Κακίαν). — Herkules erfährt also ihren rechten Namen nicht? O ja: Die Frau will nur nicht, daß er Laster vor denselben annehmen soll. Indessen war es dieser doch,

macht, und redete folgendermassen: „Auch „ich komme zu dir, Herkules: weil ich deine „Eltern kenne, und von deiner Kindheit an „deine Neigung erforscht habe: daher ich hoffe,

„wenn

doch, wie Sokrates hernach deutlich anzeiget. Denn so heißt es unten im 29 v. Hier fiel ihr das Laster in die Rede. S. auch gleich anfangs v. 21. Man muß also diesen etwas unbeqvemen deutschen Namen einer weiblichen Person hier so annehmen, weil kein andrer zu haben ist: Bedeutet doch das Weib, das Mädchen, das Lottchen und Cristinchen, auch Personen des andern Geschlechtes. Ich dachte erst die Feigheit zu übersetzen (wie Leunklaw ignavia) aber alsdenn hätte Ἀρετὴ Tapferkeit heissen müssen, welches nicht angieng; weil unten v. 32, solche Prädikate folgen, die sich zur Tapferkeit nicht schicken. Ἀρετὴ muste also Tugend bleiben, folglich war Κακία Laster, und dieser Name schickt sich vor alle Prädikate sehr gut. Cicero, (Offic. 1, 32) und Silius Italicus (im 15 B. v. 22.) welcher diese Erzehlung nachgeahmet hat, nennen die beyden Damen Virtus und Voluptas, Tugend und Wollust. Beqvem genug! denn es sind zwey ganz schickliche Benennungen vor Frauen: auch der Moral, welche die Fabel lehren soll, gemäß genug? O ja! — Ists denn also nicht recht? — Nein: weil es dem Sinne und der

Spra-

„wenn du meinen Weg erwählest, daß du der „Welt grosse und rühmliche Thaten zeigen wirst, „welche mich viel geehrter machen, und bey allen „Rechtschaffenen noch mehr verherrlichen wer-

„den.

Sprache des Sokrates, oder des Prodikus nicht gemäß ist. Denn Καxία heist ja nicht die Wollust; sondern Ἡδονή, welches Wort sich eben so gut zum Namen einer weiblichen Person schickte, als Καxία: gleichwohl hat der Erfinder dieses gewählt, nicht jenes. Warum das? Ich glaube, weil der Begrif des Lasters, welchen er ausdrücken wollte, sich weiter erstreckt, als der Begrif der Wollust, welche nur ein Theil von jenem ist. Daher schickt sich nicht alles, was er die Καxία sagen läßt, vor die Wollust, aber wohl vor das Laster: z. E. im 25 v. giebt sie dem Herkules die Macht, alle Werke der Ungerechtigkeit, der Raubsucht des Betruges und der Gewaltthätigkeit, d. i. des Lasters, aber nicht der Wollust, auszuüben. Warum hat denn also Cicero Voluptas die Wollust mit der Tugend gepaaret? — Ich kann zwar nicht darauf schwören: aber ich vermuthe doch, darum, weil er in seiner Sprache kein beqvemes Wort fand, die Καxίαν damit zu übersetzen. Vitium konnte kein Name einer Person seyn, am wenigsten einer Frau. Unsere und die Griechische Sprache hat wohl weibliche Namen des neutralen grammatischen Geschlechtes; aber nicht die Lateinische. Turpitudo hätte es vielleicht seyn können: doch das fiel ihm

entweder

„den. Ich will dich aber mit keinen Vorspie- 28
„gelungen von Wollust hintergehen, sondern
„dir alles, wie es die Götter geordnet haben,
„nach der Wahrheit vorstellen. Denn die Götter
„schenken den Menschen nichts Gutes und
„Rühmliches, ohne Arbeit und Mühe: son-

„dern

entweder nicht ein, oder stund ihm sonst nicht an; weil es nicht virtuti, sondern honestati entgegen stehet. Voluptas war also zu seiner Absicht gut genug: denn er übersetzte nicht die ganze Erzehlung, sondern wies nur daraufhin. Silius ist wohl dem Cicero gefolget, wie die meisten Neuern. Bessarion giebt es Pravitas, weder genau, noch deutlich genug. Herr D. Ernesti hält es mit dem Cicero: weil er der Dame glaubte, daß Κακία eine Verkleinerung ihrer Person wäre. Aber sie verdiente keinen Glauben, sondern sie schämte sich ihres rechten Namens, welcher den Herkules gleich abgeschreckt hätte. Sie war und hieß wirklich Κακία, Laster.

28) Vorspiegelungen von Wollust) Gr. προοιμίοις ἡδονῆς. Daß προοίμιον jedwede betrügliche Rede heisse, einen andern einzunehmen und zu hintergehen, brauche ich nicht zu beweisen: ἡδονῆς aber habe ich nicht von der Gegnerin der Tugend genommen, sondern im gemeinen Verstande, von Wollust und Vergnügen: denn sonst müste es τῆς Ἡδονῆς heissen.

„dern, wenn du gnädige Götter haben willst,
„so must du ihnen dienen: willst du, daß dei-
„ne Freunde dich lieben, so must du dich um
„sie verdient machen: verlangest du, daß eine
„Stadt dir Ehre erweise, so must du der
„Stadt nützlich werden: soll dich ganz Grie-
„chenland deiner Tugend wegen rühmen, so
„must du dich bestreben, ganz Griechenland
„wohl zu thun: soll dein Feld dir reiche Ernd-
„ten geben, so must du dein Feld bauen: soll
„dich die Viehzucht reich machen, so must du
„dein Vieh gut warten: fühlst du einen Trieb,
„durch den Krieg groß zu werden, und willst
„du im Stande seyn, deine Freunde zu schü-
„tzen, und die Feinde zu bezwingen, so hast du
„zuerst die Kriegeskünste selbst von geschickten
„Meistern zu lernen, und dich denn in denjel-
„ben zu üben: wünschest du Stärke des Lei-
„bes zu besitzen, so must du deinen Leib gewöh-
„nen, der Vernunft zu gehorchen, und ihn
„üben, schwere Arbeit und Schweiß zu ertra-
29 „gen. — Hier fiel ihr das Laster in die Re-
de, wie Prodikus erzählet: „Höreſt du, Her-
„kules, welch einen beschwerlichen und langen

„Weg

„Weg dich diese Frau zu ihren (matten) Ver-
„gnügungen führet, da ich dich hingegen auf
„einem ganz kurzen und beqvemen Wege zur
„Glückseeligkeit leiten will. — Die Tugend 30
antwortete: „Du Elende, was hast du denn
„Gutes? Kennest du auch das geringste Ver-
„gnügen, da du nichts darum thun willst?
„da du das Verlangen darnach niemals erwar-
„test: sondern dich mit allem überfüllest, ehe
„dir die Lust dazu ankömmt? du issest, ehe dich
„hungert, und trinkest ohne Durst. Damit
„dir das Essen schmecke, suchst du erst mühsam
„nach künstlichen Köchen: und, daß du dir Lust
„zu trinken machest, schaffest du kostbare Weine
„an, und verlangest im Sommer nach Schnee
„und Eis. Um gut zu schlafen, sucheſt du
„nicht nur weiche Betten, sondern breitest auch
„Tapeten unter die Bettstellen. Denn dich
„ver-

29) zu ihren matten Vergnügen) Ich habe geglaubt, daß dieses die vollständige Vorstellung des Gedankens wäre, weil doch wohl εὐδαιμονία mehr seyn soll, als ἐυφροσύναι, nach der Absicht der verführerischen Rednerin.

30) breitest Tapeten unter die Bettstellen) daß ὑπόβαθρα nicht die Füsse der Bettstellen, sondern Persische Tapeten sind, beweiset der gelehrte Herr Hindenburg in seinen Anmerkungen.

„verlanget nach dem Schlafe, nicht, weil du
„gearbeitet, sondern weil du nichts zu thun
„hast. Zur Liebe zwingest du dich, ehe sie
„die Natur verlanget: du erkünstelst alles, und
„schändest die Natur durch den Misbrauch bey-
„der Geschlechter. Denn so gewöhnest du dei-
„ne Freunde, daß du sie die Nacht hindurch
„schändest, und den besten Theil des Tages
31 „schlafen lässest. Du bist zwar unsterblich:
„aber die Götter stossen dich aus, und die gu-
„ten Menschen verachten dich. Die alleran-
„genehmste Musik, dein eigenes Lob, bekömmst
„du nimmer zu hören: und das angenehmste
„Schauspiel bleibt vor deinen Augen verbor-
„gen. Denn noch nie hast du ein rühmliches
„Werk deiner Hände gesehen. Wer wollte
„deinen Worten glauben? Wer wollte dir et-
„was geben, wenn du dürftig bist? Welcher
„Vernünftige scheuet sich nicht, mit dir umzu-
„gehen? Deine jungen Freunde sind entkräftet
„am Leibe, die alten am Verstande geschwächt.
„Ohne Arbeit haben sie sich in ihrer Jugend
„gemästet; mit Mühe und Noth aber schlep-
„pen sie sich in grosser Armuth durch das Al-
„ter. Sie schämen sich der vorigen Thaten,
„und

„und die Last der gegenwärtigen Arbeit erdrü-
„cket sie. Die Jugend verfloß ihnen schnell in
„Wohlleben: das Böse haben sie vor ihr Alter
„aufgespart. Ich hingegen wohne bey den 32
„Göttern, und gehe mit den besten Menschen
„um. Ohne mich kömmt kein schönes Werk,
„es sey göttlich, oder menschlich, zu Stande.
„Götter und Menschen erweisen mir die gröste
„Ehre. Die Künstler lieben mich, als ihre Ge-
„hülfin; die Hausväter, als die Beschützerin
„ihrer Häuser; das Gesinde, als einen gefälli-
„gen Beystand, ich bin die beste Theilnehmerin
„an den Geschäften des Friedens, und die 34
„standhafteste Gefährtin kriegerischer Unterneh-
„mungen, und überall die verträglichste Freun-
„din. Uebrigens ist meinen Freunden der Ge-
„nuß ihrer Speise und ihres Trankes weder 33
„unangenehm, noch mühsam. Denn sie war-
„ten, bis sich die Lust dazu einfindet. Ihr
„Schlaf ist ihnen viel süsser, als den Faulen:
„doch verlassen sie ihn ohne Verdruß, und ver-
„schieben darum keine nöthige Verrichtung.
„Meine Jünglinge freuen sich über die Lob-
„sprüche der Alten, und die Greise über die
„Ehrenbezeugungen der Jünglinge. Sie erin-

„nern

„nern sich mit Vergnügen ihrer vorigen Tha-
„ten, und das Gegenwärtige macht ihnen lau-
„ter Lust; weil sie durch mich die Götter zu
„Freunden haben, sich von ihren Freunden
„geliebt, und von dem Vaterlande geehrt se-
„hen. Kömmt endlich das bestimmte Ziel, so
„begräbt man sie nicht verächtlich in die Ver-
„gessenheit: sondern ihr Andenken lebt in un-
„sterblichen Lobliedern. Willst du also desglei-
„chen thun, Herkules, Sohn tapferer Eltern,
„so darfst du dir zu dem Besitze der vollkom-
„mensten Glückseeligkeit Hofnung machen.“ —
34 So weit die Erzehlung des Prodikus, wie Herkules von der Tugend unterwiesen worden. Er pflegt aber seine Gedanken mit ungleich schönern Worten auszuschmücken, als ich itzt gethan habe. — Wenn du dieselbe überlegst, Aristipp, so wirst du erkennen, daß du Ursach habest, auch ein wenig vor die künftige Zeit deines Lebens zu sorgen.

34) deines Lebens zu sorgen) Diese Warnung des Sokrates zielt wohl absonderlich auf das, was die Tugend vom 31—33 v. gesagt hatte.

Das 2. Cap.

Er spricht seinen Sohn Lamprokles zufrieden, der auf seine Mutter zörnet.

Als Sokrates einst bemerkte, daß sein älte- 1
ster Sohn Lamprokles auf die Mutter zörnete, sprach er zu ihm: Höre, mein Sohn, kennest du Leute, die man undankbare nennt? — O ja, erwiederte der Jüngling. — Weist du auch

Das 2. Cap. 1) **Lamprokles)** Diogenes Laertius meldet aus ältern Schriftstellern, welche er anführet, daß Sokrates zwey Frauen gehabt, die bekannte Xanthippe (welche man aus diesem Kap. doch etwas besser, als aus ihrem bösen Rufe kennen lernet) mit welcher er diesen seinen ältesten Sohn, Lamprokles, gezeuget hat, und die Myrto, eine Tochter des Gerechten Aristides, welche ihm den Sophroniskus und Menexenus gebohren. Er soll aber beyde Frauen zugleich gehabt haben, wie eben der Schriftsteller bezeuget. Denn da die Stadt, theils durch den unglücklichen Peloponesischen Krieg, theils durch die grosse Pestilenz (welche Thucydides und Lukrez beschrieben) sehr entvölkert gewesen, wäre ein Gesetz gegeben worden, daß jedwedem Bürger erlaubt seyn

auch, womit sie sich diesen Namen erworben haben? — Ich weiß es wohl, war die Antwort. Denn wer Gutes empfangen hat, und solches nicht vergilt, da er doch könnte, der heißt undankbar. Meynest du also nicht, daß die Undankbaren unter die Ungerechten zu zäh-
1
2 len sind? — In der That ja! — Hast du auch wohl darüber nachgedacht: Wie es ungerecht ist, Freunde zu Knechten zu machen, nicht aber Feinde; obs denn auch ungerecht sey, sich gegen Freunde undankbar zu beweisen, aber nicht gegen Feinde? O ja, versetzte jener: ich glaube aber, wenn einer Gutes empfangen hat, es sey von einem Freunde oder Feinde, und er sucht es nicht zu vergelten, so
3 ist er undankbar. — Die Undankbarkeit ist also ja wohl die offenbareste Ungerechtigkeit. — Das gestund er. — Je grösser also die Wohlthaten

seyn sollte, zwey Frauen zu haben; und diesem zu Folge habe der weise Mann seine Ehe verdoppelt, in der Gesinnung des Cato beym Lukan, vrbi pater est, vrbique maritus. Doch hält es Herr Hindenburg mit denen, welche dem Philosophen nur die einzige Xanthippe beylegen, und verweiset auf Rollin im 4 Th. der Alten Geschichte.

thaten sind, die einer zu vergelten unterläßt, desto ungerechter wird er seyn. — Auch das räumte er ein. — Werden wir nun wohl einen Menschen finden, welcher von jemand in der Welt grössere Wohlthaten erhalten hätte, als Kinder von ihren Eltern? Denn die Eltern haben sie aus dem Nichts hervorgezogen, daß sie alles das Schöne sehen, und das Gute mit geniessen können, welches den Menschen von den Göttern gegeben ist. Wie hoch wir aber dasselbe zu schätzen pflegen, ist daher offenbar, weil wir uns unter allen Uebeln vor keinem so sehr, als vor dem Verluste des Lebens fürchten, und weil die Staaten auf die grösten Verbrechen die Todesstrafe setzen, zum Beweise, daß sie kein grösseres fürchterlicheres Uebel kennen, der Bosheit zu steuren. Du darfst auch nicht 4
denken, daß das Kinderzeugen nur die Stillung der Liebeslust zur Absicht habe: Denn dazu fänden sich an den Landstrassen und in den bekannten Häusern Mittel genug: aber es ist offenbar, wie vorsichtig wir sind, eine Person, zu finden, mit welcher wir recht gute Kinder
zeugen mögen. Ferner nähret ja ein Mann 5
seine Ehegattin, und schaft vor die künftigen

Kinder alles an, was ihre Nothdurft zu erfordern scheinet, und das so reichlich, als er kann. Die Frau aber, wenn sie empfangen hat, trägt solche Bürde, von welcher sie nicht wenig beschweret wird, mit Gefahr ihres Lebens; sie theilt die Nahrung mit dem unsichtbaren Geschöpf, und, wenn sie es lange genug getragen hat, bringt sie es mit grosser Arbeit zur Welt: Denn säuget sie es, und sorget davor, ohne von ihm etwas Gutes zuvor erhalten zu haben, ja ohne daß das Kind selber weiß, wer ihm solche Wohlthaten erzeige; ohne daß es zu verstehen geben kann, was ihm fehle: sondern die Mutter sucht zu errathen, was ihm diene, oder angenehm sey, und ist bemüht, das Kind zu befriedigen. Also säugt sie es lange Zeit, mit vieler Unruhe, Tag und Nacht, ohne zu wissen, was, vor das alles, einst ihr Dank seyn werde.

6 Doch nicht genug, daß die Eltern die Kinder nähren: sobald sie geschickt sind, etwas zu lernen, lehren sie die Eltern alles nützliche, das sie selbst wissen; und wenn sie glauben, daß ein ander geschickter sey, ihre Kinder zu unterrichten, schicken sie dieselben da hin, bezahlen davor, und sorgen unabläßig, ihre Kinder so

gut

gut zu machen, als möglich ist. — Der junge 7
Mensch antwortete auf das alles: Wenn auch
meine Mutter dieses und noch vielmal mehr ge-
than hat, so ists doch nicht möglich, daß einer
ihr verdriesliches Wesen aushalten kann. —
Sokrates erwiederte: So hältst du ja wohl
ein beißiges Thier vor erträglicher, als eine
Mutter? — O ja, versetzte jener, wenigstens
als eine solche Mutter. — Wie so? Hat sie
dich etwa wund gebissen, oder getreten, der-
gleichen von Thieren schon manchem wiederfah-
ren ist? — O, so wahr Jupiter lebet! sprach 8
er, sie giebt einem Worte, die man in seinem
Leben nicht zu hören wünschet (*). — Wie oft
magst du ihr aber mit deinem Geschrey, und
noch auf andre Weise mit Werken, höchst be-
schwerlich gewesen, und ihr Tag und Nacht

(*) zu hören wünschet) die Erklärung des seel. Gesners ist sonder Zweifel hübscher: Worte, die man mit seinem Leben abkaufen möchte. Herr D. Ernesti hat auch Recht, daß das Wort παντὶ bey βίῳ dagegen ist. Wie aber wenn παντὶ eine Glosse wäre, die einer dazu gesetzt hätte, welcher die Redensart ἐπὶ τῷ βίῳ nicht verstanden? wie denn ἐπὶ in der Bedeutung, daß es eine Bedingung anzeiget, nicht sehr gemein ist.

Mühe und Arbeit gemacht haben? wie oft sie betrübet haben, wenn du krank gewesen? — Ich habe ihr aber doch nie etwas gesagt, oder
9 gethan, was sie beschimpfet hätte. — Hältst du das, was sie dir saget, vor schlimmer, als die Beschimpfungen, welche die Schauspieler in den Tragödien einander ins Gesicht sagen? — Ja, die machen sich darum nichts daraus, weil sie wissen, daß der andre, welcher schilt, nicht die Absicht hat, zu beleidigen, oder, wenn er drohet, nicht Willens ist, los zu
8 schlagen. — Weist du nicht, daß deine Mutter, was sie sagt, auch nicht böse meynet? daß sie dir vielmehr so herzlich wohl will, als keinem andern? Und doch nimmst du es ihr übel? Oder denkest du, daß dich die Mutter hasse? — Nein, sagte er, das denke ich eben
10 nicht. — Und eine solche Mutter, sagte Sokrates, die dir so gut ist, die, so sehr sie nur kann, vor dich sorget, wenn du krank bist, daß du wieder gesund werdest, daß dir nichts

an

8) was sie beschimpfet hätte diesen Verstand rechtfertiget das Folgende. Herr Hindenburg will, daß man übersetze: dessen ich mich schämen müste, ἐφ' ᾧ ᾐσχύνθην. aber gegen den Context.

an deiner Nothdurft abgehe, die über das alles dir so viel Gutes von den Göttern erbittet, und Gelübde vor dich bezahlet; die nennest du unerträglich? Ich denke dagegen, wenn dir eine solche Mutter unerträglich ist, so must du dein Gutes nicht ertragen können. — Sage 11
mir doch, fuhr er fort, glaubest du, daß du irgend jemand Ehre zu erweisen habest? oder bist du gewohnt, dich um keines Menschen Gunst zu bekümmern, oder jemand zu gehorchen, gefällig zu seyn, er sey Feldherr, oder andre Obrigkeit? — O wahrhaftig ja, erwiederte jener. — So wünschest du ja wohl auch dei- 12
nem Nachbar zu gefallen; damit er dir im Nothfall Feuer gebe, dir zu dieser, oder jener guten Sache verhelfe, oder, wenn dir etwas wiedriges begegnet, dir aus der Nähe zu Hülfe komme? — O ja! erwiederte er. — Wie? wenn du einen Gefährten zu Lande, oder zur See, oder sonst mit jemand zu thun bekämest, wäre dirs gleich viel, ob er Freund oder Feind wäre? oder würdest du glauben, daß du dich auch um dessen Freundschaft bemühen müstest? —
Allerdings, antwortete er. — Du bist also ge- 13
wohnt, dir um solche Leute Mühe zu geben:

deiner Mutter aber, welche dich mehr, als jemand in der Welt, liebet, glaubeſt du keine Ehre ſchuldig zu ſeyn? Weiſt du nicht, daß ſich die Stadt ſonſt um keine Undankbarkeit bekümmert, ſie auch nicht beſtrafet, ſondern die Undankbaren, welche das empfangene Gute nicht vergelten, gehen läſt? Wenn aber einer ſeine Eltern nicht ehret, der hat ſeinen Richter, er wird abgewieſen, und die Stadt läſt ihn nicht zum Regimente gelangen, als einen Menſchen, welcher weder den Göttern ein gefälliges Opfer vor ſie bringen, noch ſonſt etwas recht und geziemend verrichten könne. Weiter, wenn einer verſäumt, ſeiner Eltern Grab zu ſchmücken, ſo wird er auch darüber in der gewöhnlichen Prüfung der

13. ein gefälliges Opfer vor ſie) Welches bey den Griechen und Römern das Amt der Regenten eines jeden Jahres war.

noch ſonſt etwas) nehmlich von der Art: was zum Dienſte der Götter gehöret. Denn ſie beobachteten bey allen wichtigen Handlungen und Unternehmungen gewiſſe heilige Gebräuche.

in der gewöhnlichen Prüfung) denn die Candidaten dieſer höchſten Ehrenſtelle in Athen wurden, nach ihrer Erwählung, theils im Senate, theils

der Archonten befragt. Darum, mein Sohn, 14
wenn du vernünftig bist, so bitte die Götter
um Vergebung, wenn du deiner Mutter in ir-
gend einem Stücke ungebürlich begegnet hast:
Damit sie dich nicht vor undankbar halten, und
dir ihre Wohlthaten entziehen. Hüte dich aber
auch, damit die Leute nicht merken, daß du
deine Eltern gering schätzest, und jedermann
dich verachte, und du dich denn von allen Freun-
den verlassen sehest. Denn wenn sie dich vor
undankbar gegen deine Eltern hielten, so würde
kein Mensch glauben, wenn er dir etwas Gu-
tes erwiese, daß er Dank bey dir finden
würde.

Das
theils in der Versammlung der Gemeinde, über
ihre ächte Herkunft, ingleichen über ihr voris
ges Leben und Wandel befragt; insonderheit
auch, Ob sie ihren Eltern im Leben und Tode
die geziemende Ehre erwiesen hätten? Nach
Solons Gesetzen war derjenige ehrlos, welcher
seinen Eltern im Alter den nöthigen Unterhalt,
wie auch Dach und Fach versaget hätte. Die
Ehre im Tode war ein anständiges Begräbniß,
und ein Leichstein auf ihr Grab.

14. Dank bey dir finden würde) Sollte ein noch
nicht ganz verderbter junger Mensch, welchem

Das 3 Cap.

Sokrates verträget zwey Brüder mit einander.

1 Er hatte bemerkt, daß Chärephon und Chärekrates, zwey Brüder, und seine guten Bekannten in Uneinigkeit lebten: als er daher den Chärekrates einst zu sehen bekam, sprach er zu ihm: Sag mir, Chärekrates, gehöret du nicht auch zu den Leuten, welche das Geld vor nutzbarer halten, als einen Bruder? unerachtet jenes unverständig, dieser aber verständig ist; jenes Hülfe bedarf, dieser aber selbst

das alles, was Sokrates in diesem Kap. gesagt hat, zu Gemüthe geführet würde, welcher noch etwas natürliches Gefühl von kindlicher Liebe, und einigen Glauben an den Seegen und Fluch des vierten Gebothes hätte, durch das alles nicht zur Dankbarkeit und Pflicht gegen eine Mutter gebracht werden: so kann die, soll ich sagen ärgerliche, oder schändliche oder poßierliche Komödie? mit einer kreissenden Puppe, welche irgendwo, wie man sagt, zu solchem Ende, mit Verachtung der Vernunft und Schamhaftigkeit aufgeführet wird, wohl gewiß nichts gutes ausrichten.

selbst helfen kann; zu geschweigen, daß du viel
Geld, aber nur Einen Bruder hast. — Es 2
ist aber auch wunderlich, wenn mancher glaubt,
die Brüder thäten ihm Schaden; weil er sei-
ner Brüder Antheil nicht auch besässe, da er
doch nicht glaubt, daß seine Mitbürger ihm
Schaden thun, weil er ihr Vermögen nicht
hat: sondern hier denkt er ganz vernünftig,
daß es besser sey, mit vielen zusammen zu woh-
nen, und seine Nothdurft sicher zu besitzen,
als allein zu leben, und aller Mitbürger Geld
mit Gefahr beysammen zu haben: wenn aber
von Brüdern die Rede ist, sehen sie das nicht
ein. Gleichwohl kaufen sie Leibeigene, wenn 3
sie können, damit sie Gehülfen (in der Wirth-
schaft) haben, und suchen Freunde, weil sie
Beystand bedörfen: die Brüder aber achten
sie nicht, als ob man zwar aus Mitbürgern,
aber nicht aus Brüdern Freunde machen könnte.
Und doch thut es so viel zur Freundschaft, 4
einerley Eltern zu haben, so viel, mit einander
auferzogen zu seyn; wie denn sogar die Thiere
ein gewisses Verlangen nach denen tragen,
welche mit ihnen aufgewachsen sind. Auch an-
dre Leute ehren den, der Brüder hat, mehr

als den, der keinen hat, und hüten sich jenem Verdruß zu machen.

5 Chärekrates antwortete: Wertber Sokrates, wenn unsre Mishelligkeit eine Kleinigkeit beträfe, so müste ich meinen Bruder billig ertragen, und, um einer geringen Ursache willen, mich nicht von ihm trennen. Denn du sagst ganz recht, daß ein Bruder etwas gutes sey, wenn er ist, wie er seyn soll: wenn er aber seiner Pflicht in keinem Stücke nachkömmt, sondern in allem gerade das Wiederspiel ist, was soll man sich denn um etwas unmögliches so viel Mühe geben? — Sokrates antwor-
6 tete: Aber Chärekrates, weiß sich denn Chärephon bey niemand beliebt zu machen, eben so wenig als bey dir? oder giebts Leute, denen er sehr gefällt? — Eben dadurch verdient er meinen Haß am meisten, daß er sich bey andern so beliebt machen kan; mir hingegen macht er allenthalben, wo wir beysammen sind, lauter Verdruß, und gar kein Vergnügen. —
7 Ich sehe wohl, sagte Sokrates, wie ein Pferd dem, welcher nicht damit bekannt ist, und es doch reiten will, Verdruß macht, also gehts mit Brüdern, die einander brauchen wollen,

len,

len, und nicht wissen, wie sie sich zu begegnen
haben. — Wie kannst du sagen, versetzte Chä- 8
rekrates, daß ich mit meinem Bruder nicht
umzugehen wüste, da ich einem jeden, der mir
freundlich zuspricht, freundlich danke: und
dem welcher mir etwas gutes erweiset, wie-
der gefällig bin? Wer mich aber mit Worten
und mir der That nur zu beleidigen sucht, dem
kan ich weder freundlich zusprechen, noch gutes
erweisen; ja, ich werde es nicht einmal versu-
chen. — Du redest wunderlich, Chärekrates, 9
versetzte Sokrates. Wenn du einen guten
Hund bey deinen Schafen hättest, welcher den
Schäfern die Hand leckte, dich aber anbälle,
wenn du kämest, so würdest du dich nicht er-
zörnen, sondern ihm etwas geben, ihn zu be-
sänftigen: an deinem Bruder aber, von wel-
chem du gestehest, daß er ein großes Gut sey,
wenn er ist, wie er seyn soll, willst du deine
Kunst gar nicht versuchen, ob du gleich, dei-
nem eignen Geständnisse nach, wohl verstehest,
wie man einem freundlich zusprechen, und
allerley Gefälliges erweisen müsse? — Ach, 10
Sokrates, erwiederte jener, ich befürchte,
daß meine Geschicklichkeit nicht zureiche, den

Chä-

Chärephon zu solchen Gesinnungen gegen mich zu bringen, als er haben sollte. — Dazu wirst du bey ihm, sagte Sokrates, keine sonderliche
Liſt oder neue Erfindungen bedörfen: sondern das, was du weist, wird hinlänglich seyn, ihn
11 zu gewinnen, daß er dich hochschätze. — Ey, so sag mir doch geschwind, antwortete er, was vor Künste, mich beliebt zu machen, du an mir bemerket hast, die ich selber nicht einmal kenne. — Sag du mir lieber, antwortete Sokrates, wenn du einen Bekannten bewe-
gen wolltest, dich zu seinem Opfermale einzu-
12 laden, was du da thun würdest? — Ich würde ihn erst dazu bitten, wenn ich opferte. — Wenn du aber einen Freund bewegen wolltest, im Fall einer Reise, dich deiner Sachen anzu-
nehmen, wie wolltest du das machen? — Ich wollte zuerst seine Angelegenheiten besorgen,
13 wenn er verreisete. — Und wenn du einen Fremden dahin zu bringen wünschetest, daß er dich anfnähme, wenn du in seine Stadt kämest, wie wolltest du das anfangen? Es versteht sich, daß ich ihn zuerst aufnähme, wenn er nach Athen käme. Wollte ich ihn aber geneigt machen, mir etwas zu bewilligen, das ich bey

ihm suchte, so müste ich ihm auch darin zuvor-
kommen. — Du verstehst ja, wie ich sehe, 14
vorlängst alle mögliche Künste, dich beliebt zu
machen, vollkommen: und hast das so lange
vor dir geheim gehalten? Oder säumest du
darum, fuhr er fort, den Anfang zu machen,
damit du dich nicht beschimpfest, wenn du dei-
nem Bruder mit Gutheit zuvorkämest? Man
hält ja sonst den Mann des grösten Lobes werth,
welcher den Feinden den erstem Schaden zufü-
get, und einem Freunde mit Wohlthun zuvor-
kömmt. Wenn ich daher den Chärephon vor
geschickter hielte, das erste Exempel zu geben,
als dich, so wollte ich mich an ihn wenden,
und ihn zu überreden suchen, daß er sich zuerst
um deine Freundschaft bemühte. Aber ich
glaube, es wird besser gehen, wenn du den
Anfang machst. — Darauf sprach Chärekra- 15
tes: Was du da sagest, ist gewiß unschick-
lich, Sokrates, und deiner Klugheit nicht ge-
mäß, daß ich, als der jüngste, den Vorgang
haben soll. Alle Welt hält ja das Gegentheil
vor Recht, daß dem ältern in allem der Vor-
gang gebühre, was entweder zu reden, oder
zu thun ist. — Wie so? antwortet Sokrates, 16

glaubt

glaubt nicht vielmehr jedermann, daß der jüngere dem ältern aus dem Wege gehen müsse, wenn sie einander begegnen? daß er vor ihm aufstehen müsse, wenn er sitze? daß er ihm den weichsten Stuhl zu überlassen, und vor ihm zu schweigen schuldig sey? — Säume also nicht, lieber Freund, sondern versuche es, den Mann zu besänftigen; ich weiß, er wird dir mit Gefälligkeit entgegen kommen. Siehst du denn nicht, wie ehrliebend und edelmüthig er ist? Schlechte Leute fängt man am leichtesten mit Geschenken: aber einen ehrliebenden und guten Mann wirst du nicht besser, als durch eine freundschaftliche Begegnung gewinnen. —

17 Chärekrates antwortete: Wenn ich nun das thäte, und er würde dennoch nichts besser? — So wäre alles, sprach Sokrates, was du befürchten müstest, dieses, daß du gezeiget hättest, du seyst ein wackerer Mann, der Liebe vor seinen Bruder habe, jener hingegen sey ein schlechter Mensch, der deiner Gutheit nicht werth gewesen. Doch ich denke das gar nicht, sondern glaube, so bald er merken wird, daß du ihn zu einem solchen Wettstreite aufforderst, werde er eilen, dir den Sieg abzugewinnen,

und

und dich in Worten und Thaten zu übertreffen.
Denn, in Wahrheit! itzt kommt ihr mir nicht 18
anders vor, als zwey Hände, welche Gott be-
stimmt hat, einander zu helfen, die aber das
unterlassen, und einander vielmehr stets hin-
derlich sind: oder als zwey Füsse, welche,
nach der göttlichen Absicht, einander forthel-
fen sollten; aber daran nicht denken, sondern
einander in den Weg treten. Ists aber nicht
eine Thorheit, und ein Elend, was uns zum
Besten geordnet ist, zu unserm Schaden an-
zuwenden? Gott hat, wie mich dünkt, 19
zwey Brüder zu einem noch grössern Nutzen
vor einander bestimmt, als ihre zwey Hände,
Füsse, Augen, oder was dem Menschen sonst
paarweise gegeben ist. Denn die Hände kön-
nen zwey Dinge, welche über eine Klafter von
einander sind, nicht zugleich machen: die
Füsse aber vermögen nicht einmal abzureichen,
was eine Klafter von einander entfernt ist: und
da die Augen am weitesten in die Ferne
gehen, so können sie doch, in der grösten
Nähe, was forn, und was hinten ist, nicht
zugleich sehen. Hingegen zwey Brüder, wel-
che Freunde sind, können, in noch so grosser

Ent-

Entfernung, dennoch einer des andern Nutzen befördern.

Das 4. Cap.

Von der Sorgfalt um seine Freunde, und von ihrer Nutzbarkeit.

1 Ein andermal hörte ich ihn von Freunden sprechen: und was er sagte, das dünkte mich vor manchen sehr nützlich, nicht nur Freunde zu finden, sondern auch zu gebrauchen.

Ich höre von vielen, sagte er, daß ein sicherer und brauchbarer Freund von allen Gütern das das beste sey; gleichwohl sehe ich auch, daß sich viele um jedwede andre Sache eher, als
2 um Freunde, bewerben. Denn mir kommen täglich Leute vor, welche Häuser, Feldgüter, Leigeigene, Vieh und Hausgeräthe sorgfältig anschaffen, und was sie schon haben, zu erhalten suchen: Dagegen sehe ich viele, die einen Freund als das gröste Gut rühmen, ohne darauf zu denken, wie sie ihn erlangen, noch wie sie ihn nach Möglichkeit beybehalten wollen.
3 Ja, wenn ihnen ein Freund und ein Leibeigener,

ner, zu gleicher Zeit, krank gewesen; habe
ich wohl eher gesehen, daß mancher vor seinen
Knecht nach einem Arzte gelaufen, und alles
zu dessen Genesung mit Aengstlichkeit gethan
hat; aber um den Freund ist er unbekümmert
geblieben. Starben beyde, so beklagte er den
Leibeigenen, und sagte, daß er einen Schaden
erlitten; aber den Tod des Freundes rechnete
er vor keinen Verlust. Bey ihrem übrigen Ver-
mögen sorgen sie vor alles, und überlegen
alles: aber wenn ein Freund ihrer Sorgfalt
bedarf, bleiben sie sorglos. — Ich bemerke 4
noch weiter, fuhr er fort, daß viele die Sum-
me ihres Vermögens, wenns gleich noch so
groß ist, dennoch genau wissen: aber die klei-
ne Anzahl ihrer Freunde wissen sie nicht: und
wenn sie darum gefragt werden, und dieselben
herrechnen wollen, nehmen sie oft einen, wel-
chen sie erst mit gezählet hatten wieder zurück.
So viel machen sie sich aus ihren Freunden!
Sollte man aber einen rechtschaffenen Freund 5
nicht höher schätzen, als ein jedes anderes Stück
seines Vermögens? Welches Pferd, welcher
Zug Ochsen ist uns so einträglich, als ein nütz-
licher

Das 4. Cap. 5) welcher Zug Ochsen) Gr.

licher Freund? Welcher Leibeigne ist uns so ergeben, so getreu? oder welches andre Gut ist so allgemein brauchbar? Ein ächter Freund tritt allenthalben zu, wo dem Freunde etwas gebricht; es sey in häuslichen Umständen, oder in öffentlichen Angelegenheiten: soll einem armen Freunde geholfen werden, so ist er auch da bey der Hand. Beunruhigt uns eine Furcht, so springt er uns bey; bald mit Rath und That;

πῶϊον ζεῦγος, wie man sagt ein Zug Pferde, die zusammen vor dem Wagen gehen. Ein Joch Ochsen sagt Luther. Da hier βοῶν nicht dabey stehet, so könnte man auch ἵππων wiederhohlen, und übersetzen, welches Reitpferd, welcher Zug Pferde. Es ist gleich viel, wie mans nimmt.

6) so ist er auch da bey der Hand) Ich glaube, daß von solchen milden Beyträgen oder Beysteuren die Rede ist, welche jemand veranstaltete, oder wozu sich mehrere vereinigten, einen Freund von der Sklaverey loß zukaufen, oder dessen Tochter zu berathen, und auszusteuren, oder Geld zu seinem ehrlichen Begräbnisse zusammen zu bringen u. d. g. Denn daß solche auch in Griechenland gewöhnlich gewesen, kann aus dem Cornelius Nepos in der Beschreibung des Epaminondas einem jeden bekannt seyn. S. das. das 3 Kap.

That; bald hilft er uns zureden, zwingt uns auch wohl (zu unserm Besten.) Sind seine Freunde glücklich, so vermehrt er ihre Freude: leiden sie, so richtet er sie auf. Kurz, was einer 7
nur mit den Händen wirken, mit den Augen vorsehen, mit den Ohren voraus vernehmen, mit den Füssen ausrichten mag, von dem allen läst ein dienstfertiger Freund nichts unerfüllt. Ja was man oft vor sich selber nicht thut, nicht sieht, nicht höret, nicht ausrichtet, das richtet oft ein Freund seinen Freunden zum Besten allein aus. Denn sieht man, daß mancher Bäume groß ziehen, die Frucht derselben zu geniessen: aber das allereinträglichste Gut, welches ein Freund heisset, wird von dem meisten ganz träge, und nachläßig besorget.

Das 5. Cap.

Von dem Werthe der Freunde.

Ich habe noch einer andern Unterredung bey- 1
gewohnt, welche jedwedem Zuhörer einen guten Antrieb geben konnte, sich zu prüfen, wie viel er seinen Freunden werth wäre. Denn da er

sahe, daß einer von seinen Schülern einen Freund, der sehr arm war, aus der Acht ließ, sagte er in Gegenwart des Verächters desselben, und vieler andern Leute zum Antisthenes:

Was meynest du, Antisthenes, haben Freunde wohl einem gewissen Werth, wie die
2 Knechte? Denn mancher Knecht gilt zwey Minen; mancher kaum eine halbe: mancher fünf Minen, und mancher zehn. Des Nikeratus Sohn, Nikias, hat neulich vor einen Aufseher in die Silbergruben gar ein Talent gegeben. Ich möchte daher wohl wissen, wie gesagt, Ob die Freunde, wie die Knechte, einen
3 Preis hätten? — Allerdings, sprach Antisthenes: Wenigstens wären mir zwey Minen nicht so lieb, als wenn ich manchen zum

Freunde

Das 5. Cap. 1) zum Antisthenes) dem nachherigen Stifter der Cynischen Sekte.

2) zwey Minen — ein Talent) das Athenienfische Talent war ungefehr 800 Rthlr. unsers Geldes; und hatte 60 Minen; welche daher 15 Rthlr. galt.

in die Silbergruben) welchen er dahin zur Aufsicht schicken könnte.

Freunde hätte: vor einen andern hingegen wäre mir eine halbe Mine lieber: vor manchen nähme ich nicht zehn Minen: und vor jenen gäbe ich mein ganzes Vermögen, und alle meine Einkünfte hin, wenn ich ihn zum Freunde erlangen könnte. — Nun, wenn das ist, sagte Sokrates, so muß einer sich billig prüfen, wie viel er seinen Freunden werth sey, und sich bestreben, ihnen recht theuer zu werden; damit sie ihn desto weniger verlassen. Denn ich höre oft, bald den klagen, daß sein Freund ihn verlassen habe, bald jenen, daß ein Mann, denn er vor seinen Freund gehalten, nicht Eine Mine um ihn missen wolle. Ich untersuche daher, ob solche Umstände alle einen geneigt machen können, einen schlechten Freund, vor welchen man etwas mehr bekommen kann, als er werth ist, hinzugeben, wie einer einen schlechten Knecht verkaufet, und ihn davor hingiebt, was er gelten will. Nützliche Knechte hingegen

5) was er gelten will) Manchem Leser ist hier vielleicht mit einer kleinen Erleuterung gedient. Gesetzt jemand hätte einen Proceß, worin ich ihm dienen könnte. Sein Widersacher aber bäthe mich, daß ich aus der Sache bliebe,

gegen sehe ich eben so wenig verkaufen, als brauchbare Freunde verlassen.

Das 6. Cap.

Die Kunst, Freunde zu wählen, und zu gewinnen.

1 Ein andermal lehrte er, wie man Freunde prüfen müste, ob sie werth wären, daß wir uns um ihren Besitz bemüheten, mit folgenden Worten: Sag mir Kritobul, sprach er, wenn wir einen braven Freund nöthig hätten, was müsten wir dabey in Ueberlegung nehmen? — Wollten wir irgend zuerst nachfragen, und versprächemir davor zehn Minen. Wenn nun jener mir nur drey Minen werth ist, soll ich ihn stecken lassen, weil ich zehn Minen damit gewinnen kan? Sokrates sagt, er stehe deshalb bey sich an: welches wohl des ehrlichen Mannes sein Ernst nicht war. Aber denken alle andre auch so edel, gerecht und Sokratisch? Wird nicht der schlechte Werth des Freundes manchen bewegen, diesen mit Vortheil zu verhandeln? Ja wie oft mag das wirklich geschehen seyn?

gen, ob einer Herr sey über seine Begierden im Essen, im Trinken, in der Liebe; desgleichen über den Schlaf und die Trägheit? Denn wer sich von diesen beherrschen läst, der wird weder sich selber, noch seinem Freunde leisten, was sich gebühret. — Nein, gewiß nicht, sprach Kritobul. — Meynest du also daß man einen solchen meiden müsse? — Allerdings antwortete jener. — Wie nun, wenn einer ver- 2
schwenderisch ist, und nicht auskommen kann: sondern täglich von seinen Nachbaren borget? Leihet man ihm, so kann ers nicht wiedergeben: schlägt mans ihm ab, so zörnet er: scheint dir dieser nicht auch ein unbeqvemer Freund zu seyn? — O freylich, antwortete jener. — Soll man sich also vor ihm nicht auch hüthen? —
Ja wohl hat man sich vor ihm zu hüthen. — Wie? wenn einer zwar viel Geld machen kann, 3
aber immer grössern Reichthum begehret, folglich ungesellig ist, gern annimmt, aber nichts wiedergeben mag? — O! den halte ich noch vor schlimmer, als den vorigen. — Wie denn? wenn einer aus Liebe zum Gelde, sich zu keiner andern Sache Zeit nimmt, als wo er selber etwas zu gewinnen meynt? — Auch der ist

unser Mann nicht, wie ich glaube. Denn er
4 wird dem Freunde nichts nützen. — Was sagst du zu dem unruhigen Kopfe, welcher seine Freunde in mancherley Händel und Feindschaften verwickelt? — Behüthe der Himmel vor einem solchen! — Gesetzt aber jemand hätte keinen von diesen Fehlern, sondern liesse sich gefallen, daß man ihm Gutheiten erwiese, dächte aber nie daran, solche zu vergelten? — Auch mit diesem wäre uns nicht gedient. — Wie soll also der Mann beschaffen seyn, den wir zum Freunde
5 zu machen wünschen? — Meiner Meynung nach, muß er das Gegentheil von dem allen seyn: Mäßig in den leiblichen Wollüsten, gewissenhaft, und gesellig, ehrliebend, daß er andern,

Das 6. Cap. 5) gewissenhaft) Gr. ἔυορκος, der seinen Eid und Zusage hält. Aber Ernestin und Hindenburgen will dieses Wort nicht gefallen; weil sichs auf keins der oben genannten Laster beziehet: sie wollen daher lieber ἀυτάρκης aus v 2. lesen; welches zu übersetzen wäre: der sein Auskommen hat: oder wirthschaftlich. Der berühmte Ruhnken, will anstatt ἔυορκος schreiben ἔυοργος d. i. sanftmüthig oder freundlich; welche Veränderung, im Griechischen an sich milder ist, aber sie paßt nicht

andern, welche ihm Gutes thun, nichts schuldig bleiben will: kurz, der denen, die ihn zum Freunde wählen, nützlich zu werden weiß. — Aber wie können wir ihn in dem allen prüfen, 6
lieber Sokrates, ohne mit ihm umzugehen? — Einen Bildhauer, antwortete er, prüfen wir, nicht nach seinen Reden, sondern wenn wir finden, daß er vorhin schöne Bildsäulen verfertiget hat, so trauen wirs ihm zu, daß er auch noch andre gut machen werde. — Du 7
willst sagen, daß ein Mann, von welchem man weiß, daß er seinen vorigen Freunden Gutes gethan, gewiß auch den spätern Gutes thun werde? — Freylich, war die Antwort. Wenn ich sehe, daß einer schon andre Pferde gut zu-

so gut zu den vorigen Fehlern. — Da ἔυορκος, redlich, gewissenhaft doch eine sehr gute und nothwendige Tugend eines Freundes anzeiget, so hat man vielleicht nicht nöthig das Wort, um des vorhergehenden willen, zu ändern: weil doch nicht auf jedes vorhingenannte Laster hier die entgegengesetzte Tugend folget: z. E. v. 4. auf den unruhigen Kopf, welcher seine Freunde in Händel verwickelt Ernesti merket auch anderswo an, daß man es in solchen Fällen mit den Gegensätzen nicht zu genau nehmen müsse. S. 2.7.6. not. i.

geritten habe, so glaube ich, daß er noch mehrere gut abrichten könne. — Das läst sich
8 hören, erwiederte Kritobul. Wenn wir aber nun finden, daß einer unsrer Freundschaft werth sey, wie sollen wir ihn uns zum Freunde machen? — Da müssen wir vors erste die Götter zu Rathe ziehen; ob die es vor gut befinden, daß wir seine Freundschaft suchen. — Und wenn nun die Götter dem, welcher uns gefällt, nicht entgegen sind, was sagst du, wie
9 er zu fangen sey? — Wahrhaftig nicht durch ein Paar schnelle Füsse, wie ein Hase: auch nicht mit List, wie die Vögel: noch weniger mit Gewalt, wie die Feinde. Denn einen wider seinen Willen zum Freunde machen, das

hat

9) mit Gewalt, wie die Feinde) Nehmlich im Felde, welche man zu Kriegsgefangenen machte, und hernach als eine Beute vertheilte, und als Leibeigene gebrauchte, oder verkaufte. Caes. de B. G. 7, 89. sagt von den Gefangenen bey Alesia: ex reliquis captivis toto exercitu capita singula *praedae nomine* distribuit. Dieses scheint dem vortreflichen Gelehrten nicht eingefallen zu seyn, welcher das Wort ἐχθροὶ nicht leiden will, sondern vermuthet, daß an dessen Stelle der Name irgend eines starken Thieres da gestanden habe.

hat viel zu sagen: auch ist es schwer, ihm Fes-
seln anzulegen, wie einem leibeigenen Knechte:
Denn eher werden die, welchen man so begeg-
net, Feinde, als Freunde werden. — Wie 10
werden sie denn aber zu Freunden? — Man
sagt doch von gewissen Zauberliedern; wer
die kann, der soll allen, welche er damit an-
finget, und welche er will, damit zu Freun-
den machen können: auch höre ich von gewissen
Liebestränken; wer die zu bereiten wisse, der
mache alle Leute, gegen die er sie zu gebrauchen,
Lust habe, in sich verliebt. — Aber wo mö- 11
gen die zu lernen seyn? — Du hast ja im Homer
gelesen, wie da die Sirenen den Ulyß ange-
sungen; welches Lied sich also anfängt:

Hieher, gepriesner Held, Ulyß, der Grie-
chen Zier! —

Haben die Sirenen mit diesem Zauberliede auch
andre Leute angesungen, und gehalten, daß
sie

11) im Homer gelesen.) Im 12 der Odyssee, v. 184. Des Cicero Uebersetzung dieses Liedes steht im 18 Kap. des 5 Buch de Finib. Bon. et Mal. Ich will sie doch zum Vergnügen des Lesers herseßen, weil der erste V. oben stehet!

O decus Argolicum, quin puppin flectis
Vlysses,

Auri-

sie nicht von ihnen abkommen können? — Nein: sondern nur solche, die durch Verdienste Ruhm suchten, sangen sie also an. —
12 Du willst vielleicht sagen, man müsse einen also anfingen, daß er nicht glaube, wenn ers höret, daß sein Lobredner ihn verspotte. Denn sonst würde er ihm eher Feind werden, und die Leute von sich entfernen, wenn er einen, der wohl wüste, daß er klein, häßlich und schwach wäre, als schön, groß und stark
13 priese. — Weist du noch mehr solche Zauberstückchen? — Nein: aber ich höre, daß Perikles eine Menge gewust habe, womit er die Stadt angesungen, und in sich verliebt gemacht.

Auribus vt nostros possis agnoscere cantus.
Nam nemo haec vnquam est transuectus caerula cursu,
Quin prius adstiterit, vocum dulcedine captus;
Post, variis avido satiatus pectore musis,
Doctior ad patrios lapsus pervenerit orcus.
Nos grave certamen belli, clademque tenemus,
Graecia quam Troiae divino numine vexit;
Omniaque e latis rerum vestigia terris.

13) Perikles gewust habe. der große Redner, welcher Athen 40 Jahr regieret hat. Er ist schon oben 1, 2, 40. da gewesen.

macht. Wie gewann Themistokles die Liebe der
Stadt? In Wahrheit! nicht mit Anfingen,
sondern damit, daß er ihr Gutes that — Du 14
willst also sagen, wie es scheint, lieber So-
krates, wenn man einen zum Freunde machen
wolle, so müsse man auch selber geschickt seyn,
gutes zu reden, und zu thun. — Dachtest du
denn, erwiederte Sokrates, daß sich ein
Mensch, der nichts taugte, tüchtige Freunde
erwerben könte? — Warum nicht? Ich habe 15
wohl eher gesehen, sprach Kritobul, daß
mancher schlechte Schreyer mit grossen Rednern
Freundschaft gehalten hat; und daß mancher
ungeschickte Officier mit grossen Generalen ver-
traut umgegangen. — Hast du also auch wohl 16
den Fall erlebet, von welchem wir itzo reden,
daß schädliche Leute nutzbare Freunde gefun-
den

15) schlechte Schreyer — ungeschickte Officier) Weil nehmlich solche schlechte Schreyer und un-geschickte Officire andre Tugenden, oder Eigen-schaften, Gaben und Vorzüge hatten, wo-durch sie den grossen Rednern und Generalen brauchbar schienen. Man erinnere sich der Fa-bel unsers Leßing von der Freundschaft der Nachtigal und des Pfauen 1 B. 7 Fab.

16) schädliche Leute) das heist hier das Griech.

den haben! — Beym Jupiter! kein einziges mal! — Wenns also unmöglich ist, daß ein böser Mensch gute und und nutzbare Freunde finde, so sag mir doch, ob einer, der selber gut und nützlich ist, leicht mit guten und nützlichen Männern Freundschaft halte? —
17 Macht dich vielleicht dieses irre, Kritobul, daß du siehst, daß Männer, die edel handeln, und von aller Niederträchtigkeit entfernet sind, anstatt Freunde zu seyn, einander zuwieder leben, und sich unter einander schlechter begegnen, als
18 die nichtswürdigsten Menschen! — Ja wohl sagte Kritobul: und das thun nicht nur privat Leute, sondern auch solche Staaten, die am meisten auf Ehre halten, und nichts so weit von sich zu entfernen suchen, als die Schande, leben doch oft in Feindschaft mit einander: Wenn

ἀνωφελεῖς. Denn es wird gleich hernach mit πονηρός, böse vertauschet; wie ὠφελίμους mit καλοὺς κἀγαθούς: und Cicero setzt auf eben die Weise, und in gleichen Fällen inutilis anstatt noxius, pernicioſus, und wechselt mit diesen Wörtern ab, sonderlich in Officiis, wo auch wohl malus et inutilis civis beysammen steht.

Freundschaft halte) Hier hielt Sokrates inne; die Antwort des Kr. zu hören. Weil aber dieser sich bedachte, so fuhr er wieder fort.

Wenn ich das bedenke, so gebe ich die Hof-
nung, Freunde zu finden, ganz auf. Denn 19
das sehe ich wohl, daß unter den Bösen keine
Freundschaft seyn kann. Denn wie könten die
Undankbaren, die Trägen, die Geitzigen, die
Treulosen, und die Unmäßigen unter einander
Freundschaft halten? Die Bösen scheinen mir
vielmehr von Natur mehr Feinde als Freunde
unter einander zu seyn. Aber, wie du recht 20
sagest, können auch die Bösen sich mit dem
Guten zu keiner Freundschaft vereinigen. Denn
wie könnten die, welche Böses thun, Freunde
derer seyn, welche das Böse hassen? Sind
nun auch die Tugendhaften um die Oberstellen
in ihren Städten uneins, beneiden und hassen
einander, welche werden denn noch Freunde
seyn können, und unter was vor Menschen
wird Liebe und Treue bestehen? — Lieber Kri- 21
tobul, sprach Sokrates, es geht hier nicht
immer so nach einerley Regel. Denn die Men-
schen sind von Natur in manchen Dingen zur
Freundschaft geneigt. Sie haben einander
nöthig; sie fühlen Mitleid gegen einander;
sie stehen einander bey, und befördern einer
des andern Bestes: und wenn sie das merken,

sind

sind sie einander gut: in manchen aber zur Feindschaft, denn da finden sie oft einerley Sache rühmlich und angenehm: alsdenn entsteht Streit unter ihnen: und in der Uneinigkeit erzörnen sie sich. Streit und Zorn aber stiften Feindschaft. Die Liebe zum Gelde ist auch zänkisch, und der Neid gebieret Haß. Doch die Freundschaft dringet durch alle diese Hindernisse, und verbindet ehrliche und rechtschaffene Männer mit einander. Denn ihre Tugend macht, daß sie lieber ein mäßiges Vermögen, ohne Verdruß besitzen, als durch Krieg und Streit alles beherrschen wollen. Leiden sie Hunger oder Durst, so theilen sie Speise und Trank gern mit einander: sind sie zugleich in gewisse schöne Personen verliebt, so mäßigen sie sich, um niemand ungebürlich zu beleidigen. Sie entsagen ihrer Geldbegierde, und geniessen nicht nur das rechtmäßige Gut gemeinschaftlich, sondern beschenken auch einander. Ihre Streitigkeiten legen sie nicht nur ohne Verdruß, sondern oft mit Vortheil bey: und verhüthen, daß

23) mit Vortheil bey) Wenn einer z. E. von seinem Rechte nachläßt, und Schaden leidet, weil

daß ihr Zorn nicht so weit gehe, daß er sie einst gereue. Den Neid verbannen sie gänzlich, indem sie ihren Freunden ihr ganzes Vermögen zum Dienste anbiethen, und dagegen auch alles, was ihre Freunde besitzen, als das Ihrige ansehen. Warum sollte es nicht angehen, daß gute und rechtschaffene Männer 24
an den Ehrenämtern der Stadt nicht nur ohne Nachtheil, sondern auch auf eine ihnen vortheilhafte Art, Antheil nehmen könnten? Denn wer in der Stadt vornehm seyn und regieren will, damit er die Gewalt bekomme, sich zu bereichern, über andre zu tyranniſiren, und in Ueppigkeit zu leben, der mag wohl ungerecht und bös heissen, und wird sich freylich mit keinem vertragen können. Wünscht aber einer 25
darum in der Stadt geehrt zu seyn, damit er selbst vor Beleidigungen sicher lebe, und sich im Stande befinde, seinen Freunden zu ihrem Rechte zu helfen, und als Regent Gelegenheit habe, dem Vaterlande zu dienen: warum sollte sich der mit einem andern von gleicher Art weil sein Widersacher ihm zu mächtig ist: welcher ihm aber davor eine gute Beförderung verspricht.

Art nicht vereinigen können? Würde er seinen Freunden, mit Hülfe andrer guten und rechtschaffenen Männer, weniger nützen? oder würde er dadurch unvermögender, der Stadt zu dienen, wenn er andere gute und rechtschafe
26 fene Männer zu Gehülfen hätte? Wenn in den gymnastischen Wettkämpfen die stärksten zusammen treten, und auf die schwächern loß gehen dörften, so ist kein Zweifel, daß sie in allen Arten des Kampfes den Sieg erhalten, und alle Preise allein davon tragen würden. Dort ist das nicht erlaubt: aber in den Staatsgeschäften, welche gute und rechtschaffene Männer verwalten, ists keinem verbothen, sich, mit wem er will, zum Besten der Stadt zu verbinden. Warum sollte es also nicht gut seyn, daß ein Regent die besten Männer sich zu Freunden machte, und an denselben lieber Gehülfen und Mitgenossen als Widersacher in
27 seinen Verrichtungen hätte? — Weiter ist bekannt, wenn einer Krieg führet, daß er Bun-

des-

26) gymnastischen Wettkämpfen) Weil sie in den Gymnasien der Griechen, zur Leibesübung getrieben wurden, den Leib stark, schnell und auch zum Kriege geschickt zu machen.

desgenossen nöthig hat; und zwar desto mehrere, wenn er mit ehrliebenden und tapfern Männern zu thun hat: und da muß man denen die sich mit uns verbinden wollen, gar wohl begegnen, damit sie desto bereitwilliger seyn. Es ist aber auch allezeit besser, wenigen, aber den besten Menschen wohl zu thun, als der grössern, aber schlechtern Anzahl. Denn die Bösen sind immer schwerer zu befriedigen, als die Guten. Doch Kritobul, fuhr er fort, 28 sey du nur getrost, und bestrebe dich, gut zu seyn: alsdenn, und wenn du das bist, so scheue dich nicht, auch nach den Guten und Rechtschaffenen zu jagen: vielleicht, daß ich denn auf solcher Jagd nach den Guten und Rechtschaffenen dein Gefährte seyn kann; weil ich in Liebeshändeln nicht unerfahren bin. Denn die Leute, zu welchen ich Lust habe, greife ich, als ein hitziger Liebhaber, aus allen meinen Kräften an, bis sie mich wieder lieben; bis die, nach welchen ich seufze, wieder nach mir

28) in Liebeshändeln nicht unerfahren bin) Gr. διὰ τὸ ἐρωτικὸς εἶναι. weil ich kein ungeschickter Kuppler bin. Nach der dem S. gewöhnlichen Ironie. Die Erklärung giebt er gleich selber.

seufzen, und die, nach deren Umgange mich verlanget, auch nach meinem Umgange Ver-
29 langen tragen. Eben das wirst du nöthig haben, wie ich sehe, mit gewissen Personen Freundschaft zu machen. Verhöhle mirs daher nicht, wessen Freund du zu werden wünschest. Denn durch mein Bestreben, denen zu gefallen, welche mir gefallen, glaube ich in der Kunst, Men-
30 schen zu jagen, nicht unerfahren zu seyn. Kritobulus erwiederte: Wahrhaftig, Sokrates, nach einem solchen Unterrichte bin ich längst begierig gewesen; absonderlich wenn diese Wissenschaft mir zugleich dienen kann, die Guten dem Herzen, und die Schönen dem Leibe nach,
31 zu gewinnen. — Sokrates antwortete: Nein, Kritobul, das gehört nicht mit zu meiner Kunst, zu machen, daß die Schönen bey

29) Menschen zu jagen.) diese Metaphore, welche durch das ganze Kapitel herrschet, muste beybehalten werden, wiewohl sie in unsrer Sprache nicht so fein ist, als im Lateinischen und Griechischen, Menschen fahen oder fangen sagt einmal unser Herr; als er mit einem Fischer redete, fast in gleichem Verstande: und die französisch-artigen Herren machen Eroberungen, absonderlich an Freundinnen u. s. w

bey handgreiflichen Liebkosungen stille halten, ich habe sogar gehört, daß die Menschen darum so vor der Scylla flöhen, weil sie die Hände nach ihnen ausstreckte: dagegen sagt man von den Sirenen, welche nach keinem greifen, sondern alle Leute von fern ansingen, daß sie jedermann vest halten, und alle, die sie hören, bezaubern. — Kritobul antwortete: So 32

31) handgreiflichen Liebkosungen) Griech. τὰς χέιρας προσφερομένους ὑπομένειν, einem, der Hand anlegen will, stille halten, könnte auch gegeben werden, einem unbescheidenen Liebhaber stille halten.

Scylla — Sirenen) diese Fabeln sind zu bekannt, als daß ich sie hier erzehlen dörfte. Im Homer stehen sie, im 21 B. der Odyssee v. 39—200. beyde umständlich beschrieben. Wer beqvemer ist, wird Hederichs Mythologisch. Lexic. nach Herr Prof. Schwabens Ausgabe nachschlagen, wo auch die Auszüge andrer alter Schriftsteller zu finden sind. Was die Scylla betrift so giebt ihr keiner von den andern Alten Hände; sondern Homer sagt, daß sie die vorüberschiffenden mit ihrem sechsfachen Rachen angefallen und gefressen habe, ich weiß also nicht, wo Sokrates diese Vorstellung her haben mag.

ansingen — bezaubern) S. oben bey v. 11. die Anmerk.

lehre mich denn deine Kunst, mir Freunde zu machen, ohne nach einem zu greifen. — Willst du aber auch, fragte Sokrates, nicht Mund auf Mund legen? — Besorge nichts, sprach Kritobul, ich werde keines Munde mit meinem Munde zu nahe kommen, — wenn er nicht schön ist. — Da redest du ja schon wieder unartig, Kritobul. Denn auf solche Art werden die Schönen nicht bey dir aushalten: Die Häßlichen möchten es wohl gar gerne leiden, weil sie dächten, man erklärte damit ihren Geist vor schön. — Kritobul versetzte:
33 Nun, Sokrates, ich werde die Schönen zwar wohl küssen: aber die Guten doch viel herzlicher: lehre du mich nur getrost die Kunst, nach Freunden zu jagen. — Sokrates sprach: Wenn du also jemands Freund zu werden wünschest, wirst du mir wohl erlauben, dich bey ihm zu verklagen, daß du ihn liebest, und seine Freundschaft begehrest? — Verklag du mich immerhin, sagte Kritobul. Denn ich kenne
34 keinen, der die hassete, so ihn loben. — Wenn ich aber nun fortfahre mit meiner Klage, daß du, aus grosser Hochachtung, ihm auch über die Maassen gut seyst, wirst du denn nicht den-

ken, daß ich dich verleumde? — Ich finde ja vielmehr bey mir selber, sprach jener, daß ich denen gut werde, von welchen ich vermu-
the, daß sie mir gut sind. — Das soll mir al- 35
so, sagte Sokrates, erlaubt seyn, von dir zu denen zu sagen, mit welchen du gern Freundschaft machen willst. Wenn du mir nun auch noch erlaubest, von dir zu sagen, daß du deinen Freunden gerne dienest, und dich über nichts in der Welt so sehr freuest, als über rechtschaffene Freunde; daß du dich mit den rühmlichen Thaten deiner Freunde eben so viel wissest, als mit deinen eigenen; und über ihr Glück nicht weniger Vergnügen empfindest, als über das deine; auch dir alle mögliche Mühe gebest, solches zu befördern: daß du der Meynung seyst, ein tapfrer Mann müsse seine Freunde durch Wohlthun, wie die Feinde durch Schaden thun zu übertreffen suchen: so wirst du mich ja wohl 36
vor einen recht tüchtigen Gefehrten auf dieser Jagd halten. — Aber warum sagst du mir das alles vor, fragte Kritobul, als obs nicht ohnedem bey dir stünde, alles von mir zu sagen, was dir gefällt? — Nein, gar nicht, wie

mich einst Aspasia gelehret hat. Denn die sagte: Gute Freywerberinnen, welche viel Gutes mit Wahrheit erzählten, wären im Stande die eheliche Liebe unter zweyen Personen zu befördern: wenn sie aber lögen, stifteten sie nichts Gutes mit ihrem Lobe. Denn das betrogene Paar, hasse einander eben so sehr, als seine Freywerberin. In dieser Ueberzeugung halte ich es auch vor recht, nichts zu deinem Lobe zu sagen, als woran ich die Wahr-
37 heit rede. — Ich habe also an dir, mein Sokrates, einen solchen Freund, erwiederte Kritobul, welcher mir beförderlich seyn kann, in

36) Aspasia gelehret hat) die berufene Beyschläferin des Perikles, welcher das Alterthum das Zeugniß eines großen Verstandes mit einem bösen Herzen giebt, und deren unsinnige Liebe dem Perikles zur Schande bey seinen Zeitgenossen, und bey der vernünftigen und tugendhaften Nachwelt, gereichet. Daß Sokrates von ihr gelernet zu haben vorgiebt, ist wohl nach seiner bekannten Ironie zu verstehen: wenigstens dächte ich, was hier stehet, das hätte er von jeder etwas verständigen Frau in Athen, eben so gut, als von ihr, lernen können, wenn er es, wider Vermuthen, vor sich selber nicht gewust hätte. Wir reden bisweilen auch so im Scherze: als wenn ein lustiger Mensch saget: Ein sehr kluger Mann habe ihm gänzlich wiederrathen, ja niemals aus einem leeren Glase zu trinken.

in so fern ich selber geschickt bin, mir Freunde zu erwerben; der aber, im wiedrigen Falle nicht Willens ist, zu meinem Vortheile etwas zu erdichten. — Meynest du denn, Kritobul, sagte Sokrates, daß ich dir einen grössern Vortheil damit thue, wenn ich dich mit Unwahrheit lobe, als wenn ich dich dahin bringe, daß du ein ehrlicher Mann werdest? Wenn du noch daran zweifelst, so überlege folgendes. Gesetzt, ich wollte dich einem Schifsherrn durch 38
ein falsches Lob empfehlen, und spräche, du wärest ein guter Steuermann: Jener glaubte mir, und vertrauete dir sein Schif, ob du gleich das Handwerk nicht verstündest: könntest du wohl hoffen, daß du dich und das Schif nicht unglücklich machen würdest? Oder gesetzt, ich überredete die Stadt öffentlich, aber mit Unwahrheit, daß sie dir als einem guten General, Richter und Staatsmanne das Regiment übergäbe: was meynest du, wie es dir, und der Stadt unter dir, ergehen würde? Oder wenn ich in einer privat Gesellschaft etlichen Bürgern weiß machte, du wärest ein verständiger und fleißiger Landwirth, daß sie dir ihre Feldgüter übergäben, würdest du nicht, wenns zur

Probe käme, die Leute in Schaden bringen,
39 und dich selbst lächerlich machen? — Nein, glaube mir, Kritobul, der kürzeste, sicherste und rühmlichste Weg, in einer Sache Ruhm zu erlangen, ist der, daß man darin geschickt zu werden suche. Du wirst aber finden, daß alles, was man in der Welt Tugend nennet, durch Uebung und Fleiß vermehret werde: und dem, lieber Kritobul, werden wir, wie ich denke, nachzujagen haben. Weist du aber einen andern Weg, so lehre du mich denselben. — Kritobul antwortete: Ich müste mich ja schämen, werther Sokrates, solchen Beweisen zu widersprechen. Denn ich würde weder etwas gutes, noch wahres sagen können.

39) geschickt zu werden suche) Gleiche Gedanken sind schon oben im 7 Kap. des 1 B. vorgekommen: und Cicero im 7 Kap. des 1 B. tritt ihnen bey, wie alle vernünftige Leute.

Das 7 Cap.

Wie er dem Aristarch aus der Noth geholfen.

Sokrates half seinen Freunden aus solchen 1
Schwierigkeiten, die von der Unwissenheit entstehen, durch seine Klugheit: rührten sie aber aus einem Mangel her, so lehrte er sie, einander nach Vermögen aushelfen. Auch davon will ich erzehlen, was mir von ihm bewust ist.

Einst fand er den Aristarch ganz verdrieslich und sagte zu ihm: Aristarch, dir scheint etwas auf dem Herzen zu liegen. Du must dein Anliegen guten Freunden entdecken: vielleicht können wir dir dasselbe erleichtern. Aristarch 2
antwortete: Wahrhaftig, Sokrates, ich bin in grosser Verlegenheit. Denn seit den Unruhen in der Stadt, da so viele nach Piräus geflüchtet,

Das 7. Cap. 1) mir bewust ist) dieses kündigt gleichsam eine neue Abhandlung an; wovon das 7. 8. 9. Kap. den ersten, das 10 den andern Theil ausmacht.

2) seit den Unruhen in der Stadt) Nehmlich zur Zeit der 30 Tyrannen, als Kritias, nach dem Tode

flüchtet, ist eine Menge verlassener Schwestern, Schwestertöchter, und Basen zu mir gekommen, daß ich bis vierzehn freye Personen in meinem Hause habe. Man hat aber itzt weder von seinen Feldern einiges Einkommen, (denn die haben die Feinde belegt) noch von den Häusern; weil itzt wenige Menschen in der Stadt sind Hausgeräthe kauft itzo auch niemand: Geld aber kann man nirgends gelehnt bekommen; ja, ich glaube, eher könnte man welches auf der Strasse finden, wenn man suchte, als daß einem jemand borgete. So hart es also

Tode des Theramenes, nach Gefallen wüthete, und ausser den von ihm ausgezeichneten 3000 Bürgern, keinem erlaubte, in die Stadt zu kommen, den Reichen aber auch ihre Landhäuser und Felder wegnahm, und belegte, flüchteten viele in den Hafen Piräeus, zehn Stadien von Athen, wo dieser Aristarch wohnte. Man muß die Sache im 2 Buch der Griechischen Geschichte unsers Xenophon lesen, welche der seel. Goldhagen deutsch herausgegeben hat, wenn man sie im Zusammenhange wissen will; welches doch zum Verstande dieses Kap. eben nicht nöthig ist. Im Griechischen Xenophon des Leunclavii steht sie auf der 470 S.

die haben die Feinde belegt) nehmlich Kritias mit den dreyßigen, und deren Anhängern, den Feinden ihrer Vaterstadt.

also ist, lieber Sokrates, seine Angehörigen
verschmachten zu lassen: so unmöglich ists doch
auch unter solchen Umständen, so viele zu ver-
sorgen. Als er ausgeredet hatte, sprach So- 3
krates: Wie kömmts aber, daß Keramon
so viele Leute ernähret, und nicht nur sich selber,
samt ihnen, alles reichen kann, was zur Nothdurft
gehöret, sondern auch so viel erübriget, daß
er reich dabey wird? Du hingegen fürch-
test dich, weil du viele versorgen sollst, mit
ihnen allen aus Mangel der Nothdurft zu ver- 3
hungern? — Das macht, sagte jener, daß
Keramon Knechte speiset, ich aber freye Leute. —
Hältst du denn, erwiederte Sokrates, deine 4
freyen Leute vor besser, oder Keramons Knech-
te? — Allerdings, sprach er, meine freyen
Leute. — Ists also nicht Schande, daß jener
von seinen schlechtern Leuten reich wird, und
dir bey den viel bessern Leuten, die du hast,
so bange ist? — Wahrlich nein! denn er näh-
ret Künstler, ich aber frey erzogene Personen. —
Sind

4) Künstler) Gr. τεχνίτας welches Wort einen weitern Umfang hat, wie man gleich sehen wird, als unser deutsches, und auch allerley Handwerker, Fabrikanten, u. d. g. unter sich begreift; welche

5 Sind denn nicht alle die Künstler, welche etwas brauchbares zu verfertigen wissen? — Das ist wahr, sprach Aristarch. — Ist Backwerk etwas brauchbares? O ja! — Und Brodt? — Ebenfalls. — Was sagst du von männlicher und weiblicher Kleidung? von Westen, Mänteln und Brusttüchern? — Das sind alles ganz brauchbare Sachen. — Können deine Anverwandte zu Hause nichts dergleichen verfertigen? — Ich glaube, daß sie das alles kön-

6 nen. — Ist dirs unbekannt, daß Nausicydes von einer einzigen solchen Sache, nehmlich von Backwerke, nicht nur sich und sein Hausgesinde erhält, sondern auch eine gute Anzahl Schweine und Ochsen fett machet, und so viel zurückleget, daß er sogar der Stadt mit Gelde aushelfen kann? Kiribus lebt mit seinem ganzen Hause von Brodtbacken, und hat sein reiches Auskommen. Demeas von Kolyttus ist ein Mantelschneider: Menon verfertigt Regenröcke. Die meisten Megarenser nähren sich von Verfertigung der Brustlätze. — Das glaube ich: die kaufen ausländische Sklaven, und zwin-

welche bey den Alten meist Leibeigene Knechte waren, wie hernach folget.

zwingen sie, zu arbeiten. Das laß ich gelten! Aber ich soll freyen Leuten und Anverwandten Brodt geben. — Du meyneſt also, weil sie 7
freye Leute und Anverwandte seyn, so dörfen sie nichts thun, als essen und schlafen? Wo siehst du denn, daß andre freye Leute, die so leben, sich dabey besser befinden, und glücklicher sind, als die, welche sich mit einer brauchbaren Kunst beschäftigen, die sie gelernet haben? Oder findest du, daß Müßiggang und Faulheit die Menschen in anständigen Künsten gelehriger machen, oder daß sie das Gelernte besser behalten, oder daß sie gesunder und stärker sind, oder daß sie alles, was zum menschlichen Leben gehört, beqvemer anzuschaffen, und besser zu erhalten im Stande sind; da hingegen Fleiß und Arbeitsamkeit zu nichts dienen? Und, ha- 8
ben sie denn das, was sie können, darum gelernet, weil es ihnen zum Lebens-Unterhalte unnöthig ist, oder mit dem Vorsatze, daß sie es niemals ausüben wollten? ist nicht vielmehr ihre Absicht gewesen, sich damit zu ihrem Vortheile zu beschäftigen? Wodurch werden die Menschen vernünftiger: Durch Faullenzen oder durch nützliche Beschäftigungen? Wodurch

werden

werden sie gerechter: wenn sie arbeiten, oder wenn sie müßig rathschlagen, was sie essen und trinken wollen? Ich glaube sogar, daß itzo, weder sie dir recht gut sind, noch du ihnen: Du, weil du denkest, daß du Schaden von ihnen hast; sie, weil sie sehen, daß sie dir beschwerlich sind. Es ist aber zu befürchten, daß dieser Haß zunehme, und eure vorige Liebe gegen einander immer geringer werde. Sorgest du hingegen davor, daß sie zu arbeiten haben, so werden sie dir lieb seyn; weil du siehest, daß sie dir Vortheil bringen: und sie werden dich lieben; weil sie merken, daß du sie gern habest: und wenn ihr euch künftig der vorigen Gutthaten mit Vergnügen erinnert, wird solches die Dankbarkeit auf beyden Seiten vermehren, und ihr werdet desto liebreicher und vertraulicher beysammen leben. Ja, wenn sie eine unehrliche Handthierung vornehmen sollten, so würden sie davor lieber den Tod erwählen müssen: nun aber besitzen sie die schönsten und anständigsten Geschicklichkeiten vor Frauenzimmer, wie ich glaube: und alles, was sie verstehen, geht ihnen leicht, geschwind, vortreflich und angenehm von der Hand. —

Bedenke dich daher nicht lange, ihnen dieses vorzuschlagen, was dir und ihnen so vortheilhaft ist, und wozu sie, wahrscheinlicher Weise, gern die Hand biethen werden. — Wahrhaftig, sagte darauf Aristarch, du stellst mir diese Sache von einer recht angenehmen Seite vor: und, da ich vorhin nicht Willens war, Geld aufzunehmen, weil ich wuste, daß ich dasselbe, wenns verzehrt wäre, nicht wieder bezahlen könnte, so hoffe ichs nun ganz wohl zu bestreiten, wenn ich Materialien davor anschaffe. — Er gieng auch von Stund an weg, kaufte Materialien, und schafte Wolle an. Des Mittags assen sie bey der Arbeit, Abends, wenn die Arbeit vorbey war. Nun waren sie munter, da sie vorhin verdrieslich ausgesehen hatten: und anstatt einander, wie vorhin, von der Seit anzuschielen, sahen sie einander nun

11 12

12) assen sie bey der Arbeit) nehmlich ohne sich um den Tisch zu lagern, trockne Speise, aus der Hand, wonach man sich nicht nöthig hat zu waschen, wie Seneka sagt: post quod manus non sunt lavandae. Denn das war die Gewohnheit der Alten in ordentlichen Häusern. Die gemeinschaftliche Mahlzeit hielten sie des Abends.

nun ganz vergnügt ins Gesicht. Sie liebten ihn, als ihren Versorger: und er hielt sie werth, als seine nützlichen Gäste. Endlich kam er zum Sokrates, und erzählte ihm das alles mit Freuden; wie auch, daß sie ihm vorwärfen, er wäre der einzige im Hause, der müßig
13 gienge, und doch mit äsfe. — Da sagte Sokrates: Erzehlest du ihnen nicht das Mährchen von dem Hunde? Denn als die Thiere noch redeten, sprach das Schaf zum Hirten: Du handelst wunderlich, daß du uns, die wir dich mit Wolle, Lämmern und Käse versehen, nichts giebst, als was wir von der Erde abrupfen: dem Hunde aber, welcher dir nichts dergleichen einbringt, theilst du von
14 allem mit, was du selber issest. Der Hund, welcher das hörte, sprach: Das ist schon recht. Denn ich bins, der euch schützet, daß euch die Menschen nicht stehlen, noch die Wölfe zerreissen. Ihr armen Thiere! wenn ich euch nicht bewachte, ihr würdet vor Furcht des Todes nicht einmal weiden können. Darauf sollen die Schafe dem Hunde seinen Vorzug nicht mehr beneidet haben. — Sag du also deinen Gästen auch, daß du, wie dort der Hund,

ihr

ihr Wächter und Versorger seyst, daß ihnen, um deiner willen, kein Leid geschehe, und sie in Sicherheit und Vergnügen ihrer Arbeit warten können.

Das 8. Cap.

Wie Sokrates den Eutherus zu einer andern Lebensart zu bereden gesucht.

Einst sahe er einen andern alten Bekannten [1] nach langer Zeit wieder: Wo da her, Euther, fragte er ihn? — Am Ende des Krieges, erwiederte dieser, bin ich aus der Fremde zurück gekommen: itzt komme ich von hier. Denn meine auswärtigen Güter sind mir genommen: und da mir mein Vater in Attika nichts nach-

[2] gelassen

Das 8. Cap. 1) am Ende des Krieges) des Peloponesischen vermuthlich, dessen schon etlichemal gedacht worden. S. die 1 Anmerk. des 7 Kap.

auswärtigen Güter) τὰ ἐν τῇ ὑπερορίᾳ, kann auch übersetzt werden, meine Güter jenseit des Gebirges, welches Attika von Böotien trennete. S. die Ernestinische Anmerk.

gelassen hat, bin ich genöthigt, hier zu bleiben, und mein Brodt mit meinen Händen zu verdienen. Das dünkt mich doch noch besser,
2 als einem andern in die Hände zu sehen; absonderlich da ich nichts habe, worauf ich Geld borgen könnte. — Und wie lange meynest du, daß dein Leib es aushalten werde, um Lohn zu arbeiten? — Gar lange wohl eben nicht. — Wenn du aber nun älter bist, wirst du doch auch Geld nöthig haben, und vor deine Handarbeit wird dich niemand lohnen wollen. —
3 Das ist wohl wahr, sagte jener. — Es wäre also doch besser, daß du dich beyzeiten mit solcher Arbeit abgäbest, die dich auch im Alter nähren könnte; und dich irgend an einen von unsern Reichen wendetest, welcher einen Gehülfen in der Verwaltung seiner Güter nöthig hätte, oder einen Aufseher über seine Arbeitsleute, der seine Einkünfte erhöbe, und sein Vermögen mit in Acht nähme, von welchem
4 du, und er von dir Nutzen hätte. — Die Knechtschaft möchte mir wohl schwerlich anstehen, lieber Sokrates. — O, die Obrigkeiten der Städte, und die das gemeine Beste besorgen, sind darum keine Knechte, sondern

werden

werden noch vor freyer gehalten. — Ueberhaupt muß ich dir gestehen, Sokrates, daß ich mich nicht gerne hofmeistern lasse. — O, mein guter Euther, du wirst schwerlich eine Art von Arbeit finden, worüber man einen nicht hofmeisterte. Denn es ist schwer, etwas so zu verrichten, daß man nichts versehe; und wenn man auch gleich nichts versehen hat, so ists doch schwer, einem unbilligen Richter zu entgehen: daher ich mich sehr wundern müste, wenn du bey deiner itzigen Arbeit so leicht ungetadelt bliebest. Man muß sich also nur vor den zänkischen Leuten in Acht nehmen, und sich zu den Vernunftigen halten: Denn bleibe einer bey der Arbeit, welcher er gewachsen ist, und was er nicht kann, das lasse er: was er thut, das mache er aufs beste, und mit Lust. Auf diese Art wirst auch du dem Tadel am leichtesten entgehen, in Mangel am ersten Hülfe finden, vor Gefahr am sichersten bewahret bleiben, und keine Noth leiden bis ins Alter.

4) vor freyer) Nehmlich, als andere Bürger.

Das 9. Cap.

Wie er den Krito von boshaften Anklägern befreyet hat.

1 Ich erinnere mich, daß er einst dem Krito zuhörete, da der sich beklagte, wie sauer in Athen das Leben einem Manne gemacht würde, welcher des Seinen gern wartete. Denn, sprach er, da ziehen mich itzt etliche vor Gericht; nicht weil ich sie beleidigt habe, sondern weil sie denken, ich werde lieber ein Stück Geldes hingeben, als Proceß führen. —

2 Sokrates fieng darauf an: Sag mir, Krito: Hältst du Hunde bey deinen Schafen, die Wölfe von ihnen abzuhalten? — O ja, antwortete jener. Denn ich finde mehr Vortheil dabey, als wenn ich keine hielte. — Wolltest du also nicht auch einen Mann halten, welcher den Willen und das Vermögen hätte, diejenigen von dir zu entfernen, welche sich unterstehen, dir Verdruß zu machen? — Sehr gern, versetzte er, wenn ich nur nicht befürchtete, daß er sich ge-

gen

gen mich selbst kehren möchte. — Siehst du 3
denn nicht, daß es ein viel grössers Vergnü-
gen sey, einem Manne, wie du bist, gefäl-
lig zu seyn, und davor Gutes von ihm zu ge-
niessen, als dadurch Geld von ihm zu schneiden,
daß man sein Feind werde? Glaub du mir,
daß es schon noch Männer hier giebt, welche
sich sehr bestreben würden, deine Freundschaft
zu verdienen. — Sie fanden darauf, daß
Archidem sich gut dazu schickte, ein beredter
und thätiger Mann, aber arm. Denn er
war nicht von denen, die ihren Vortheil
suchen, sondern ehrlich, und sagte, es wäre
sehr leicht, solchen falschen Anklägern etwas
abzujagen. So oft also Krito Waitzen oder 4
Del,

Das 9. Cap. 3) es wäre leicht — abzujagen) So erklärt Herr D. Ernesti diese Stelle, und setzt zur Erläuterung hinzu: „Denn weil sie „Bösewichter sind, so ists leicht, ein Verbre-„chen zu finden, dessen man sie mit Grunde „zeichen kann. Da geben sie denn dem, der „ihnen drohet, gern ein Stück Geldes hin, um „ihn los zu werden; wie die Verleumder des „Krito hernach wirklich thaten" wie unten v. 6 folget. Nach dem gewöhnlichen Griechischen Texte, wie er auch in der letzten Ernestinischen

Oel, oder Wein erndtete, oder Schafschur hielt, oder sonst etwas von seinem Lande einbrachte, das zum Lebensunterhalt dienet, schickte er

Ausgabe steht, kann man freylich nicht besser erklären: indessen kömmt mir doch der ganze Zusammenhang nicht natürlich genug vor, und das καὶ ἔφη, er sagte, nebst dem folgenden, kömmt zu schnell und unerwartet. Mir gefällt daher die Lection der Wienerischen Handschrift, und der Voßischen, welche der berühmte Ruhnken anführet, weit besser, wie sie sich auch dem Herrn Doctor empfohlen hat, ἀλλὰ φιλόχρηστός τε καὶ εὐφυέστερος ἂν ἀπὸ τῶν συκοφάντων λαμβάνειν d. i. Aber er war zu ehrlich und zu edelmüthig (oder zu gutartig) als daß er von den Verleumdern etwas hätte annehmen sollen: nehmlich, sich von ihnen bestechen zu lassen, und ihnen gegen unschuldige Leute vor Gericht zu dienen, wie andre ungewissenhafte Advokaten wohl thaten: daher Krito ein Mistrauen gegen das ganze Geschlecht gefasset hatte, wie er oben, am Ende des 2 v. zu erkennen gab; welches Mistrauen ihm Sokrates im 3 v. ausredete, und ihm diesen Archidem vorschlug. Auf diese Weise hängt, so viel ich einsehe, alles besser zusammen, und die bescheidenste Kritik hätte Recht genug gehabt, den gewöhnlichen Text nach den beyden Handschriften zu ändern.

er ihm einen Theil davon: opferte er, so ladete er ihn zu Gaste, und das unterließ er niemals. Wie Archidem sahe, daß ihm das 5
Haus des Krito solche Hülfe thäte, nahm er sich seiner Sachen desto mehr an. Er fand bald, daß die Zungendrescher, welche dem Krito Verdruß machten, viele Verbrechen begangen, und viele Feinde hätten: er zog also einen derselben vor das öffentliche Gericht, wo er verurtheilt werden sollte, was vor Strafe er zu leiden, oder zu bezahlen hätte. Wie sich nun 6
dieser vieler Verbrechen schuldig wuste, that er alles, von dem Archidem loszukommen. Der aber hielt ihn vest, bis er von dem Krito abließ, und ihm noch eine Summe Geldes dazu bezahlte. Als Archidem diese und noch etliche 7
andre Sachen zu Ende gebracht hatte, gieng es eben so, als wenn ein Hirt einen guten

4) ladete er ihn zu Gaste) Nehmlich zum Opfermale, welches von dem Fleische der geopferten Thiere ausgerichtet zu werden pflegte; wie auch aus den Pauliniſchen Briefen im N. T. bekannt iſt. Die Schafſchur, als ein ländliches Feſt reicher Familien kann auch aus der Geſchichte Davids in der Bibel bekannt ſeyn.

Hund hat, daß auch andre Hirten ihre Horden gern nahe bey jenem aufschlagen, seinen Hund mit zu nutzen. Denn viele Freunde des Krito bathen ihn um den Archidem, daß der
6 sich ihrer Sachen auch annehmen dörfte: worinn Archidem, dem Krito gern gefällig war. Da denn nicht nur Krito, sondern auch seine Freunde in Ruhe blieben. Wenn denn einer von denen, welche er angegriffen hatte, ihm vorwarf, daß er dem Krito schmeichelte, weil er Genuß von ihm hätte, antwortete Archidem: Welches von beyden ist schimpflich, daß ich ehrlichen Leuten, die mir Gutes thun, wieder diene, und mir dieselben zu Freunden mache; den Bösen aber Widerstand thue: oder daß ich mir ehrliche und gute Leute durch den Verdruß, welchen ich ihnen anzuthun suche, zu Feinden mache, und mich zu den Bösen geselle, deren Freundschaft zu verdienen, und sie mit jenen zu vertauschen? Von der Zeit an war Archidem einer von Kritons Freunden, und genoß der Hochachtung aller übrigen Freunde desselben.

Das

Das 10. Cap.

Von der Wohlthätigkeit gegen Freunde.

Ich erinnere mich noch einer Unterredung mit 1
seinem Freunde Diodor.

Hör doch, sprach er, Diodor, wenn dir einer von deinen Leibeigenen entlaufen ist, suchst du den wieder zu bekommen? — Das versteht sich! sagte jener: Ich lasse sogar einen Preis vor seine Auslieferung bekannt machen. — Wie? 2
wenn dir ein Knecht krank ist, sorgest du vor den, und bittest die Aerzte, ihn nicht sterben zu lassen? — O ja! erwiederte jener. — Wenn nun ein guter Bekannter, welcher dir nützlicher wäre, als viele Knechte, vor Dürftigkeit umkommen müste, wolltest du dich nicht vor verbunden halten, zu sorgen, daß er erhalten würde? — Du weist doch, daß Hermogenes 3
nicht unerkenntlich ist: daß er sich schämen würde, wenn er etwas Gutes von dir erhalten hätte, dir solches nicht zu vergelten. In Wahrheit! einen gutwilligen, wohlgesinneten und beständigen Diener zu haben, welcher alles,

was

was man ihm sagt, auszurichten vermag; und nicht nur was befohlen wird, geschickt zu verrichten weiß, sondern auch von sich selber etwas nützliches erfinden, im voraus überlegen, und was nöthig ist veranstalten kann, das ist mehr
4 werth, als viele Leibeigene. Gute Hauswirthe geben aber die Regel, wenn man eine Sache von grossem Werthe wohlfeil haben könne, denn müsse man kaufen. Nun, unter solchen Umständen sind brauchbare Freunde am wohlfeilsten anzuschaf-
5 fen. — Diodor antwortete: Du hast Recht, Sokrates. Sey nur so gut, und schick den Hermogenes zu mir. — Wahrhaftig nein! das thue ich nicht. Es bringt dir eben so viel Ehre, daß du zu ihm gehest, als daß du ihn rufen lässest: und du hast nicht weniger Vortheil von der Sache, als
6 er. — Diodor gieng also hin zum Hermogenes, und es kostete ihm ein weniges, ihn zum Freunde zu erlangen: welcher sichs hernach sehr angelegen seyn ließ, jenem mit Rath und That nützlich zu werden, und sein Vergnügen zu befördern.

Das 10. Cap. 4) unter solchen Umständen) als die sind, in welchen sich Hermogenes befindet v. 2: wenn ein ehrlicher Mann Noth leidet.

Ende des andern Buchs.

Xeno-

Xenophons

Sokratische Denkwürdigkeiten.

Drittes Buch.

Xenophons
Sokratische Denkwürdigkeiten.

Drittes Buch.

1 Capitel.

Von den Wissenschaften eines Feldherrn.

Das Sokrates denen, welche sich etwas 1
rühmliches vorgesetzt, dazu beförderlich gewesen, indem er sie zum Fleisse darin aufgemuntert, beweise ich mit folgender Erzehlung.

Als er hörte, daß Dionysidor in die Stadt käme, und sich erböthe, die Kriegskunst zu

Das 1 Cap. 1) Dionysidor) von der Insel Chios, ein Bruder des Euthydem, aber nicht desjenigen, welcher unten im 4 B. das 2 Kap. vorkömmt. Daß seine Kriegeswissenschaft nicht weit hergewesen, ist aus diesem Kap. genug zu ersehen, Herr D. Ernesti weiset aber auch auf das Gespräch Euthydem im Plato.

zu lehren, sprach er zu einem von seiner Gesellschaft, von welchem er wuste, daß er einst eine solche Ehrenstelle im Staate zu bekleiden
2 wünschte: Es ist doch schimpflich, mein junger Herr, wenn der, welcher einst General werden will, die Gelegenheit, versäumet zu lernen, was dazu gehöret. Mich dünkt, ein solcher Mensch verdiene viel eher öffentlich gestraft zu werden, als einer, der die Bildhauerkunst nicht gelernet hätte, und sich doch unter-
3 stünde, Bildsäulen zu verfertigen. Denn da sich die ganze Stadt in einem gefährlichen Kriege ihrem Generale anvertrauet, so ist begreiflich, daß viel Gutes durch ihn geschieht, wenn er sich wohl verhält; aber auch viel Böses, wenn er etwas versieht. Wie sollte also derjenige nicht mit Recht gestraft werden, welcher sich zu einer solchen Wahl meldete, und doch was dazu gehört, zu lernen versäumet hätte? — Durch diese Erinnerung bewog er denselben hinzugehen und die Lehrstunde mitzu-
4 halten. Als er darauf, nach eingenommenen Unterrichte, wiederkam, sagte Sokrates scherzhaft: Ists nicht wahr, ihr Freunde, wie Homer den Agamemnon

Ehr-

Ehrwürdig nennet, daß auch dieser unser Freund, nachdem er die Kriegskunst erlernet hat, viel ehrwürdiger erscheinet? Denn wie der, welcher die Cither versteht, ein Citharist heisset, wenn er gleich nicht spielet, und wer die Arzeneykunst weiß, ein Arzt ist, wenn er gleich itzt nicht heilet, also ist dieser unser Freund von nun an ein General, wenn er gleich noch nicht gewählt ist. Versteht aber einer die Sache nicht, so ist er weder ein General, noch ein Arzt, gesetzt daß er von allen Menschen dazu gewählet wäre. — Damit wir nun, wenn künftig einer von uns unter dir, als Hauptmann, oder als Oberster dienen sollte, desto geschickter seyn, so sag uns doch, wo fieng der Mann seinen Unterricht in der Kriegskunst an? — Eben da, antwortete jener, wo er ihn geendiget hat. Denn er hat mich die Taktik gelehret: und weiter nichts. — Aber, sprach

4) ehrwürdig nennet) Eigentlich nennet ihn Priamus also beym Homer Iliad. 3, 170. wo er ihn von fern siehet.

ein Citharist) Wie man sagt ein Lauteniſt, Violiniſt u. d. g.

5) und weiter nichts) Wie viel die Taktik, d. i.

sprach Sokrates, das ist ja nur ein kleiner Theil der Kriegskunst. Denn ein General muß auch die Zurüstung zum Kriege, und die Einrichtung des Proviantwesens verstehen; damit die Armee nicht Noth leide; er muß erfinderisch in Anschlägen, und thätig in der Ausführung seyn; aufmerksam auf alles, kaltblütig, scharfsichtig, gelind und streng, aufrichtig und listig, vorsichtig und geheim, verschwen-

die Wissenschaft, eine gute Schlachtordnung zu machen, bey den Alten gegolten habe, das beweisen nicht nur die vielen Schriftsteller von derselben (S. Fabricii Bibl. Gr. lib. III. c. 30.) sondern auch die Sorgfalt, mit welcher grosse Geschichtschreiber z. E. Cäsar und Livius, vor jedweder wichtigen Schlacht, die Anordnungen der Armeen beschreiben, und darin mehrentheils die Ursache, des glücklichen oder unglücklichen Ausganges finden. Auch die neuesten Kriege geben davon die grösten Beyspiele. Herr D. Ernesti verweiset hier auf Follards Polybium; welchem sonder Zweifel Gvischardt in Memoires militaires sur les Grecs et les Romains: und in Memoires critiques et historiques sur plusieurs points d'antiquités militaires beyzufügen seyn wird. Uebrigens beweiset Sokrates hier deutlich, daß allerdings zur Kriegeskunst noch viel mehr gehöre.

schwenderisch und räuberisch, freygebig und
geitzig, gedeckt und voll Nachstellung, und
viel anders mehr, was einer, der den Krieg
gut führen will, theils von Natur, theils
durch die Kunst besitzen muß. Indessen ists
gut, daß er auch die Taktik verstehet. Denn 7
es ist ein grosser Unterschied unter einer wohl-
geordneten und unordentlichen Armee; wie,
Steine, Ziegeln, Holz und Thon, wenn sie
unordentlich unter einander liegen, zu nichts
taugen: wenn aber das, was weder fault,
noch weich wird, nehmlich die natürlichen und
die gebackenen Steine unten, und von aussen,
der Thon hingegen, und das Holz in die Mitte
kömmt, wie mans im Bauen zu machen pfle-
get, denn entsteht etwas sehr gutes und schätz-
bares, nehmlich ein Wohnhaus. — Diese Ver- 8
gleichung ist vollkommen richtig, sagte der jun-
ge Mann. Denn im Treffen muß man die
tapfersten forn und hinten, die schlechtesten
aber in die Mitte stellen, damit sie von jenen
geführt, von diesen aber getrieben werden. —
Ja, wenn er dir nur auch gesagt hat, wie 9

6) gedeckt) ἀσφαλὴς. gegen alle List und Ueberfall des Feindes gesichert.

du die tapfern von den feigen unterscheiden sollst. Was hilft dir sonst dieser Unterricht? Denn wenn einer zu dir spräche, du solltest das feinste Silbergeräthe oben und unten auf der Tafel, das geringste aber in die Mitte bringen, er lehrte dich aber nicht, woran das gute von dem unächten zu unterscheiden wäre, so würdest du daraus nicht klug. — Nein, wahrhaftig, das hat er uns nicht gesagt: wir werden also die tapfern und die feigen
10 selbst beurtheilen müssen. — Wollen wir also ein wenig untersuchen, wie man sich hier vor Fehlern hüthen könne? — Sehr gern, sagte der Jüngling. — Gesetzt, es wäre eine gute Ladung Silber zu erbeuten, würde nicht die Ordnung gut seyn, daß wir die geldbegierigsten voran stellten? — Ich glaube, ja! — Und wenn wir die voranstellen müsten, die einen gefährlichen Posten angreifen sollten, wollten wir nicht die ehrgeitzigsten dazu nehmen? — Die sinds ja eben, welche sich willig in Gefahr begeben, wo Ruhm zu erjagen ist. Daher bleiben sie nicht verborgen; sondern, weil sie sich überall hervorthun, sind sie leicht auszu-
11 finden. — Hat er dir denn nicht wenigstens

gezei-

gezeiget, wo, und wie du eine jede Erfindung der Taktik gebrauchen solleſt? — Auch das nicht, antwortete jener. — Gleichwohl giebts doch viele Fälle, wo ſich eben ſo wenig jedwede Schlachtordnung, als jedwede Rede anbringen läſt. — Ich verſichere dich, auch davon hat er mich nicht belehret. — So beſchwör ich dich, geh gleich wieder hin, und frag ihn. Denn wenn ers weiß, und er iſt nicht ganz unbeſcheiden, ſo wird er ſich ſchämen, daß er dein Geld genommen, und dich doch ſo unwiſſend von ſich gelaſſen hat.

11) eine jedwede Erfindung der Taktik) Man nennt das itzt, wenn ich nicht irre, abſonderlich bey der Preußiſchen Armee, Manoeuvres, und nach der geſchickten Anwendung und Veränderung derſelben, nach den jedesmaligen Umſtänden, beurtheilet man die Güte eines Officiers. Die Lateiniſchen Geſchichtſchreiber nennen ſie Acies.

Das 2. Cap.

Von der Hauptpflicht eines Feldherrn.

1 Einst begegnete er einem, der eben zum General erwählet war, zu dem sprach er: Was meynest du, warum Homer dem Agamemnon immer den Beynamen giebt, der Hirt der Völker? — Vielleicht darum: wie ein Hirt sorgen muß, daß seine Schafe gesund seyn, und ihr Futter haben, also hat auch ein General davor zu sorgen, daß seine Soldaten gesund seyn, und keinen Mangel leiden, und

Das 2. Cap. 1) zum General erwählet war) die Athenienser machten deren jährlich zehn, von jedem Stamme, (tribu) Einen: was vor Helden es aber manchmal gewesen, kann das 3. u. 4. Kap. zeigen. S. auch das 5. v. 22.

der Hirt der Völker) z. E. Iliad. 2, 243. und sonst oft. Im 1 B. des Juden Philo de vita Mosis, steht nichts von dieser Benennung der Könige und Heerführer, sondern de Vita Iosephi, im Anfange: doch was man daselbst findet, ist sehr wenig, und des Nachschlagens nicht werth.

und den Zweck des Feldzuges erreichen? Dieser Zweck aber ist, über die Feinde zu siegen, und glücklicher zu werden. — Weiter: warum 2
mag der Poet den Agamemnon mit diesen Worten loben: Er war beydes, ein guter König, und tapferer Krieger? Etwa darum, weil er, als ein tapferer Krieger nicht nur sich selbst im Streite mit den Feinden wohl verhalten, sondern auch das ganze Heer dazu gewöhnen muß? als ein guter König aber nicht alleine vor sich selber glücklich seyn, sondern auch die glücklich machen soll, die er beherrschet? Denn man erwählet einen König, nicht um ihn 3
selber gut zu versorgen, sondern damit die, welche ihn erwählen, durch ihn glücklich werden: und alle Soldaten ziehen darum zu Felde, damit sie sich das glücklichste Leben verschaffen: die Feldherren aber werden erwählet, sie dahin zu führen. Ein Feldherr muß also 4
denen, die ihn gewählet haben, dazu behülflich seyn. Denn es ist schwerlich etwas rühmlichers vor ihn zu finden, noch etwas schimpflichers, als das Widerspiel. — Sokrates entfernte also, durch diese Anmerkung über das Verdienst eines guten Feldherrn, alles andre,

und ließ ihm nichts übrig, als die, welche er anführete, glücklich zu machen.

Das 3. Cap.

Von den Pflichten eines Generals der Reiterey.

1 Ein ander mal sprach er folgendes mit einem neuerwählten Generale der Reiterey: Kanst du uns auch sagen, mein junger Held, warum du verlanget hast, Anführer der Reiterey zu werden? — Doch wohl nicht darum, daß du vor allen übrigen her reiten könntest. Denn diesen Vorzug fordern die berittenen Bogenschützen: die reiten selbst vor dem General her. — Du hast Recht, antwortete jener. — Auch wohl nicht, dadurch bekannt zu werden: weil auch die tollen Leute allen bekannt sind. —

2 Vermuthlich also, weil du der Stadt eine bessere Reiterey darzustellen gedenkest? und wenn sich eine Gelegenheit zeiget, da man ihrer nöthig hat, daß du denn, als ihr Anführer, viel gutes vor die Stadt thun willst. — Ganz recht! antwortete er. — Nun gewiß! wenn

du

du das erfüllen kannst, wirst du viel Ehre davon haben. Doch der Befehl, welcher dir
übertragen worden, geht ja wohl auf die Pferde und Reiter? — Allerdings, sprach er. — 3
Ey, so sag mir doch zuerst, wie du die Pferde zu verbessern meynest? — O! sprach er, das ist, denke ich, nicht meine Sache: sondern ein jeder muß vor sein Pferd sorgen. — Wenn 4
sie dir aber mit solchen Pferden aufgezogen kommen, die so schlecht von Füssen und Schenkeln, oder so marode und rauch sind, daß sie nicht mit fortkommen können, oder so schlecht zugeritten, daß sie nicht stehen, wohin du sie stellest: oder so unbändig, daß man sie nicht regieren kann, was wird dir eine solche Reiterey nützen? oder was wirst du, als ihr Anführer, zum Besten der Stadt damit ausrichten können? — Du hast doch wohl Recht, 5
antwortete er, und ich werde mich, so viel möglich, um die Pferde bekümmern. — Gut! aber wirst du nicht auch die Reiter zu verbessern suchen? — Freylich! versetzte er. — Du wirst also wohl zuerst dahin sehen, daß sie hurtiger aufsitzen lernen. — Nothwendig! denn so kann sich ein Kerl eher helfen, wenn er her-

6 unter gefallen ist. — Wie? wenn du mit dem Feinde schlagen solltest, würdest du ihm sagen lassen, daß er in ein sandigtes Feld kommen sollte, wo ihr zu reiten gewohnt wäret? oder würdest du deine Uebungen in solchen Gegenden anzustellen suchen, als die Feinde bewohnen? —
7 Das ist ohne Zweifel besser. — Wirst du denn auch davor sorgen, daß deine Leute recht viele von den Pferden werfen? — Das wäre wirklich auch besser. — Und denkest du wohl daran, deine Reiter zu erhitzen, und gegen die Feinde aufzubringen; weil das ihre Stärke vermeh-
8 rer? — Wenns noch nicht geschehen ist, so will ichs künftig versuchen, versetzte er. — Aber darauf hast du doch wohl gedacht, daß deine Reiter dir gehorchen. Denn ausser dem würden dir Pferde und Reiter unbrauchbar seyn, wenn sie gleich noch so gut und tapfer wären. —
9 Da hast du Recht. Aber, Sokrates, wie werde ich sie am besten dazu bringen? — Das weist du doch, daß die Menschen überhaupt denen am liebsten gehorchen, welche sie vor die geschicktesten in einer Sache halten? Denn wenn sie krank sind, folgen sie dem am ersten, welcher die Arzeneykunst am besten versteht;

die

die Leute auf dem Schiffe, dem besten Steuermanne, und bey dem Ackerbau, dem besten Landwirthe. — Das ist wahr. — Es ist also glaublich, daß auch in der Reitkunst die andern dem am willigsten folgen werden, von welchem sie glauben, daß er alles, was zum Handwerke gehört, am besten verstehe. — Wenn also meine Leute wüsten, Sokrates daß ich der geschickteste unter ihnen wäre, wird das genug seyn, sie mir gehorsam zu machen? — O ja! wenn du sie nur auch noch überzeugest, daß ihnen der Gehorsam gegen dich mehr Ehre und Vortheil bringe. — Wie werde ich sie aber davon überzeugen? — O wahrhaftig! Das wird so schwer nicht seyn, als wenn du sie überzeugen solltest, daß das Böse besser und nützlicher wäre, als das Gute. — Willst du damit sagen, sprach jener, daß ein General der Reiterey sich auch noch befleißigen soll, daß er zu reden wisse? — Und glaubst du denn, daß er seinen Befehl stillschweigend geben müsse? Oder hast du nie daran gedacht, daß alles, was wir aus den Gesetzen als rühmlich erkannt haben, alle zur Erhaltung des Lebens nöthige Wissen-

Das 3. Cap. 11) was wir aus den Gesetzen erkannt

Wissenschaft uns durch die Rede beygebracht worden? Auch was einer sonst gutes lernet, es heisse wie es wolle, das lernet er durch die Rede; wie denn die besten Lehrer auch die beredtesten sind, und die die vortreflichsten Sachen verstehen auch am schönsten davon zu reden
12 wissen? — Ist dir nicht biswcilen eingefallen, wenn man aus dieser Stadt Eine musikalische Gesellschaft errichtet, wie z. E. die, welche nach

kannt h.) das Wort νόμω macht hier den Gelehrten Mühe. Ich habe es so gut beybehalten, als sichs thun ließ. Die Stelle ist überhaupt im Griechischen selber, etwas matt, und mehr geschwatzt, als geredet, welches unserm Xenophon selten, dem Plato aber sehr oft widerfähret.

12) Eine musikalische Gesellschaft) nach itziger Art zu reden, eine Kapelle. Griech. χόρος. das Wörtchen ἐκ bey χόρος zeiget an, daß diese Eine Gesellschaft aus der ganzen Stadt mit Fleiß ausgesucht, und nur die besten Sänger und Virtuosen darunter aufgenommen worden, um den dortigen Gottheiten, und der Stadt Ehre zu machen. Die Athenienser schickten aber jährlich eine solche Kapelle nebst einer ansehnlichen Gesandschaft nach Delos, dem Apollo, der Latona und Diana ihre Ehrerbietung zu bezeugen

nach Delos gesandt wird, daß denn keine andere aus einer andern Stadt jemals der unsrigen gleich kömmt: ingleichen, daß keine Stadt so schöne Leute zusammen bringet, als die unsrige? — Das ist wahr, sagte jener. — Gleichwohl haben die Athenienser keine so viel schönere Stimmen, als andre; sind auch nicht so viel grösser oder stärker von Leibe; aber wohl ehrbegieriger: und das spornet sie vornehmlich an zu schönen und rühmlichen Thaten. — Das ist auch wahr, antworte er. — Meynest du also nicht, sprach Sokrates, wenn sich jemand unsrer Reiterey recht annähme, daß auch die, andrer Städte ihre, an Rüstung und Pferden, an Mannszucht, und an kühnen Unternehmungen gegen die Feinde übertreffen würde, wenn sie glaubten, daß dadurch Ehre und Ruhm zu erlangen wäre? — Das ist allerdings glaublich, sagte jener. — Nun,

13

14

zeugen, welches auch andre Griechische Städte und Nationen thaten. S. die Ernestinische Anmerk. und die daselbst angeführten Schriftsteller. Die εὐανδρίαν, schönen Leute, derer gleich gedacht, wird, verstehe ich von eben dieser Delischen Gesellschaft.

Nun, so säume doch nicht, beschloß Sokrates: sondern bemühe dich, deine Leute dazu aufzumuntern: so wirst du selber Nutzen davon haben, und alle deine Mitbürger durch dich. — Ja wahrhaftig antwortete er, das will ich versuchen.

Das 4 Cap.

Daß ein guter Anführer einer Gesellschaft Schauspieler und ein guter Hausvater, auch ein guter Feldherr seyn könne.

1 Einst sahe er den Nikomachides von dem Wahltage zurücke kommen: Den fragte er: Nun, Nikomachides, was sind vor neue Feldherren gewählet worden? — Ach, Sokrates! antwortete er, solche Leute sind die Athenienser! Mich haben sie nicht gewählt, ob ich gleich, seit meiner ersten Anwerbung, als Unterofficier, und als Hauptmann, meine Jahre in ihrem Dienste zugesetzt, und so manche

Das 4. Cap. 1) neue Feldherrn) S. zum 2 Kap. die 1 Anmerk.

manche Wunde von den Feinden aufzuweisen
habe: (hier entblöste er sich, und wies die
Narben seiner Wunden) aber den Antisthenes
haben sie gewählt, der niemals weder zu Fuß
einen rechten Feldzug mit gethan, noch als
Reiter etwas sonderliches verrichtet hat: kurz,
welcher sich sonst auf nichts versteht, als aufs
Geld machen. — Ey nun, sagte Sokrates, 2
das ist eben nicht übel: so wird er wenigstens
die Soldaten nicht Noth leiden lassen. — O
ja, sagte Nikomachides, die Handelsleute
sind geschickt genug, Geld zu machen: aber
darum können sie noch keine Armee anführen. —
Sokrates erwiederte: Antisthenes ist aber 3
auch ein Mann von vieler Ehrbegierde, welches
bey einem Feldherrn eine nöthige Eigenschaft
ist. Weist du nicht, daß seine Gesellschaft,
so oft er ein Schauspiel gegeben, allemal den
Preis erhalten hat; — Das ist wahr, sagte
Nikomachides: aber es ist kein Vergleich,
ein Schauspiel geben, und eine Armee anfüh-
ren. — Da aber Antisthenes, versetzte So- 4
krates, weder in der Musik selber, noch in
der Aufführung derselben erfahren ist, so hat
er doch die Geschicklichkeit gehabt, in beyden

die

die besten Leute auszusuchen. — Je nun! so wird er auch bey der Armee schon Leute finden, welche die Schlachtordnung vor ihn machen, und andere, die vor ihn fechten. —

5 Ja freylich, sagte Sokrates, wenn er die tapfersten zum Kriege eben so, wie die geschicktesten zur Musik auszufinden, und zu wählen weiß, so wird er, wahrscheinlicher Weise, auch hier siegen. Es ist aber zu vermuthen, daß er noch geneigter sey, zu einem Siege über die Feinde, und zur Ehre der ganzen Stadt, Geld aufzuwenden, als zu einem musikalischen, zur

6 Ehre seines Stammes. — Also behauptest du, Sokrates, sagte jener, daß der, welcher ein musikalisches Schauspiel anführen kann, auch ein Kriegsheer anführen könne? — Ich sage nur, sprach Sokrates, wenn einer einem Werke vorstehet, und er weiß, was dazu gehört, und ist im Stande, solches anzuschaffen, so ist derselbe ein guter Vorsteher, er mag einer musikalischen Gesellschaft, oder einem Hauswesen, oder einer Stadt, oder einem Kriegs-

7 heere vorstehen. — Da sagte Nikomachides: Nun,

5) seines Stammes) oder Cantons S. zum 2 Kap. die 1 Anmerk.

Nun, so wahr Jupiter lebt, Sokrates, das hätte ich von dir nimmer zu hören gedacht, daß gute Hauswirthe auch gleich gute Generale wären. — So laß uns einmal, sprach dieser, beyder Verrichtungen untersuchen, damit wir sehen, ob sie einerley, oder unterschieden sind. — Sehr gern, versetzte jener. — Müssen sie nicht beyde darauf bedacht seyn, ihre Leute bereitwillig und gehorsam zu machen? — O ja, antwortete er. — Weiter, müssen sie nicht befehlen, daß ein jeder seine Gebühr thue? — Ja, ebenfalls. — Ich glaube auch, daß beyde die Bösen bestrafen, und die Guten belohnen müssen. — Allerdings, erwiederte jener. — Sollte es nicht auch beyden rühmlich seyn, sich die Liebe ihrer Untergebenen zu erwerben? — Ebenfalls. — Dünkt dich, daß es beyden vortheilhaft sey, Freunde und Gehülfen an sich zu ziehen, oder nicht? — Allerdings. — Müssen sie nicht auch beyde das Ihrige zu bewahren suchen? — Nothwendig. — So werden sie auch beyde in ihren Geschäften sorgfältig und arbeitsam seyn müssen. — Das ist nicht anders. — Also ist bis daher auf beyden Seiten alles gleich. — Ja: aber

das Streiten kömmt nicht beyden zu. — Aber beyde haben doch auch ihre Feinde? — Das ist wohl wahr. — So ist ja auch beyden daran gelegen, dieselben zu überwinden? — Das wohl: Aber was hältst du dich damit auf? sprich vielmehr, wenns zum Gefechte kömmt, was da die Haushaltungskunst helfen kann? —

11 Eben hier, antwortete Sokrates, am meisten. Denn weil ein guter Hausvater weiß, daß ihm nichts nützlicher und vortheilhafter ist, als die Feinde im Treffen zu überwinden, und nichts schädlicher und verderblicher, als wenn man geschlagen wird: so wird er alles, was seinen Sieg befördern kann, mit allem Eifer zu erlangen und anzuschaffen suchen, alles hingegen mit äusserstem Fleiße in Obacht nehmen, und vermeiden, was ihm den Verlust des Sieges zuziehen könnte: und denn erst, wenn er alles beysammen hat, was ihn des Sieges versichern kann, den Feind mit aller Macht angreifen: ist er aber nicht gehörig vorbereitet, so wird er sich sehr hüthen, mit ihm zu schla-

12 gen. — Ich bitte dich, Nikomachides, halt du die geschickten Hausväter nicht so verächtlich. Denn die Verwaltung des privat Vermögens

mögens ist von der Verwaltung des Staats nur in der Grösse unterschieden; in allen andern Stücken sind sie gleich, hauptsächlich darin, daß keine von beyden ohne andrer Leute Hülfe geschehen kann: und daß die privat Geschäfte durch keine andern Leute verrichtet werden als die öffentlichen. Denn die Diener des Staats brauchen eben solche Menschen, als die Hausväter, in ihrem Hauswesen: und wer sie zu brauchen weiß, der wird seine, wie des Staates Angelegenheiten, ganz gut ausrichten: die das nicht wissen, pflegen in beyden Fehler zu begehen.

Das 5. Cap.

Wie man die Athenienser zu der alten Tapferkeit zurückbringen könne.

Einst sagte er in einem Gespräche mit dem Perikles, des berühmten Perikles Sohne: Ich

Das 5. Cap. 1) des berühmten Perikl. Sohn.) welchen die Athenienser, dem Vater zu gefallen, vor rechtmäßig erkläret hatten, da er von

Ich habe die Hofnung, daß die Stadt unter deinem Befehle an Tapferkeit und Kriegsruhm wieder zu nehmen, und über ihre Feinde siegen werde. Perikles antwortete: Ich wollte, daß du wahr redetest, lieber Sokrates: aber ich kann nicht einsehen, wie es möglich sey. — Ist dirs gefällig, daß wir davon sprechen, wie es itzt angehen kann? —
2 Sehr gern, war die Antwort. — Du weist doch, daß der Athenienser noch wohl so viele sind, als der Böotier? — Ja, das weiß ich. — Glaubst du, daß sich unter den Böotiern mehr schöne und tüchtige Leute auslesen liessen, oder unter den Athenienfern? — Ich glaube, daß sie ihnen auch darin nicht nachstehen dörften. — Welche von beyden sind wohl am besten unter einander gesinnet? —

Ich

unächter Geburth war. Nachher machten sie ihn auch zum General, und in der Schlacht bey den Inseln Arginusä führte er einen Theil ihrer Flotte, welche die Lacedämonische unter dem Kallikratidas schlug. Dem ungeachtet ward er nebst seinen tapfern Collegen von den undankbaren und ungerechten Athenienfern zum Tode verdammt. S. oben 1, 1, 18. u. Xenoph Griech. Geschichte 1 B. am Ende.

Ich glaube die Athenienser. Denn viele Bö-
otier sind von den Thebanern überlistet, und
sind ihnen daher gar nicht gut. In Athen aber
bemerkt man nichts dergleichen. Sie sind aber 3
auch unter allen Griechen die ehrliebensten und
leutseligsten, welches ihnen kein geringer An-
trieb ist, sich vor ihren Ruhm, und vor das
Vaterland in Gefahr zu wagen. — In die-
sen Stücken ist an den Athenienſern gewiß nichts
auszusetzen. — Auch ist keine Nation, deren
Vorfahren mehr grosse und rühmliche Thaten
verrichtet hätten, als die Athenienser: und
auch dadurch wird mancher ermuntert und
angetrieben, sich um Tapferkeit und Leibes-
stärke zu bemühen. — In dem allen hast du 4
ganz Recht, Sokrates, aber du siehst auch,
seitdem Tolmidas, die tausend Mann in Le-
badia verlohren hat; ingleichen seit der andern
Schlappe bey Delium unter dem Hippokrates,
wie

4) in Lebadia — — bey Delium) Jenes eine ansehnliche Stadt in Böotien, dieses eigentlich ein Tempel des Apollo daselbst, welchen der Athenienſische General Hippokrates bevestiget hatte. Die erste Schlacht war noch vor dem Peloponnesischen Kriege, die andre

wie da der Ruhm der Athenienser gegen die Böotier gefallen ist, und wie sich die Thebaner über die Athenienser erhoben haben. Denn die Böotier, die sich vorhin nicht getraueten, ohne die Lacedämonier, und die andern Peloponnesier, in ihrem eigenen Lande, den Athenienssern unter die Augen zu treten, die unterstehen sich itzt ganz allein, in Attika einzufallen. Die Athenienser hingegen, die vorhin, wenn sie es mit den Böotiern allein zu thun hatten, ihr Land ausplünderten, fürchten sich nun, von den Böotiern ausgeplündert zu werden.—

5 Ich sehe das alles ganz wohl, sagte Sokrates: doch dünkt mich, daß die Stadt itzo einen rechtschaffenen General besser zu schätzen wisse. Denn das Vertrauen auf seine Kräfte macht unachtsam, träg und ungehorsam; die Furcht hingegen achtsamer, biegsamer und bescheide-

6 ner. Man kann das an den Schiffern sehen: so lange sich die vor nichts fürchten, sind sie ganz

im 3 Jahre desselben geschehen. Thucidydes 1, 113. und 4, 90 und 101. Perikles aber ist beynahe im letzten Jahre dieses 28jährigen Krieges General gewesen: Daher dieses Gespräch vermuthlich vor seiner Beförderung vorgefallen.

ganz ausgelassen. So bald sie aber ein Ungewitter, oder einen feindlichen Angrif besorgen, thun sie nicht nur alles, was befohlen wird, sondern horchen auch mit der grösten Stille, gleich den Sängern eines Chores, auf die weitern Befehle. — Perikles erwiederte: 7
Wenn du also meynest, Sokrates, daß sie itzt folgsamer sind, so möchte es Zeit seyn, davon zu reden, wie sie irgend zu der alten Tapferkeit, zu dem Ruhme und der Glückseeligkeit ihrer Vorfahren aufzumuntern, und zurück zu führen wären. — Gut! sagte So- 8
krates: Wenn wir wünschten, daß sie nach dem Besitze gewisser Güter trachten sollten, welche itzt andre besässen, so wüste ich kein besser Mittel, ihre Begierde danach zu reitzen, als daß ich ihnen bewiese, diese Sachen gehörten ihnen, von ihren Verfahren her, zu. Nun, da wir ihnen Lust machen wollen, andre an Tapferkeit zu übertreffen, müssen wir ihnen beweisen, daß dieses Lob von Alters her ihnen zugehöre, und daß sie die tapfersten unter allen werden können, wenn sie nur wollen. —
Wie kann man aber das beweisen? — Ich 9
denke, wenn man sie an ihre allerältesten Vor-

fahren, von welchen man etwas weiß, erinnert, daß die in dem Rufe der Tapferkeit gestanden haben. — Meynest du an das Urtheil über die Götter, welches den Cekrops, seiner Tapferkeit wegen, aufgetragen worden? — Ich meyne auch die Erziehung und die Geburth des Erech-

10) Cekrops aufgetragen) Minerva und Neptun stritten um das Eigenthum, andre sagen, über den Namen der Stadt Athen. Jupiter verordnete, wie einige melden, den Cekrops zum Schiedsrichter, welcher vor die Minerva entschied. Andre erzählen die Sache anders, daß nehmlich die zwölf Götter Richter gewesen, und Cekrops nur als Zeuge dabey abgehört worden, daß Minerva den ersten Oelbaum hervorgebracht habe. Beydes giebt zwar einen Beweis der Redlichkeit, Wahrheit oder Gerechtigkeit, kurz der Tugend des Cekrops, nicht aber seiner Tapferkeit; wovon hier eigentlich die Rede war. — Allerdings ist das so: aber das Griechische Ἀρετὴ heist beydes, Tugend und Tapferkeit, und hinter dieser Zweydeutigkeit konnte sich ein Lobredner der Athenienser leicht verstecken. Uebrigens war Cekrops ein Egyptier, und der erste König von Athen, um das Jahr der Welt 3450, zur Zeit Mosis.

Erziehung und Geburth des Erechtheus) des sechsten Königs von Athen. Anstatt der

Geburth

Erechtheus; wie auch den Krieg, welcher zu seiner Zeit gegen alle Nationen des benachbarten Epirus, desgleichen den, welcher zur Zeit der Herakliden gegen die Peloponnesier ge-

führt

Geburth Gr. γένεσιν, wollen einige berühmte Gelehrte lieber der Aufnahme oder Herberge, Gr. ξένεσιν lesen, weil dieses mit der Geschichte besser übereinkömmt. Homer Iliad. 2, 547. macht ihn zu einem Sohne der Erde, und schreibt seine Erziehung der Minerva zu. Andere erzählen das abentheuerliche Zeug, welches dahin gehöret, vom Erichthonius, seinem Großvater, und vierten Athenienfischen Könige. Es läst sich aber hier nicht gut lesen. Wer es wissen will, muß die von Ernesti und Hindenburg angeführten Scribenten nachschlagen, oder kürzer Hederichs Mytholog. Lexicon Art. Erichthonius und Erechtheus. Ueberhaupt ists vor einen nicht eigentlich gelehrten Leser der Mühe nicht werth, sich die mythologischen Geschichte, die hier berühret werden, erklären zu lassen.

Herakliden) d. i. der Nachkommen des Herkules, welche die ihnen entrissene Herrschaft über die Halbinsel Peloponnes wieder zu erlangen, sich mehr als einmal vergeblich bemüheten, ehe sie ihren Wunsch erreichten. S. Gatterers 1 Th. S. 457. oder jede Universalhistorie.

führet worden; ferner die Kriege des Theseus, in welchen allen die Athenienser, vor allen damaligen Menschen, sich unstreitig als die ta-
11 pfersten hervorgethan haben: du kannst noch das hinzu setzen, was nachher ihre Enkel, nicht lange vor unsern Zeiten gethan: und zwar theils allein, gegen die Beherrscher über ganz Asien und Europa bis nach Macedonien, und gegen die mächtigsten unter allen Königen, die bis dahin regieret, und die grösten Eroberungen gemacht hatten, theils in der Verbindung mit dem Peloponnesern, (welche doch unter den übrigen Nationen ihrer Zeit einen grossen Vorzug behaupten), da sie zu Wasser und zu Lande den Preis der Tapferkeit davon getragen haben. — Den Ruhm haben sie wirklich. —
12 Daher sind sie auch immer in ihrem Lande geblie-

Theseus) der zehnte König von Athen, einer der berühmtesten und wohlthätigsten Helden. Hederichs Mythol. Lex. Gatterers 1 Th. der Universalhist. S. 460.

11) Preis der Tapferk. dav. getr. h.) dieses ist von den Thaten des Miltiades, Themistokles, Aristides und anderer Helden in den Kriegen gegen die Perser zu verstehen.

blieben, obgleich viele Umzüge Griechischer Nationen geschehen sind: viele (Nationen) haben sie in ihren Streitigkeiten zu Richtern genommen; viele; die von Stärkern beleidiget worden, haben Zuflucht bey ihnen gesucht. — Perikles antwortete, eben darum wundere 13
ich mich, Sokrates, wie sich die Stadt so verschlimmert hat. — Ich glaube, eben so, wie manche Fechter ihr grosser Vorzug und ihre Ueberlegenheit träge macht, daß sie ihren Feinden unterliegen: also sind auch die Athenienser durch ihren großen Vorzug nachläßig, und folglich schlechter geworden. — Was 14
haben sie also nun zu thun, sagte jener, damit sie wieder zu der alten Tugend gelangen? — Sokrates antwortete: Das dünkt mich nicht schwer einzusehen: Sondern, wenn sie die Sitten ihrer Vorfahren wieder hervorsuchen, und sich nicht schlechter verhalten, als dieselben, so werden sie auch nicht schlechter seyn, als jene. Wollen sie das nicht, so dörfen sie es auch nur denen nachthun, welche itzt die Oberhand haben, und die Sitten derselben an sich nehmen, daß sie sich so verhalten, wie jene, so werden sie nicht schlechter seyn:

seyn: geben sie sich aber noch mehr Mühe, so werden sie sie gar übertreffen. — Damit sagest du, daß die Stadt von der Ehre und Tugend noch weit entfernet ist. Denn wenn werden die Athenienser anfangen, wie die Lacedämonier thun, die Alten zu ehren; sie, die vielmehr von ihren leiblichen Vätern den Anfang machen, alte Leute zu verachten? Wenn werden sie anfangen, ihren Leib eben so zu üben, da sie nicht nur selbst um eine gute Leibesbeschaffenheit unbekümmert sind, sondern auch die, welche sich Mühe darum geben, verspotten? Wenn werden sie ihren Vorgesetzten so gehorchen, da sie sich eine Freude daraus machen, ihre Obrigkeit zu beschimpfen? oder wenn werden sie so einträchtig werden, da sie, anstatt einander in nützlichen Dingen behülflich zu seyn, einander vielmehr Verdruß anthun, sich ärger, als die Fremden beneiden, vornehmlich aber sich in öffentlichen und privat Zusam-

15) Obrigkeiten zu beschimpfen) welches absonderlich in der ausgelassenen Alten Komödie geschahe, zu welcher Aristophanes gehöret. Man sehe die Auszüge des gelehrten Herrn Prof. Clodius, in den schönen Versuchen über die Literatur und Moral.

menkünften zanken, so viele Prozesse führen,
und auf solche Art einander lieber vervortheilen, als beförderlich sind: da sie die Güter
der Stadt als fremdes Gut ansehen, Händel
darüber anfangen, und sich über nichts so sehr
freuen, als wenn sie demselben etwas abgewinnen: woraus denn viele Unanständigkeit, 17
und grosse Versündigung gegen die Stadt selbst
entsteht: unter den Bürgern aber Feindschaften und gehäßige Gesinnungen erzeuget werden:
wenigstens befürchte ich immer, daß endlich
grössere Uebel daraus entspringen werden, als
die Stadt zu tragen vermögend ist. — D 18
Perikles, sprach Sokrates, glaub doch nicht,
daß die Verderbniß der Athenienser sogar unheilbar sey. Siehst du nicht, wie folgsam sie
sich noch auf der Flotte beweisen? wie folgsam
ihren Lehrmeistern bey dem gymnastischen Uebungen? wie keine andre Nation den Anführern in
den musikalischen Schauspielen unterthäniger
ist? — Darüber muß ich mich eben an mei- 19
sten wundern, sprach jener, daß solche Leute
ihren Vorgesetzten so gehorchen, da hingegen
die Soldaten zu Fuß und zu Roß, die sich
doch besser, als andre Bürger auf die Ehre

verstehen

verstehen sollten, unter allen die ungehorsam-
20 sten sind. — Ey, sagte Sokrates, der Se-
nat des Areopagus, lieber Perikles, ist doch
mit sehr wackern Männern besetzt. — O ja,
antwortete jener. — Oder kennest du andre,
welche die Rechtshändel ehrlicher, gesetzmäßi-
ger, weiser und gerechter entscheiden, und sonst
in allen besser verfahren? — Nein, sprach er,
21 dagegen ist nichts zu sagen. — So darf man
auch, antwortete Sokrates, den Muth noch
nicht verlieren, als ob die Athenienser so sehr
unlenksam wären. — Ja, aber im Felde, wo
81 sie sich am allerverständigsten, bescheidensten
und gehorsamsten beweisen sollten, thun sie
nichts dergleichen. — Vielleicht, sagte So-
krates, haben sie auch da die ungeschicktesten
Befehlshaber. Siehst du, daß ein einziger
Spielmann, oder Sänger oder Tänzer sich
herausnimmt Anführer zu seyn, wenn ers nicht
versteht? eben so wenig, als ein Fechter oder
Kämpfer: sondern alle Anführer in solchen
Sachen können dir sagen, wo sie die Kunst
gelernet haben, in welcher sie Anführer sind. —
22 Unter den Generalen aber sind die meisten ohne
Vorbereitung dazu gekommen. Von dir sage

ich das nicht: sondern ich glaube, daß du eben so leicht sagen könnest, wo du die Kriegeskunst, als wo du das Ringen zuerst gelernet habest. Ich glaube auch, daß du noch viele Kriegesränke deines Vaters weist, und gemerket hast, und daß du dir auch auser dem überall manches zu sammlen pflegest, das dir bey der Anführung der Armee nützen kann. Auch zweifle 23
ich nicht, daß du fleißig nachdenkest, und dirs nicht verhöleſt, wenn dir noch etwas abgeht, das einem Generale dienen kann: und wenn dir dergleichen etwas vorkömmt, daß du solche Personen aufsucheſt, die das Ding verstehen, und weder Geld noch gute Worte sparest, was du noch nicht weist, von ihnen zu lernen, und tüchtige Rathgeber an ihnen zu haben. — 24
Perikles antwortete: Ich merke wohl, lieber Sokrates, daß du dieses nicht darum sagest, weil du wirklich glaubest, daß ich mich um das alles bekümmert habe, sondern du willst mich damit erinnern, daß ein künftiger General darauf bedacht seyn müsse: worin ich dir auch vollkommen Recht gebe. — Indessen hast 25
du doch wohl bisweilen daran gedacht, lieber Perikles, daß hohe Gebürge (wie ein Wall)

vor

vor unserm Lande liegen, welche sich bis in Böotien hinein erstrecken, durch welche verschiedne enge und steile Pässe ins Land gehen; wie auch, daß es in der Mitte von steilen
26 Bergen, gleichsam umgürtet ist. — O ja! sprach jener. — Hast du nicht wohl eher davon gehört, fuhr Sokrates fort, daß die Mysier und Pisidier, welche in des Königs Landen[26] auf ganz steilen Bergen wohnen, und zwar nur leicht bewafnet sind, gleichwohl aber, wenn sie von ihren Höhen dem Könige ins Land fallen, grossen Schaden anrichten, und beständig ihre Freyheit behaupten? — Ja, so höre
27 ich, antwortete jener. — Meynest du also nicht, wenn unsre jungen Athenienser sich eine leichte Rüstung anschaften, und die vorliegenden Gebirge des Landes besetzten, daß sie den Feinden grossen Abbruch thun, und den Einwoh-

26) in des Königs Landen) d. i. des Königs von Persien, welchen die Griechen den König schlecht weg, wie auch den grossen König nannten. Pisidien, ein sehr gebirgigtes Land zwischen Lydien, Phrygien und Pamphilien in Kleinasien. Die Mysier, welche hier verstanden werden, wohnten zwischen Groß- und Klein-Phrygien.

wohnern des Landes zu einer starken Vormauer dienen würden? — Allerdings, versetzte Perikles, wäre das wohl von grossem Nutzen. — Nun wohl! mein Bester, sprach Sokrates, 28
wenn dir das gefällt, so versuche es doch. Denn wenn du eins oder das andre darunter zu Stande brächtest, würdest du gewiß Ehre davon haben, und die Stadt Vortheil. Gesetzt aber, es gelänge nicht, so könnte es doch der Stadt nicht schaden, und dir keine Unehre bringen.

Das 6. Cap.

Sokrates überzeuget den Glaukon von seiner Untüchtigkeit zum Regimente.

Glauko, Aristons Sohn, erkühnte sich 1
zu dem Volke zu reden, und wollte durchaus am

Das 6. Cap. 1) Glauko, Aristons Sohn) die Griechen hatten keine Familien Namen, auch keine Vornamen, sondern nur Einen Namen, welchem man den Namen des Vaters beysetzte, und bisweilen einen Zunamen. Der neugebohrne Knabe bekam am 10, oder, wie andre

am Regimente Theil nehmen, ob er gleich noch unter zwanzig Jahren war: auch konnte ihn unter seinen andern Bekannten und Freunden keiner davon abbringen, unerachtet er einst von der Kanzel herunter gewiesen, und öffentlich ausgelacht worden. Endlich brachte ihn Sokrates zurecht, welcher den jungen Menschen um des Charmides, Glaukons Sohnes, und um des Plato willen, lieb hatte.

Einst wollen, am 7 Tage, gemeiniglich den Namen seines Großvaters. S. Fabricii Bibliograph. p. 613.

Charmides, Glaukons Sohnes) daß dieses ein andrer Glauko seyn müsse, sieht man leicht: Plato nennt ihn ausdrücklich seinen Oheim, und den Charmides, seinen Vetter, in dem Gespräche Charmides, im Anfange.

um des Plato willen) denn er war dessen Bruder, wie Herr Hindenburg aus dem Diogen. Laertius anmerket. Uebrigens ist dieses die einzige Stelle in Xenophons Werken, wo Plato genannt wird. Denn in der andern, welche Gronov über Gellii Noct. Attic. 14, 3. aus einem Briefe des Xenophon angeführet hat, wird Plato nicht genannt, wohl aber ziemlich scharf getadelt: wie sie denn beyde in ihren

Einst wurde er seiner habhaft, und damit 2
er ihm erst Lust machte, ihn anzuhören, sagte
er zu ihm: Ich höre, lieber Glauko, daß
du dich unserm Stadtregimente gewiedmet ha-
best? — Ja, lieber Sokrates, antwortete
er. — Wahrhaftig! ein so schönes Vorneh-
men, als eins in der Welt seyn kann! Denn
wenn du es dahin bringest, bist du im Stande,
alles zu erlangen, was du selber begehrest, du
kannst deine Freunde befördern, deines Va-
ters Haus empor heben, das Gebieth der Va-
terstadt erweitern, und dir einen grossen Na-
men machen, zuerst in der Stadt, denn auch
in ganz Griechenland, ja vielleicht gar, wie
Themistokles, selbst bey den Persern; daß
überall, wohin du kömmst, alle Welt die
Augen auf dich richten wird.

Dieser Rede hörte Glauko mit Vergnügen 3
zu, und blieb sehr gerne. Darauf sprach
Sokrates weiter: Es ist dir doch bekannt,

ihren Gedanken, Gesinnungen und Lebensart
sehr unterschieden gewesen. Wenn uns Herr
Hindenburg überreden will, Plato werde hier
mit Ruhm genannt, so kann ich ihm wenig-
stens nicht beytreten.

Glauko, daß du dich, wenn du geehrt seyn willst, um die Stadt verdient zu machen habest? — Ja freylich, erwiederte jener. — Ey nun, so beschwöre ich dich, verhöle mirs nicht; sondern sag mir, wodurch gedenkest du dich zuerst um die Stadt verdient zu machen? —

4 Hier schwieg Glauko, als ob er sich besänne, welches sein erstes seyn sollte. — Nun, sagte Sokrates, willst du vielleicht die Stadt reicher zu machen suchen, wie du einem Freunde thun würdest, dessen Haus du empor zu bringen gedächtest? — Ja, das will ich auch,

5 sagte er. — Würde sie denn dadurch reicher, wenn sie mehr Einkünfte bekäme? — Das meyne ich, antwortete er. — So sage mir einmal, woher hat die Stadt itzt ihre Einkünfte? und wie viel mögen sie betragen? Denn ohne Zweifel hast du darauf gedacht: Damit du, wenn einige in Verfall kommen, den Mangel ersetzen könnest: und, die etwa

6 gar abgehen, wiederherstellest. — In Wahrheit, sprach Glauko, das habe ich niemals untersucht. — Wenn du also daran noch nicht gedacht hast, so sag uns zum wenigsten die Ausgaben der Stadt. Denn du wirst vermuth-

muthlich die überflüßigen einzuschränken suchen. — O wahrhaftig auch dazu habe ich noch keine Zeit gehabt. — So werden wir auch das Vorhaben, die Stadt reicher zu machen, noch aussetzen müssen. Denn wie könnten wir daran denken, wenn uns weder die Ausgaben, noch die Einkünfte der Stadt bekannt sind? — 7
Glauko antwortete: Man kann ja den Reichthum der Stadt auch durch den Krieg vermehren. — O ja, recht gut, wenn man den Feinden überlegen ist: wäre man aber schwächer, so könnte man das Seine noch dazu verlieren. — Das ist wahr, versetzte jener. — Wer also dazu rathen will, wen man bekrie- 8
gen müsse, der muß die Macht der Stadt, und die Stärke der Feinde recht kennen; damit er, wenn die Stadt mächtiger ist, zum Kriege rathe: ist sie aber schwächer, als der Feind, sie warne, daß sie sich vorsehe. — Das ist ganz recht, sagte jener. — So er- 9
zähle mir doch erst die Macht der Athenienser zu Wasser und zu Lande, und denn auch der Feinde. — O warlich! das läst sich aus dem Kopfe so nicht hersagen! — Wenn du es schriftlich hast, so hohl es doch, sprach So-

krates: Denn ich möchte das gar zu gern hören. — O nein! ich habs auch niemals aufgeschrieben! — So werden wir also vor der Hand auch an keinen Krieg gedenken dörfen. Vermuthlich hast du das, auch wegen seiner Weitläuftigkeit, und als ein Anfänger in der Regierungskunst, noch nicht untersucht. Aber das weiß ich doch, daß du über die Sicherheit des Landes nachgedacht hast, und wohl weist, was vor Besatzungen wir nöthig haben, und wie viel Volk dazu hinreichend sey, oder nicht? wie auch, daß du rathen wirst, die nöthigen Besatzungen zu verstärken, und die unnöthigen einzuziehen? — Beym Jupiter! sprach Glauko, wenn mirs nachgienge, so zöge ich sie alle ein: weil sie das Land so beschützen, daß sie sich vielmehr selbst daran vergreifen. — Wenn man aber nun die Besatzungen einzöge, meyneſt du nicht, daß alsdenn ein jeder, der Lust hätte, Gewalt bekäme, zu plündern? — Aber, fuhr er fort, bist du denn da gewesen, und hasts untersucht: oder woher weist du, daß sie so schlechte Wache halten? — Ich vermuthe es. — Wir wollen also diese Ueberlegung auch noch aussetzen, bis wir nicht mehr ver-

muthen dörfen, sondern gewiß wissen. — Das möchte auch wohl besser seyn, sagte Glauko. — Daß du niemals in unsern Silbergruben ge- 12
wesen bist, weiß ich, sonst könntest du wohl sagen, warum sie itzt weniger Ausbeute gäben, als sonst? — Nein, ich bin nicht da gewesen. — In der That soll auch das Land dort sehr ungesund seyn: welches dir zur Entschuldigung dienen kann, wenn einmal die Rede davon kömmt. — Ich will sehen, sagte Glauko. — Aber, sprach Sokrates, das hast du 13
doch gewiß nicht verabsäumt, sondern bereits überlegt, wie lange das Getrayde, welches im Lande wächst, zureiche, die Stadt zu versorgen, und wie viel im Jahr dazu gehöre: damit du das recht wissest, wenn irgend einmal Mangel in der Stadt entstünde; und in solchem Falle der Nothdurft der Stadt rathen und abhelfen könnest, damit sie vor Hungersnoth bewahret bleibe. — O! sagte Glauko, das ist eine sehr weitläuftige Sache, wenn einer sich auch darum bekümmern soll! — Es 14

12) in unsern Silbergruben) in dem Gebirge Laurium in Attika, nach der See zu. Thucydides 2, 55. 6, 91.

kann doch aber, sprach Sokrates, keiner, auch nur sein eigen Haus gut versorgen, wenn er nicht alles weiß, was er bedarf, und anschaffet, was ihm davon abgeht. Da nun die Stadt aus mehr als zehntausend Häusern bestehet, so muß es ja wohl schwer seyn, so viele Häuser zugleich zu versorgen: und ich wundre mich, warum du nicht vor allen andern dem einzigen Hause deines Oheims aufzuhelfen suchest. Denn dem thuts doch nöthig. Könntest du das: denn möchtest du es auch mit mehrern versuchen. Wenn du aber einen nicht helfen kannst, wie will dirs mit vielen möglich seyn? Ists nicht eben so, als wenn man nicht Einen Zentner heben könnte, und man wollte sichs
15 unternehmen, viele zu tragen? — Glauko antwortete: ich wollte dem Hause meines Oheims wohl geholfen haben, wenn er mir hätte folgen wollen. — Da du also deinen Oheim nicht hast bereden können, so meynest du doch alle Athenienser und deinen Oheim mit, zu bewegen, daß sie dir folgen? Hüthe dich ja,
16 Glauko, daß du dir nicht durch deine Ehrbegierde das Gegentheil zuziehest. Siehst du nicht, wie schwer es ist, von Dingen, welche

man

man nicht versteht, zu reden, oder solche zu unternehmen? Besinn dich doch auf andere, die dir davor bekannt sind, daß sie öffentlich reden und thun, was sie nicht verstehen; ob du von ihnen urtheilest, daß sie Lob, oder Schimpf davon haben, ob man sie mehr bewundert, oder verachtet? Alsdenn denke auch 17
an die, welche verstehen was sie reden und machen, so wirst du, glaube ich, finden, daß diese, welche man in allen ihren Thaten rühmt und bewundert, auch die verständigsten Männer sind, die andern aber, welche man beschimpft und verachtet, höchst unverständige Leute. Verlangst du also in der Stadt Ruhm und 18
Bewunderung zu erlangen, so trachte vor allen Dingen nach der Wissenschaft desjenigen, was du einst zu treiben gedenkest. Denn thust du es erst darin andern zuvor, und bemühest dich denn der Stadt in ihren öffentlichen Angelegenheiten zu dienen, so werde ich mich nicht darüber wundern, wenn du deine Wünsche ohne Schwierigkeit erlangest.

Das 7. Cap.

Sokrates ermuntert den Charmides, am Stadtregimente Theil zu nehmen.

1 Sokrates hatte bemerkt, das Charmides, Glaukons Sohn, der ein vortreflicher Mann war, und viel geschickter, als die meisten damaligen Staatsredner; dennoch sich nicht wagte, vor dem Volke aufzutreten, und sich der öffentlichen Angelegenheiten mit anzunehmen. Werther Charmides, redete er ihn einst an, wenn jemand im Stande ist, in den Wettstreiten um Kronen den Preis zu gewinnen, und dadurch theils vor sich Ehre zu erwerben, theils seine Vaterstadt in Griechenland berühmt zu machen, gleichwohl aber keinen solchen Wettstreit mit eingehen will, wovor wirst du den Mann halten? — Sonder Zweifel vor feigherzig

Das 7. Cap. 1) Charmides, Glaukons Sohn) diese Personen kennt der Leser aus dem vorigen Kap.

um Kronen) dergleichen in den Olympischen, Isthmischen und Nemeischen Spielen den Siegern gegeben wurden.

herzig und furchtsam, war die Antwort.
Wenn nun einer die Geschicklichkeit besässe, 2
durch Theilnehmung an den öffentlichen Ange-
legenheiten, der Stadt Bestes zu befördern,
und seinen eignen Ruhm zu vergrössern; er
scheuete sich aber, solches zu thun, wäre der
nicht auch vor furchtsam zu halten? — Viel-
leicht: aber warum fragest du mich das? —
Weil ich dich vor so geschickt halte, und doch
sehe, daß du dich nicht bemühen willst, und
zwar um solche Sachen, welcher du dich mit
annehmen müstest, auch schon darum, weil
du ein Bürger bist. — In welchem Werke, 3
erwiederte Charmides, hast du denn meine Ge-
schicklichkeit geprüfet, daß du mir diesen Vor-
wurf machest? — In den Zusammenkünften,
sprach er, mit unsern Staatsleuten, welchen
du beyzuwohnen pflegest. Denn wenn sie dir
da etwas vorlegen, sehe ich, daß du sehr ver-
nünftig darüber urtheilest; haben sie aber sel-
ber etwas versehen, so tadelst du sie mit
Grunde. — Er antwortete: Lieber Sokrates, 4
es ist nicht einerley, ob man in einer privat Ver-
sammlung spricht, oder mit Anstrengung aller
Kräfte zum Volke redet. — O, sagte Sokrates,

wer

wer rechnen kann, der rechnet nicht schlechter vor einer grossen Menge, als allein: und wer am besten auf der Cyther spielet, wenn er allein ist, der wird auch in einer grossen Versammlung bewundert werden. — Siehst du nicht, versetzte jener, daß Scham und Furcht, welche den Menschen angebohren sind, vor dem Volke viel merklicher werden, als in privat Versammlungen? — Und ich wollte dir eben zeigen, da du dich vor den klügsten nicht gescheuet, und vor den mächtigsten nicht gefürchtet hast, daß du dich denn gewiß auch vor den unverständigsten und geringsten zu reden nicht schämen würdest. Oder wolltest du dich wirklich vor den Schneidern, Sattlern, Zimmer-

5) und ich wollte) Vielleicht ist hier der Zusammenhang nicht einem jeden gleich deutlich. Charmides hatte gesagt: die einem jeden angebohrne Scham und Furcht nähme zu, wenn man in einer grossen Versammlung reden sollte. Sokrates antwortet darauf; das ist wahr: aber bey dir bin ich des Gegentheils versichert, denn da du dich vor den Klügsten u. s. w.

6) vor den Schneidern) γναφεῖς, fullones waren eigentlich keine Schneider, sondern Leute, welche

merleuten, Schmieden, Schlossern, Meyern, Kramern oder Vorkäufern scheuen, die auf dem Markte feil haben, und nur daran denken, wie sie wohlfeil einkaufen, und theuer wieder verkaufen mögen? Denn aus lauter solchen Leuten besteht doch die Gemeinde. Würde, was du thätest, etwas anders seyn, als wenn einer der geübtesten Fechter sich vor einem Anfänger fürchtete? Denn da du unter den Vornehmsten der Stadt (welche zum Theil hoch auf dich herab sehen) mit solcher Fertigkeit redest; und Männern, welche die Staatsberedsamkeit lange getrieben haben, weit vorgehest: so wirst du dich ja nicht fürchten, ausgelacht zu werden, wenn du vor Leuten redest, die nichts weniger, als Staatsverständige sind, und dich noch nie verächtlich angesehen haben. — Wie? Ist dirs unbekannt, daß Leute von der Gemeinde oft genug über solche lachen, die ganz recht reden? — Das thun ja auch die andern!

und

che die Kleider von Flecken reinigten und weiß machten: welches die Schneider bey uns zum Theil thun.

8) das thun ja auch die andern) die nicht von der Gemeinde sind; die Vornehmen, die Redner

und eben darum wundere ich mich, da du diese, wenn sie es thun, so fein zu demüthigen weist, daß du dich vor jenen fürchtest, als ob du dich nicht getrautest, mit ihnen fertig zu werden. Mein lieber Freund, verkenne dich auch selber nicht, und falle nicht in den Fehler, welcher so sehr gemein ist. Denn viele bekümmern sich mit Eifer um andrer Leute Thun; aber nie kehren sie ihre Augen auf die Erforschung ihrer selbst. Laß dich nicht die Beqvemlichkeit daran hindern, sondern prüfe dich selbst genau: und wenn du das gemeine Beste irgend worin befördern kannst, so entzieh dich den Angelegenheiten der Stadt nicht. Denn wenns dieser wohl gehet, so ist nicht nur den übrigen Bürgern, sondern auch deinen Freunden, und dir selbst nicht wenig geholfen.

ner und Staatsleute lachen auch bisweilen über die vernünftigste und gründlichste Rede, wenn sie ihrer Meynung oder Absicht entgegen ist.

Das

Das 8. Cap.

Unterredung mit dem Aristipp über das Gute und Schöne.

Aristipp unternahm einst, den Sokrates ei- 1
ner Ungereimtheit zu überführen (wie ihm die-
ser vorhin gethan hatte): Sokrates aber
benutzte die Gelegenheit zum Vortheile seiner
Freunde, und antwortete, nicht wie diejeni-
gen, welche sich in Acht nehmen, daß man
sie in ihrer Rede nicht fange; sondern so,
daß jene durch seine Belehrung desto mehr zu
ihrer Pflicht geleitet würden. Denn

Aristipp fragte ihn: Ob er eine Sache 2
wüste, die gut wäre? damit, wenn er so
etwas nennete, als Speise, Trank, Geld,
Gesundheit, Stärke oder Muth, er ihm be-
wiese,

Das 8. Cap. 1) **vorhin gethan hatte)** Im 1 Kap. das 2 Buch. Uebrigens sieht man auch aus dieser Stelle, daß jenes Gespräch von der Wollust nicht vom Xenophon, sondern vom Sokrates selber an den Aristipp gerichtet worden. S. das. die 1 Anmerk.

wiese, das solches manchmal bös wäre. Doch Sokrates welcher wuste, wenn uns etwas beschwerlich wäre, daß man jemand nöthig hätte, der uns davon entledigte, antwortete

3 was auch zu thun am besten war: Frageſt du mich,

2) Sokrates, welcher — am besten war) Wer hiebey nichts denken kann, dem bekenne ich, daß mir es eben so gehe. Ein Uebersetzer ist viel schlimmer daran, als ein Herausgeber, oder Ausleger. Diese übergehen, was sie nicht erklären können: jener muß alles geben, was sein Text enthält: giebt nun der keinen Verstand, so darf mans nicht übel nehmen, wenn die Uebersetzung auch keinen giebt. Denn sie soll doch ihren Lesern, von Rechts wegen, nichts weiß machen: obs gleich manche Uebersetzer thun, und die wenigsten Leser übel nehmen, oder auch übel nehmen können. Vor dieser Stelle gehen alle Ausleger stille vorbey, als ob sie ganz leicht wäre. Mir aber scheint sie ganz dunkel, oder vielmehr verderbt. Denn was gehört dazu vor Wissenschaft, daß man etwas, oder jemand nöthig habe, sich einer beschwerlichen Sache zu entledigen? Sollte Xenophon etwas so mattes gesagt haben? Ists nicht eben, als wenn er geschrieben hätte: Sokrates wuste, wenn einen hungerte, daß man etwas zu essen nöthig hätte? — Und was heist das übrige:

Er

mich, ob ich etwas wisse, das im Fieber gut ist? — Nein, das nicht. — Oder bey bösen Augen? — Auch nicht. — Also gegen den Hunger? — Auch nicht gegen den Hunger. — Ey! sagte Sokrates, wenn du mich denn frageſt, ob ich etwas Gutes kenne, welches zu nichts gut ist, so sage ich Nein; und bekümmere mich auch nicht darum. Als Aristipp 4 von neuem fragte? Ob er denn etwas Schönes kennete? sprach er: O ja! vieles. — Sind denn die Sachen alle einander ähnlich? — Zum Theil so unähnlich, sagte er, als möglich ist. — Wie kann aber etwas, das einer schönen Sache unähnlich ist, dennoch schön seyn? — Warum nicht? Einem schönen Läufer ist ein schöner Ringer sehr unähnlich. Ein Schild, welcher recht schön ist, ihn dem Feinde vorzuhalten, hat gar nichts ähnliches mit einem schönen Wurfspieße, welchen man schnell durch

Er antwortete, was auch zu thun am besten war? u. d. gl. Ich sehe aber nicht, wie der Sache zu helfen sey. — Vor den Deutschen Leser ists am besten so: Doch Sokrates wuste, wie solchen beschwerlichen Fragen auszuweichen wäre, und antwortete auf die beste Art.

5 durch die Luft schleudern kann. — Du antwortest mir ja nicht anders, sagte jener, als da ich dich fragte, ob du etwas Gutes kennetest. — Und glaubest du denn, daß Gut etwas anders sey, als Schön? Weist du nicht, daß alle Sachen, in einerley Absicht, gut und auch schön sind? Die Tugend, z. E. ist nicht zu manchen Sachen gut, und zu andern schön. So auch die Menschen heissen wegen einerley Sachen, und in einerley Absicht gut, und auch schön: und die Leiber der Menschen werden gleichfalls aus einerley Ursachen vor gut, und vor schön gehalten: und so geht es mit allen andern Dingen, welche die Menschen gebrauchen, daß sie dazu gut, und auch schön genannt
6 werden, wozu sie nutzbar sind: — Ist denn also auch ein Mistkorb etwas schönes? — O gewiß, antwortete er, auch ein goldner Schild ist häßlich, wenn der Korb zu seinem Gebrauche gut, dieser aber schlecht gemacht ist. — Du sagst also, daß einerley Sache schön und häß-
7 lich zugleich sey? — O ja, das sage ich, und auch, daß sie zugleich gut und böse sey. Denn was gegen den Hunger gut ist, das ist oft böse im Fieber, und was im Fieber gut ist, taugt

nicht

nicht vor den Hunger. Oft ist, was schön ist zum Laufen, zum Ringen häßlich, und was zum Ringen schön ist, häßlich zum Laufen. Kurz, alles ist gut und schön dazu, worauf es eine gute Beziehung hat; schlimm aber und häßlich, worauf es eine schlimme Beziehung hat. — Wie er unter andern sagte, daß schö- 8
ne Häuser zugleich brauchbar wären, so schien er mir eine gute Anweisung zu geben, wie man bauen müste. Seine Gedanken waren diese: Wer ein Haus haben will, wie sichs gehört, muß darauf sehen, daß es so angenehm zu bewohnen, und so beqvem sey, als möglich ist. Räumt man das ein, so wirds im Sommer kühl, im Winter warm seyn müssen. Ist das 9
auch richtig, so muß die Sonne im Winter in die mittägigen Zimmer des Hauses scheinen; im Sommer aber über uns, und über unser Dach weggehen und Schatten machen. Folglich wird man, wenn das so gut ist, gegen Mittag höher bauen, damit die Winterfonne freyen Zugang habe, niedriger aber gegen Norden, damit die kalten Winde nicht so darauf stossen. Kurz zu sagen, das Haus, wo 10
einer zu jeder Jahreszeit die angenehmste Zu-

flucht, und den sichersten Aufenthalt vor alles das Seine findet, das ist dünkt mich, die angenehmste und schönste Wohnung. Bilder und bunte Farben nehmen mehr Annehmlichkeiten weg, als sie geben. Vor Tempel und Altäre ist, sagte er, der schicklichste Ort, welcher die freyeste Aussicht, und am wenigsten Gerümmel hat. Denn es ist angenehm, im Angesichte der Götter zu bethen: auch ists angenehm, wenn man unbestäubt hinzutreten kann.

Das 9. Cap.

Antwort auf mancherley Fragen.

1 Ein ander mal ward er gefragt, Ob man die Tapferkeit lernete, oder ob sie natürlich wäre? — Ich

10) hinzutreten kann.) Auch diese Stelle ist sehr dunkel, und kein Ausleger hat darüber etwas erträgliches gesagt. Ungelehrte Leser lernen aus solchen Proben, die Beschaffenheit unsrer alten Schriftsteller, die Nothwendigkeit und den Werth guter Handschriften, des Fleisses der Ausleger, und daß es noch nicht Zeit sey, als ob nun alles berichtiget wäre, die Zunft der Philologen und Critiker abzuschaffen. Im Angesichte der Götter, ist eine Erklärung des seel. Reiske.

Ich meines Theil, sprach er, glaube, wie Ein Leib von Natur zur Arbeit stärker ist, als der Andre; also sey auch Eine Seele vor der Andern, von Natur dauerhafter in der Gefahr. Denn ich sehe Leute, die nach einerley Gesetzen und Sitten erzogen, und doch an Kühnheit sehr unterschieden sind. Aber doch glaube ich, 2 daß Erziehung und Uebung, bey jedweder Natur, auch die Tapferkeit vermehre. Die Scythen und Thracier werden sich gewiß nimmer erkühnen, mit grossen Schildern und langen Spiessen gegen die Lacedämonier zu fechten; eben so wenig werden sich aber die Lacedämonier mit kleinen Schildern und kurzen Wurfspiessen an die Thracier, oder mit Bogen an die Scythen wagen. In andern Stücken 3 mehr sehe ich, daß Leute von sehr unterschiedener Natur, es dennoch durch Uebung weit bringen, woraus denn folget, daß alle, sowohl gute, als schlechte Köpfe, das, worinn sie Lob zu erwerben gedenken, lernen und üben müssen.

Unter Weisheit und gesunder Vernunft 4 machte er keinen Unterschied; sondern wer das Schöne und Gute kennete, und zu brauchen

wüste; ingleichen wer das Böse kennete, und und sich davor hüthete, den hielt er vor vernünftig, und auch vor weise. Als man ihn weiter fragte, Ob er Leute, welche wüsten, was sich gehörte, aber das Gegentheil thäten, vor weise und verständig hielte? sprach er: die halte ich vor nichts anders, als vor Thoren und Unverständige. Denn ich glaube, daß alle von dem, was ihnen möglich ist, dasjenige zu thun erwählen, was sie als das vortheilhafteste vor sich ansehen: daher ich die, welche nicht recht handeln, weder vor weise, noch vor verständig halte.

5 Er sagte auch, Gerechtigkeit, und jede andre Tugend wäre Weisheit. Denn was gerecht wäre, was aus Tugend geschähe, das wäre ehrlich und gut: und wer das verstünde, der zöge demselben nichts anders vor: wer es nicht verstünde, der könnte es auch nicht thun: sondern

Das 9. Cap. 4) vor verständig halte) Weil nehmlich nichts wirklich nützlich seyn kann, als was ehrlich ist: welchen Satz Cic. im 3 B. von den Pflichten ausführlich abgehandelt hat. Auch nach der h. Schrift sind alle Sünder, d. i. Lasterhafte, Thoren.

dern, wenn ers thun wollte, machte er Fehler. Wiederum, weise Leute thäten, was ehrlich und gut ist: die unweisen aber könntens nicht, und begiengen Fehler, wenn sie es versuchten. Da nun alles, was gerecht, oder sonst ehrlich und gut ist, aus der Tugend kömmt, so müste die Gerechtigket und jedwede andre Tugend Weisheit seyn.

Der Wahnsinn, sagte er, wäre zwar das Ge- 6
gentheil der Weisheit; doch hielte er Unwissenheit und Wahnsinn nicht vor einerley: Wenn aber einer sich selbst nicht kennete, und dächte, er wüste und verstünde das, was er doch nicht weiß, so käme das dem Wahnsinn ziemlich nahe. Wenn einer in demjenigen irrete, was die meisten nicht verstünden, pflegte man nicht zu sagen, daß er wahnsinnig wäre: wohl aber nennete man den wahnsinnig, welcher in Sachen irrete, die jedermann wüste. Denn wer 7
sich so groß dünkte, daß er sich bückte, wenn er durch das Stadtthor gienge, oder so stark, daß er Häuser wegtragen wollte, oder sonst etwas vornähme, wovon jedermann einsähe, daß es unmöglich wäre, den hiesse man wahnsinnig. Die, welche in einer Kleinigkeit irreten,

hielte das Volk nicht vor wahrsinnig: aber, wie dasselbe eine heftige Begierde Liebe nennet, also hiesse es auch einen grossen Unverstand Wahnsinnn.

8 Wenn er dem Neide nachdachte, so fand er, daß derselbe eine Art der Traurigkeit wäre, nicht über das Unglück der Freunde, noch über das Glück der Feinde: sondern nur die neideten, welche sich über das Wohlergehen ihrer Freunde ängstigten. Als einige sich wunderten, wie einer jemand lieben, und sich doch über dessen Wohlergehen betrüben könnte: merkte er an, daß viele sich gewissen Personen, im Unglücke, nicht zu entziehen vermöchten, sondern denselben in ihrer Noth gern beystünden; gienge es aber eben denselben wohl, so betrübten sie sich. Doch einem vernünftigen Manne begegnete das niemals: bey den Thoren aber könnte es nicht anders seyn.

Einst

8) nicht anders seyn) Eben weil sie Thoren sind, d. i Menschen, die sich in ihren Handlungen und Gesinnungen selbst widersprechen. Die Vossische Handschrift hat also, meines Bedünkens, Recht, in welcher δεῖν stehet, anst. δεῖ. Die Rede ist so sinnreicher und stärker.

Einst untersuchte er, was Müssiggang wäre. Er fände doch, sprach er, daß die meisten Müssigen etwas thäten. Denn auch die Spieler und die Lustigmacher thäten etwas: gleichwohl wären sie alle nur Müssiggänger. Denn sie könnten alle hingehen, und was bessers thun. Niemand gienge von dem bessern zum schlechtern: gienge aber einer hin, zu faulenzen, wenn er Geschäfte hätte, der thäte daran sehr übel.

Ein ander mal sagte er: Könige und Regenten wären nicht die, welche den Zepter führten, oder die durch die Wahl des Pöbels, oder durch das Loos, oder durch Gewalt, oder List dazu gelanget wären; sondern die, welche die Geschicklichkeit, zu regieren, besässen. Denn

9) daran sehr übel) Herr D. Ernesti und Reiske geben diese Stelle als verderbt an: und ihre Vorschläge, sie zu bessern, sind etwas gewaltsam. Ich habe so übersetzt, als ob das colon nach ἐδέησα stünde: σχολάζειν aber habe ich zum folgenden genommen; und da gab sie doch einen ganz erträglichen Verstand. σχολάζειν und ἀσχολίαν ἔχειν machen so noch einen Gegensatz. Die Veränderung der Unterscheidungszeichen ist eins der leichtesten und besten Heilungsmittel der Critik.

wenn einer gestünde, daß dem Regenten zukomme, zu befehlen, was geschehen solle, und dem Unterthan, zu gehorchen: so zeigte er, daß auf einem Schiffe der, welcher das Werk versteht, regierte, der Schiffherr aber, sammt allen, die auf dem Schiffe sind, demselben gehorchten. Eben so wäre es bey der Landwirthschaft mit den Besitzern der Feldgüter; desgleichen in einer Krankheit mit den Kranken; und in den Leibesübungen mit denen, welche sich übten, und mit allen andern, die mit etwas umgiengen, das einer Aufsicht bedörfte: wären sie geschickt dazu, so verwalteten sie es selber; wo nicht, so gehorchten sie nicht nur ihren eigenen Leuten, welche das Werk verstünden, sondern sie nähmen auch wohl Fremde an, denen sie in allem, was nöthig wäre, Folge leisteten. Ja, in der Wollarbeit gehorchten sogar, wie er zeigte, die Männer den Frauen; weil diese mit der Wolle umzugehen wüsten,
12 die Männer aber nicht. — Wendete man dagegen ein, der König dörfte doch denen, welche ihm recht riethen, ungehorsam seyn: so antwortete er: Wie darf er das, da auf den Ungehorsam gegen einen guten Rath Strafe stehet?

stehet? Denn so oft einer einem guten Rathe, in irgend einer Sache, ungehorsam ist, begeht er einen Fehler. Jedweder Fehler aber zieht sei-
ne Strafe nach sich. Spräche jemand: der Kö- 13
nig dörfte ja den klugen Mann sogar tödten: so antwortete er: Glaubest du, daß der, welcher seine tapfersten Bundsgenossen tödtet, davor ungestraft bleibe? oder nur eine geringe Strafe davor leide? Glaubest du, daß es möglich sey, ihn, wenn er das thut, zu retten, und nicht vielmehr, daß er auf das schnellste zu Grunde gehen werde?

Einst fragte ihn jemand, welches das beste 14
Geschäft eines Mannes wäre? und er antwortete, das Wohlmachen.* — Jener fragte weiter: Ob er auch sein Glück machen** vor ein Geschäft hielte? dem antwortete er: Glück ist gerade das Gegentheil des Thuns. Denn Glück machen ist, deucht mir, wenn man etwas, dessen man bedarf, ungesucht erhält. Wer aber

* ἐυπραξία heist auch Glück.

** ἐυτυχία heist auch das Glück, und ist sonst mit ἐυπραξία einerley: hier aber muste ichs anders nehmen und geben, weil es ein Geschäft seyn sollte.

aber etwas gelernet hat, welches er aufs beste auszuüben trachtet, von dem sage ich das Wohlmachen: und die das ihr Geschäft seyn lassen, von denen sage ich, das sie Gutmachen *.

15 In dem Feldbau, sagte er, halte ich die vor die besten und gottgefälligsten **, welche ihren Ackerbau gut machen; in der Arzeneykunst die, welche das, was zur Arzeneykunst gehöret, im Stadtregimente, welche die Stadtsachen gut machen. Wer aber nichts gut macht, der ist weder nützlich noch gottgefällig *_*.

* Gut machen) εὐπραάτλειν kann auch übersetzt werden glücklich seyn.

** gottgefälligsten) θεοφιλέστατοι, heist auch die glückseligsten; weil die Menschen jederzeit diejenigen vor Lieblinge Gottes gehalten haben, denen es glücklich gehet.

_ noch gottgefällig) oder glücklich. Das Spiel, welches hier Sokrates mit den angemerkten Wörtern, und ihren verschiedenen Bedeutungen treibet, hat nicht erlaubt, diese Stelle so zu übersetzen, daß sie im deutschen so deutlich und angenehm, lautete, als vor die Griechischen Leser des Xenophon, und vor die Zuhörer des Sokrates.

Das 10. Cap.

Gespräche des Sokrates mit einigen Künstlern, von ihrer Kunst.

Sogar wenn er mit Künstlern sprach, wel- 1
che sich mit der Ausübung ihrer Kunst nähr-
ten, war er ihnen nützlich.

Einst kam er zu dem Mahler Parrha-
sius, und unterhielt sich mit ihm. Ist nicht,
sprach er, die Mahlerey, lieber Parrhasius,
die Nachbildung der sichtbaren Dinge? Ihr
stellt also die hohlen und erhabenen, die dun-
keln und lichten, die harten und weichen, die
rauhen und glatten, die jungen und alten Kör-
per vor, indem ihr sie mit Farben abbildet. —
Ganz recht, antwortete jener. — Weil es 2
nicht leicht geschiehet, daß ein Mensch nach al-
len seinen Theilen untadelhaft ist, so sammlet
ihr, wenn eure Bilder recht schön werden sol-
len, von vielen, was an jedem das schönste
ist, und stellt auf solche Art Leiber dar, die
durchaus schön sind — In der That, so ma-
chen wirs. — Wie aber, sagte Sokrates,

macht

mahlt ihr auch den einnehmenden, lieblichen, freundlichen, reitzenden und liebreichen Charakter der Seele? oder ist das unnachahmlich? — Wie sollte man das vorstellen können, lieber Sokrates, was weder Ebenmaß, noch Farbe, noch sonst etwas von dem hat, was du vorhin nanntest; ja, was nicht einmal sichtbar ist? — Geschieht es wohl bisweilen, daß ein Mensch andre freundlich, oder feindselig ansieht? — Das deucht mir, antworte er. — Kann man das in den Augen vorstellen? — O ja, erwiederte er. — Wenn aber Freunden Gutes oder Böses begegnet, sind da die Gesichtszüge derer, welche Theil daran nehmen, einerley oder nicht? — Wahrhaftig Nein! denn bey dem Guten sehen sie frölich, bey dem Bösen hingegen verdrieslich aus. — Kann man also dieses auch nachbilden? — O ja! — Aber auch ein hohes und freyes Wesen, ingleichen das Niederträchtige und Kriechende, das Schamhafte und Züchtige, das Liederliche und Unanständige im Gesicht, und in den Gebehrden äusert sich genugsam, sowohl in der Stellung, als im Gange. — Das ist wahr, sprach jener. — Wird

sichs

sichs denn also auch nachbilden lassen? — Allerdings, erwiederte er. — Wie nun? Meynest du nicht, daß die Leute solche Bilder lieber sehen, an welchen schöne, gute und liebenswürdige Sitten wahrzunehmen sind, als andre, die häßlich, boshaft und abscheulich aussehen? — O freylich, Sokrates, der Unterschied ist sehr groß.

Ein andermal kam er in die Werkstatt des 6 Bildhayer Klitons, wo folgendes Gespräch vorfiel. Ich sehe da, und weiß es sonst schon, daß du mancherley Läufer, Ringer, Fechter und Pankratiasten verfertigest. Aber sag mir doch, wie

Das 10. Cap. 5) der Unterscheid ist sehr groß) die Absicht des Philosophen mit dieser Unterredung scheint gewesen zu seyn, den Mahler darauf zu führen, daß die Tugend schöner, besser, und liebenswürdiger sey, als das Laster, weil auch sogar ihre Abbildung und ihre Züge es sind. Doch überließ er, vielleicht aus gewissen Ursachen, dem Maler selbst diese Lehre heraus zu ziehen.

6) Pankratiasten) Bey den Griechen waren sonderlich fünf Arten der Leibesübung gewöhnlich und berühmt, durch welche sich die jungen Griechen hervor-

wie du dasjenige, was die Augen der Leute am meisten ergetzet, das Leben, in deine Sta-
7 tuen hineinarbeitest? — Als Kliton sich bedachte, und nicht gleich antwortete, fuhr Sokrates fort: Bildest du etwa deine Werke nach lebendigen Wesen, und machst dadurch, daß deine Statuen selbst zu leben scheinen? — Das thue ich auch, sagte er. — Du machst also dieselben den rechten Menschen ähnlicher, indem du die Theile des Leibes, welche in jeder Stellung entweder niederwärts, oder auf-

hervorthaten, und in den Olympischen und andern solchen feyerlichen Spielen um den Preis kämpften. Sie hießen der Wettlauf, die Wurfscheibe, der Sprung, das Ringen und der Fauststreit; (cursus, discus, saltus, lucta, pugilatus) zusammen, und mit Einen Worte πένταθλον d. i. der fünffache Streit, oder auch παγκράτιον, Latein. pancratium, quinquertium. Andre rechnen, nach dem Zeugniße einiger Alten, zum pancratio nur den Fauststreit und das Ringen (pugilatum et luctam). Ein Pankratist oder Pankratiast (παγκρατιαστής, quinquertio) ist folglich, wer in diesen fünf Arten des Kampfes, oder doch in den letztgenannten zweyen, geübt ist. Mehr Nachricht von der Sache geben die Schriftsteller der Griechischen Alterthümer.

aufwärts gezogen werden, die man gedrückt,
oder ausgedehnt, ausgestreckt oder eingezogen
sieht, der Wahrheit nachbildest? — Ganz 8
recht, so mache ichs. — Bringt nicht auch der
Ausdruck der Affekten bey manchen Handlungen
der Leiber den Zuschauern ein gewisses Vergnü-
gen? — So vermuthe ich. — Folglich müssen
wohl die drohenden Augen der Kämpfer, und
die Minen erfreuter Sieger recht ähnlich aus-
gedrückt werden? — Allerdings. — Ein Bild-
hauer muß daher auch die Handlungen der Seele
in seinen Bildern darstellen.

Einst besuchte er den Harnischmacher Pi- 9
stias, welcher ihm vielerley wohlgearbeitete
Harnische vorlegte. So wahr Juno lebt! Pi-
stia, es ist eine schöne Erfindung, daß der
Harnisch diejenigen Theile des Menschen decket,
welche einer Bedeckung bedürfen, ohne dem
freyen Gebrauche der Hände hinderlich zu seyn.
Aber sag mir doch, fuhr er fort, Pistia, war- 10
um giebst du deine Harnische theurer, da du sie
weder stärker, noch aus köstlichern Metall ma-
chest, als andre die ihrigen? — Weil ich sie,
proportionirlicher mache, antwortete er. —
Suchst du denn die Proportion in der Grösse,

oder im Gewicht, daß du sie darum theurer hältst? Denn ich glaube nicht, daß du sie alle entweder gleich groß, oder einander ähnlich macheſt, wenn sie gut passen sollen. — Ja, beym Jupiter, passen müssen sie, sprach jener: ausserdem taugt der Harnisch nichts. — Sind denn also manche Leiber der Menschen proportionirlich, andre nicht? — Ja freylich, erwiederte jener. — Wie kannst du nun vor einen unproportionirlichen Leib einen passenden und doch proportionirlichen Harnisch machen? — Eben so, wie ich ihn passend mache. Denn wenn er passet, so ist er auch proportionirlich. —
12 Du verstehst also, wie es scheint, das proportionirliche nicht an sich selbst, sondern in Absicht auf den, welcher ihn braucht: wie du etwa von einem Schilde sagen würdeſt, daß er dem, welchem er passet, proportionirt sey, und so scheint sichs auch mit einem Kriegesmantel und mit andern Sachen zu verhalten, nach deiner Rechnung. Vielleicht findet sich aber auch noch ein andrer nicht geringer Vortheil bey dem Anpassen. — Willst du mir denn nicht sagen,
13 Sokrates, wenn du einen weist? — Die passenden, antwortete er, drücken mit ihrer

Schwere

Schwere nicht so, als die nicht passenden von gleichem Gewichte. Denn die nicht passen, hängen entweder ganz an den Schultern, oder sie drücken einen andern Theil des Leibes zu stark, und sind darum schwer, und unbeqvem zu tragen: die passenden hingegen vertheilen die Last theils auf die Schlüsselbeine, theils auf und unter die Schultern, theils auf die Brust, theils auf den Rücken und den Bauch, und sind beynahe vor keine Last, sondern vor eine Zugabe zu rechnen. — Das ists auch eben, 14
sagte jener, warum ich meine Arbeit theurer halte. Zwar kaufen einige lieber bunte und vergüldete Harnische: aber, fuhr er fort, wenn sie solche kaufen, die schlecht passen, so kaufen sie, deucht mich, vor ihr Geld ein buntes und vergüldetes Uebel. — Noch eins, sagte So- 15
krates: der Leib behält doch nicht immer einerley Stellung: sondern bald krümmt er sich, bald steht er gerade; wie können da die knappen Harnische passen? — Das können sie freylich nicht, antwortete er. — Du willst sagen, sprach er, daß nicht die knappen passen, sondern die, welche im Gebrauche nicht beschwerlich

sind. — So ists auch, versetzte er: und nun verstehst du mich recht.

Das 11. Cap.

Unterredung mit der Theodota von der Kunst die Leute anzulocken.

1 Es war einst eine schöne Frau in der Stadt Namens Theodota, die sich einem jeden, der sie gewinnen konnte, überließ. Wie nun einer der Anwesenden ihrer gedachte, und sagte, sie wäre unbeschreiblich schön; die Mahler giengen auch zu ihr, sie abzumahlen; denen sie denn alles zeigte, was sie schönes an sich hätte: sprach Sokrates: Ey! so müssen wir wohl hingehen, sie zu besehen. Denn was so unbeschreiblich schön ist, daß kann man von Hörensagen nicht recht kennen lernen. — So last uns denn gleich

Das 11. Cap. 1) nicht recht kennen lernen) Wer wundert sich nicht über den weisen Mann, indem er das lieset? doch seine eigne Neugierde war es nicht, welche ihn trieb. Er sahe wohl daß viele seiner Schüler die ihrige nicht bezwingen würden. Daher wollte er lieber mitgehen, und sie vor der Gefahr eines solchen Besuchs durch seine Leh-

gleich mitgehen, sagte darauf der, welcher die Sache zuerst angebracht hatte. — Sie giengen 2 also mit einander zur Theodota; und weil sie dieselbe eben vor einem Mahler stehen fanden, nahmen sie sie in Augenschein. Als der Mahler inne hielt, fieng Sokrates an: Nun, meine Herren, haben mir der Theodota grössern Dank zu sagen, daß sie uns ihre Schönheit hat sehen lassen, oder ist sie uns mehr verbunden, daß wir sie in Augenschein genom-

Lehren verwahren, als sie derselben überlassen, wenn sie vor sich hin giengen. Das würden zehn andre Sittenlehrer nicht wagen oder gewaget haben. Es wäre ihnen auch nicht zu rathen. Den auser andern Ursachen, möchten sie sich schwerlich so dabey zu verhalten wissen, als Sokrates, der hier durchaus bewundernswürdig ist. Ihn entschuldiget auch noch die Art der Griechen von diesem Laster zu denken, wovon oben im 1 B. 3 Cap. v. 14, etwas da gewesen. Nach unserm reinern Gesetze, Matth. 5, 28. (welches den Beyfall der Philosophen und der Dichter hat, wie Grotius daselbst zeiget) und nach der allgemeinen Schwäche der menschlichen Natur, ist nichts besser, als Sirachs Rath 9, 3. u. 21, 2. welchen auch Sokrates oben 1, 3, 8 u. f. gegeben hat.

men haben? — Wenn ihr Vortheil, daß sie sich uns gezeiget hat, grösser ist, so muß sie uns danken: ists uns aber vortheilhafter, daß wir sie gesehen haben, so müssen wir uns bey
3 ihr bedanken. — Darauf sagte jemand: Er hätte recht: und er fuhr fort. Wohl denn: sie gewinnet itzt unser Lob: und wenn wir solches weiter verbreiten, wird sie noch grössern Vortheil davon haben. Wir hingegen möchten dem, was wir gesehen haben, nun wohl gern noch näher kommen. Wir gehen also mit einer verliebten Inbrunst von hier: und wenn wir weg sind, werden wir uns nach ihr sehnen: woraus denn wahrscheinlicher Weise dieses entstehen wird, daß wir sie anbethen, und daß sie angebethet wird. — Theodora erwiederte: Beym Jupiter, wenn das ist, so muß ich euch billig vor euren Besuch danken.

4 Als Sokrates sie darauf so ansahe, und ihren kostbaren Schmuk bemerkte, wie auch die Kleider, welche ihre Mutter anhatte, die bey ihr stund, und die vornehme Bedienung, die vielen und schönen Sklavinnen, ebenfalls aufs beste gekleidet, samt dem prächtigen Hausgeräthe,

womit

womit alles angefüllet war, sprach er: Um Vergebung, Theodota, besitzest du Landgüter? — O nein! war die Antwort? — Also doch ein einträgliches Haus? — Eben so wenig, erwiederte sie. — Aber doch wohl einige Künstler? — Auch die nicht, sagte sie. — Wovon lebest du denn also? — O, sprach sie, wenn ich einen Freund finde, welcher geneigt ist, mir Gutes zu thun, so ist der mein Kapital. — Bey dem Leben der Juno! antwor- 5
tete er, Theodota, das ist ein schönes Erbe, und viele Freunde sind besser, als grosse Heerden Schafe, Rinder und Ziegen. — Aber erlaube mir, fuhr er fort, lässest du es aufs Glück ankommen, ob dir ein Freund, wie eine Fliege, zufliegt, oder erwirbest du dir denselben durch irgend eine künstliche Erfindung? — Was könnte ich dazu vor eine Erfindung haben? — O wahrhaftig, sprach Sokrates, dazu 6
bist du ja wohl viel geschickter, als die Spinnen.

Denn

4) einige Künstler) nehmlich Leibeigene, die gewisse nützliche und beliebte Arbeit verfertigen, wovon ihr der Gewinst zugehörte. S. oben im 7 Kap. des 2 B. v. 4.

6) als die Spinnen) Man vergesse hier den ver-

Denn wie sich diese ihren Unterhalt verschaffen, das weist du doch: Sie stricken irgendwo ein dinnes Netz, und was dahin eingehet, dient
7 ihnen zur Speise. — Du giebst mir also wohl den Rath, auch ein solches Netz zu stricken. — Du darfst dir doch nimmer versprechen, Freunde, das allerköstlichste Wildpret, so ohne Umstände zu fangen. Siehst du nicht, wie viele Kunst die Jäger bey den Hasen anwenden,
8 die doch nur ein schlechtes Wildpret sind? Weil diese des Nachts weiden, so richten sie Hunde dazu ab, sie des Nachts zu jagen: und weil sie am Tage wieder davon lauffen: richten sie andre Hunde zu, welche durch den Geruch die Fährte ausspüren, worauf der Hase von der Weide ins Lager zurück gekehret ist, und ihn auffuchen. Weil sie so schnell sind, daß sie den Jägern auch im freyen Felde entlauffen, so haben diese noch andre Windhunde, welche den Hasen auf dem Fusse verfolgen, und fangen: und weil auch diesen nach mancher entspringt,

haßten Nebenbegrif, welcher der Spinne im Deutschen, vermöge einer sehr gewöhnlichen Redensart, anhänget; als wovon dieses künstliche Insekt bey den Griechen frey gewesen.

springt, so stellen sie Netze an den Weg, wohin sie ihre Flucht nehmen, damit sie da hinein fallen, und sich verwickeln. — Mit welcher von diesen Erfindungen soll ich nun Freunde erjagen? — Wenn du, sprach er, statt eines Hundes jemand anschaffest, der den jungen Herren, welche Kenner der Schönheit, und reich sind, nachspüret, sie findet, und wenn er sie gefunden hat, in dein Netz zu jagen suchet. — Was hätte ich denn aber vor Netze? — O, sprach Sokrates, Eins, worein sich gar leicht alles fängt, was du willst, diesen Leib, und in demselben eine Seele, die dich lehret, wie du einen anblicken müssest, ihm zu gefallen, und was du ihm sagen könnest, ihn aufzumuntern: daß du den, der dich verehrt, mit Vergnügen annehmest, und den Verächter abweisest; einen kranken Freund fleißig besuchest, mit einem andern, der etwas schönes gethan hat, dich freuest, und dem, der dir vor andern ergeben ist, recht von Herzen gefällig seyst. Ich weiß, daß du die Kunst verstehest, nicht nur zärtlich, sondern auch freundschaftlich zu lieben: und da du sehr vornehme Freunde hast, so weiß ich, daß du sie nicht nur mit Worten,

sondern auch mit der That gewinnen wirst. — Beym Jupiter! erwiederte Theodota, alle
11 diese Erfindungen sind mir fremd. — O! sagte Sokrates, es kömmt viel darauf an, daß man einem nach seinen Neigungen zu begegnen wisse. Denn mit Gewalt wirst du keinen Freund fangen, noch vest halten: nur durch Wohlthun und durch Vergnügen ist ein solches Wildpret zu fangen, und getreu zu erhalten. —
12 Das ist wahr, versetzte sie. — Du must also anfangs von deinen Liebhabern nur solche Sachen verlangen, welche sie ohne grosse Mühe erfüllen können. Alsdenn must du ihnen auf gleiche Weise wieder gefällig seyn. Denn so wirst du sie dir desto vester verbinden: sie werden dich desto länger lieben, und desto freygebiger seyn: deine Liebesbezeugungen aber wirst du ihnen desto angenehmer machen, wenn du dich ihnen zu der Zeit schenkest, da sie deiner begehren. Du siehest ja, daß die leckersten Speisen, wenn sie einem gebracht werden, ehe er danach verlanget, unangenehm sind; ist er aber schon gesättiget, so machen sie ihm wohl gar einen Eckel: kannst du hingegen, wenn du sie ihm vorsetzest, seinen Hunger erwecken,

so

so sind auch oft geringere Speisen sehr willkommen. — Wie wäre das möglich, daß ich einen
14 Hunger nach mir erweckte? — Wenn du ihm, sagte Sokrates, nichts anbietest, wenn er satt ist; ja nicht einmal daran denkest, bis die Sättigung vorüber ist, und die Eßlust sich wieder findet. Weiter, wenn er Lust hat, und du erinnerst ihn durch ein freundliches Gespräch, und giebst zu erkennen, daß du ihm gefällig seyn wollest, und denn dich entfernest, bis sein Verlangen aufs höchste steiget. Also denn ist ein Geschenk so viel grösser, als wenn mans giebt, ehe es verlangt worden. — Dar-
15 auf sprach Theodota. Ey nun, Sokrates, wolltest du nicht mein Jagdgenosse nach Freunden werden? — O ja! warum nicht, wenn du mich dazu überreden kannst. — Und wie werde ich dich dazu überreden können? — Das must du selbst überlegen, und sehen, wozu du mich etwa brauchen kannst. — Sey denn so gut, sprach sie, und besuche mich öfter. — Sokrates antwortete mit einem Spott über
16 ihr müßiges Leben: Ach, meine gute Theodota, es fällt mir etwas schwer, so müßig zu seyn. Denn meine vielen eigenen und öf-

fent-

sentlichen Geschäfte erhalten mich immer in Arbeit. Hiernächst habe ich etliche Freundinnen, welche mich weder Tag noch Nacht von sich lassen wollen, und welche Liebestränke und
17 Zauberlieder von mir lernen. — Verstehst du dich also auch darauf, Sokrates? fragte Theodota. — O ja! versetzte er. Woher käme es sonst, daß dieser Apollodor, und Antisthenes, mich nie verlassen? Warum wäre Cebes und Simmias immer um mich?

Du

17) Apollodor, Antisthenes, Cebes, Simmias) Vom Apollodor ist eben nichts bekannt, als daß Laertius meldet, er habe dem Sokrates vor seinem Tode noch einen kostbaren Mantel gebracht, daß er in demselben sterben möchte: Der ihm aber geantwortet, sein Mantel, welcher im Leben ihm gut genug gewesen, könnte ihm auch im Sterben noch dieselben Dienste thun. Eine andere Probe seiner etwas einfältigen Liebe zu seinem Lehrer steht in der Apologie unsers Xenophon im 60 v. der deutsch. Uebersetz. — Vom Antisthenes, dem Stifter der Cynischen Sekte, ist schon etwas gedacht worden im 5 Kap. des 2 B. Seine zahlreichen Schriften sind alle verlohren. Cebes hat, ausser andern Schriften, ein Gemälde des menschlichen

lichen

Du weist wohl, daß das ohne viele Liebestränke, Zauberlieder und Lockvögel nicht geschieht. — Wohl, sprach sie, so bitte ich, daß du mir deinen Lockvogel ein wenig leihest; damit

lichen Lebens hinterlassen, welches noch unter diesem Titel vorhanden ist. Sinnmias hat eine Menge philosophischer Gespräche gemacht, wovon nichts auf uns gekommen ist. — Uebrigens sieht man leicht, daß diese viere damals alle von des Sokrates Begleitung gewesen. Denn warum hätte er der Theodota Leute genannt, von welchen sie nichts wissen konnte, wenn sie nicht zugegen waren?

deinen Lockvogel leihest) Er heist Griech. ἴυγξ, Lat. Torquilla oder Vertilla Herr D. Ernesti führt viele grosse Scribenten an, welche von ihm reden. Vor den deutschen Leser wird folgendes genug seyn. 1) Die Fabel sagt, daß Jynx ursprünglich eine Tochter des Pan und der Pitho, und eine Bediente der Jo, und übrigens eine Zauberin gewesen, welche den Jupiter selbst durch ihre Künste in die Jo verliebt gemacht habe; von der Juno aber davor in einen Vogel verwandelt worden. 2) Diesen Vogel beschreibt Aristoteles am besten im 2 B. 12 Kap. seiner Geschichte der Thiere, und Peter Victorius sagt, daß es eben der sey, welchen man

damit ich ihn zuerst gegen dich gebrauche. — Behüthe Gott! ich will nicht zu dir hingezogen werden, sondern, daß du zu mir kommest. — Gut! so will ich denn zu dir kommen, wenn du mich nur annehmen willst. — Ich werde dich gewiß annehmen, sagte er, wenn nicht eben eine vertrautere Freundin bey mir ist.

Das

man in Italien Torcicollo nenne. Junius, Frischlin und Frisch nennen ihn Windhals oder Wendehals, und dieser (in seiner Beschreibung der Vögel) rechnet ihn unter die Spechte. 3) Dieses Vogels bedienten sich nun Zauberer, und abergläubige Liebhaber gegen die, welche sie zur Liebe gegen gewisse Personen reitzen wollten: ja Herr Ernesti merket an, daß die Griechischen Dichter und andre Scribente jedweder Sache, die etwas anziehendes vor das Herz hat, z. E. schöne Augen, einen Jynx beygelegt haben: als, der Jynx ihrer Augen d. i. der Reitz, die Zauberkraft derselben. u. d. g. m.

eine vertrautere Freundin) Mich wundert, daß der gelehrte Herr Hindenburg sich hier die Mühe giebt, diese Freundin zu errathen. War denn die Ironie, womit Sokrates die H. verspottete, nicht aus dem 16 v. offenbar genug, wo er auch sagte: hiernächst habe ich

etliche

Das 12. Cap.

Die Sorge vor den Leib.

Zum Epigenes, einem seiner Freunde, ei- 1
nem jungen Manne, der seinen Leib sehr ver-
nachläßigte, sprach er einst, da er ihn sahe:
Ey, wie schlecht hälest du deinen Leib, Epi-
genes! — Bin ich doch auch nur ein schlech-
ter Mann, lieber Sokrates, sagte jener. —
Doch nicht schlechter, sprach dieser, als die
sich zu den Olympischen Wettkämpfen angeben:
oder dünket dich ein Wettstreit mit den Fein- 2
den um Leib und Leben etwas geringes, welchen
die Athenienser vielleicht bald ansetzen werden?

In

etliche Freundinnen u. s. w.; und damit seine vertrauten Schüler meynte? Wenn ich dazu setze, daß diese Stelle eine klare Aehnlichkeit habe mit Matth. 12, 48. 49. u. Marc. 3, 33. 34, so gereicht es ihr und dem Sokrates ohne Zweifel zur Ehre.

Das 12. Cap. 2) vielleicht bald ansetzen wer-
den) Er will sagen: Wenn du auch nicht Wil-
lens bist, in den Olympischen Spielen mit um
einen Preis zu kämpfen: so kan doch bald der

Fall

In der That halten viele die Gefährlichkeiten des Krieges nur darum nicht aus, weil sie nicht recht gesund sind, oder sie erhalten ihr Leben mit Schimpf. Viele werden eben darum lebendig gefangen, und bleiben, nach Gelegenheit, entweder lebenslang in der härtesten Sklaverey, oder gerathen doch in die äuserste Noth, und, wenn sie sich höher, als ihr ganzes Vermögen ist, losgekauft haben, bringen sie ihr übriges Leben, in der grösten Dürftigkeit und im Elende hin. Viele verlieren ihren guten Namen, weil ihr leibliches Unvermögen sie zu
3 einem feigen Betragen nöthigte. Scheinet dir dieser Schade eines schwächlichen Leibes gering? oder meynest du, daß er noch wohl zu ertragen sey? O! sagte jener, ich glaube, das alles ist noch leichter, und erträglicher, als was derjenige sich muß gefallen lassen, welcher einen starken und gesunden Leib zu haben trachtet. — Hältst du denn einen kränklichen Zustand vor heilsamer, und überhaupt vor nützlicher,

Fall kommen, da du als ein Bürger mit zu Felde gehen must, welcher Wettstreit noch ernsthafter ist, als ein Olympischer, und folglich nicht geringere Sorgfalt verdienet.

licher, als eine veste Gesundheit? oder verachtest du die Folgen der vesten Gesundheit? Die, 4
welche ihren Leib gut halten, befinden sich doch durchgängig ganz anders, als die ihn schlecht halten. Denn die ihn gut halten, sind wohl auf, und stark: viele unter ihnen bringen ihr Leben im Kriege mit Ehren davon, und entgehen allen Gefährlichkeiten: Viele stehen ihren Freunden bey; machen sich um das Vaterland verdient; erwerben sich dadurch eine allgemeine Liebe, und einen grossen Ruhm; und gelangen zu den schönsten Ehrenstellen. Dieses erfüller ihr ganzes übriges Leben mit Vergnügen und Ruhm, und ihren Kindern verlassen sie noch schönere Aussichten in die Zukunft. — Es ist aber gar nicht recht, weil der Staat 5
itzt keinen Krieg führet, daß die Bürger darum die Kriegsübungen versäumen: sondern man sollte sie nichts desto weniger treiben. Denn du must bedenken, daß du zu keinem andern Streite, ja zu keiner andern Verrichtung deßwegen weniger geschickt seyn wirst, weil du deinen Leib geübt hast. Zu allem, was einer vornimmt, hat er seinen Leib nöthig. In allen leiblichen Verrichtungen muß noth- 6

wendig vielsdarauf ankommen: da so gar in dem, wobey man ihn am wenigsten nöthig zu haben scheinet, nehmlich im Denken, viele, wie bekannt ist, sehr zu straucheln pflegen, weil sie keinen gesunden Leib haben: und die Vergeßlichkeit, der Unmuth, der Verdruß, sogar die Raserey finden bey vielen durch den kranken Leib den Eingang in die Seele, und treiben
7 alles heraus, was sie gewust hat. Wer hingegen seinen Leib gut hält, der ist davor gesichert, und es hat keine Gefahr, daß ihm, seiner übeln Leibesbeschaffenheiten wegen, etwas dergleichen begegnen werde: vielmehr ist zu hoffen, daß eine gute Gesundheit das Gegentheil alles dessen befördere, was aus dem schlechten Gesundheitszustande entsteht. Welcher verständige Mensch wollte sich daher nicht alles gefallen lassen, um des Gegentheils aller
8 vorhin erwähnten Uebel zu geniessen? Endlich ists auch eine Schande vor einen Mann, wenn er, dutch Faulheit eher, alt wird, als er seinen Leib in der Blüthe der Schönheit und der Stärke gesehen hat. Dazu kann aber keiner ohne seinen Fleiß gelangen. Denn es kömmt nicht von sich selber.

Das

Das 13. Cap.

Einige sinnreiche Antworten.

Jemand war einmal ganz entrüstet, daß ihm ei- 1
ner, den er gegrüsset, nicht gedankt hätte: Dem sagte Sokrates: Bist du nicht wunderlich! Wenn dir ein gebrechlicher Mensch begegnete, würdest du dich schwerlich entrüsten: aber da dir ein Mensch mit einer plumpen Seele begegnet, nimmst du es übel? — Ein 2
andrer klagte: Ihm schmeckte kein Essen. Das hörte Sokrates: Davor, sprach er, will ich dir einen guten Rath geben. — Und welchen? fragte jener. — Iß gar nicht, war die Antwort: du wirst vergnügter, wohlfeiler und gesunder leben, wenn du es unterlässest. — Ein andrer sagte, das Wasser, welches er trän- 3
ke, wäre bey ihm so warm. — Wenn du dich also baden willst, sagte er, so ists gleich fertig. — Nein, sagte jener; zum Baden ists zu kalt. — Klagt dein Gesinde, erwiederte er, auch darüber, wenn sie es trinken, oder sich darin baden?

O nein! war die Antwort: ich wundre mich oft, wie gern sie es in beyden Fällen gebrauchen. — Ist das Wasser in deiner Gegend wärmer, zu trinken, als im Tempel des Aeskulap? — Nein, dieses ist wärmer. — Ich bitte dich! so scheinst du ja eigensinniger zu seyn, als dein Hausgesinde, 4 und als die Kranken. — Ein gewisser Mann schlug hart auf seinen Diener. Den fragte er: Was macht dich so wüthend gegen deinen Bedienten? — Ach! sprach jener, er ist ein Erzfresser und Taugenichts; der geldgierigste und doch auch der faulste Kerl. — Hast du also recht überlegt, welcher von beyden die meisten Schläge verdient; du, oder dein Bedienter? — 5 Einem andern grauete vor einer Reise nach Olympia: zu dem sagte Sokrates: Warum fürchtest du dich vor der Reise? Gehst du zu Hause nicht auch beynahe den ganzen Tag herum? Auf der Reise dorthin wirst du Mittag halten, wenn du gegangen bist: und wenn du

Das 13. Cap. 5) Olympia) in Elis, einem Theile des alten Peloponnes, oder heutigen Morea, am Jonischen Meere, wo die Olympischen Spiele gehalten worden.

du abermal gegangen bist, wirst du das Abendbrodt essen, und denn ausruhen. Siehst du nicht, wenn du alle deine Gänge zusammen hängetest, die du in fünf oder sechs Tagen thust, daß du damit leicht von Athen bis nach Olympia reichen würdest? Noch besser wirst du es machen, wenn du Einen Tag früher ausgehest, als Einen später. Denn es ist beschwerlich, wenn man sich genöthiget sieht, grössere Tagereisen zu thun, als unsern Kräften gemäß ist: dagegen giebts eine große Erleichterung, sich Einen Tag mehr zu nehmen! und es ist besser mit der Abreise zu eilen, als auf der Reise.

Ein andrer klagte: er wäre ganz entkräf- 6
tet von dem langen Wege. Den fragte Sokrates: ob er etwa schwer getragen hätte? — Behüte Jupiter! nein: nichts, als meinen Rock. — Bist du denn allein gegangen, oder hast du einen Bedienten bey dir gehabt? — Freylich einen Bedienten. — Gieng der ledig, oder trug er etwas? — Er trug mein Gepäck, und übriges Geräthe. — Und wie befindet sich der auf die Reise? — So viel ich sehe, besser,

als ich. — Wie nun, wenn du sein Bindel hättest tragen müssen? wie würde dir da zu Muthe seyn? — Wahrhaftig schlecht! und ich glaube nicht, das ichs ausgehalten hätte. — Wie reimt sich nun das, wenn ein wohlgeübter, freyer Mann so viel weniger zu arbeiten vermag, als ein Knecht?

6) ein wohlgeübter, freyer Mann) So habe ich das Griech. πονημένος ἀνὴρ gegeben, um den ganzen Begrif, auch im Gegensatze des Knechtes, auszudrücken. Denn die Leibesübungen, aus welchen Sokrates im vorigen Kap. so viel machte, gehörten nur vor freye Bürger und ihre Jugend: folglich steckt in dem Worte wohlgeübt die Idee der Freyheit wirklich mit. Daß ichs aber nicht, ein tapferer Mann, übersetzt habe, wie einer der gelehrtesten Ausleger wollte, das macht die offenbare Beziehung auf die Leibesübungen im Zusammenhange, worunter auch der Wettlauf gehörte, welcher zu grossen Reisen und anhaltenden Märschen geschickt machte. S. 10 Kap. v. 6. die Anmerk.

Das 14. Cap.

Einige Tischreden des Sokrates.

Als einst eine Gesellschaft bey ihm zum Abend- 1
essen versammlet war, worunter mancher we-
nig, andere viel Fleischwerk mit gebracht hat-
ten: befahl Sokrates seinem Diener, das
wenige entweder zum gemeinen Genusse auf-
zusetzen, oder einem jeden eine Portion her-
um zu reichen. Die also viel mitgebracht hat-
ten, schämten sich, nichts von dem zu nehmen,
was aufgesetzt war, und denn auch, das ihri-
ge nicht dagegen zu setzen. Sie gaben daher
auch das ihrige zum besten; und wie sie da
nicht mehr bekamen, als die sich wenig mit
gebracht hatten, assen sie auch nicht mehr. —

Das 14. Cap. 1) assen sie auch nicht mehr) Nehmlich als die, welche sich wenig mitgebracht hatten. Denn das ist offenbarlich der Verstand, wie auch Ernesti und Hindenburg bezeugen, welche daher das Griech. πολλῶ in πολὺ oder πολλὰ verändern. Uebrigens läst sich hieraus die Stelle 1 Corinth. 11, 20—22. erleutern,

wie

2 Er bemerkte darauf einen von der Gesellschaft, welcher kein Brodt mehr anrührte, sondern das Fleisch so eitel hinein aß, als man eben davon sprach, was vor ein Name einer jeden Sache

wie der gelehrte Lüneburgische Superintendent, der seel. Raphel bereits gethan hat (in Annotation. ad N. T. ex Xenophonte) Denn die Christen zu Corinth hielten auch solche coenas collatitias, mit welchen sie, auf eine dem weisern Apostel sehr mißfällige Art, die heilige Stiftung des Erlösers zu verbinden pflegten: und die Reichen brachten viele Speisen und Getränke mit, welche sie, nicht ohne Beschämung der Aermern, allein verzehrten. Hätte da der Wirth die Erfindung des Sokrates welche, itzt, so viel ich weiß, bey allen solchen freundschaftlichen Mahlzeiten eingeführet, ist gekannt, und gebraucht, oder auch gebrauchen können, so hätte ihn Paulus ohne Zweifel darum gelobet.

2) kein Brod mehr anrührte) Weil er satt war, und nur aus Wollust noch fortfuhr zu essen.

als man eben davon sprach u. s. w.) Vielleicht war das eine zur Lust, und zur Unterhaltung der Gesellschaft aufgegebne Frage, worauf die Gäste, nach der Reihe, etwas sagen musten. In dem Gastmale (Sympolio) des Xenophon finden sich solche Exempel mehr.

Sache zukäme. Können die Herren mir wohl sagen, fieng er an, weswegen mancher Mensch ein Fleischfresser heisset? Denn alle Leute essen ja Fleisch zum Brodte, wenns da ist: und doch heißt man sie darum, deucht mir, noch keine Fleischfresser. — Nein, gewiß nicht! sagte einer der anwesenden. — Wie aber, fuhr er fort, wenn einer sein Fleisch so ohne Brodt hinein isset; nicht als Fechterkost, sondern vor Lust; haltet ihr den vor einen Fleischfresser oder nicht? — Allerdings, sprach jener, kann ein Fleischfresser nichts anders seyn. — Ein andrer von der Gesellschaft setzte hinzu: Wenn aber einer zu wenigem Brodte viel Fleisch isset? — Ich dächte, sprach Sokrates, daß auch der ein Fleischfresser heissen müste, und daß er, wenn andre Leute die Götter um ein fruchtreiches Jahr bitten, vermuthlich um ein

 fleisch-

3) als Fechterkost) den Kämpfern, Athleten oder Fechtern war nehmlich in der Zeit der Vorbereitung zum Kampfe, und der Uebung, welche 9 bis 10 Monate zu dauren pflegte, eine gewisse Kost vorgeschrieben, welche man ihnen täglich reichte, damit sie stark und blutreich würden, und die mehrentheils in Fleische bestund.

4 fleischreiches bethen würde. — Bey diesen Worten des Sokrates merkte der junge Mensch, daß die Rede auf ihn gienge, und nahm etwas Brodt zum Fleische. Das bemerkte Sokrates, und sagte: Gebt doch ein wenig acht, ihr Nachbarn, ob er das Fleisch zum Brodte, oder das Brodt zum Fleische ißt.

5 Ein andermal, da er wahrnahm, daß einer von den Gästen aus mehrern Schüsseln Einen Bissen machte, fieng er an: Ich möchte wissen, welche Kochkunst kostbarer wäre; die, welche die Gerichte verderbt, oder die derjenige ausübet, welcher vielerley zugleich isset, und allerhand Süßigkeiten zugleich in den Mund steckt? Wenigstens macht der, welcher mehr

4) oder das Brodt zum Fleische ißt.) Ich besorge, daß aufmerksame Leser diesen Scherz des klugen Mannes etwas matt finden werden: doch sie sind wohl zu billig, als daß sie einen lustigen Einfall bey Tische, zu scharf prüfen wollten.

5) welche die Gerichte verderbt) daß man sie nicht genieſſen kann, sondern wegthun und noch einmal machen muß, weil sie nicht auf den Tisch taugen.

mehr noch, als die Köche, zusammen mischet, die Speisen kostbarer. Wer aber Sachen zusammen mischet, die jene niemals vermischen, weil sie sich nicht zusammen schicken, der thut offenbar unrecht, wenn jene recht haben, und vernichtet die ganze Kunst. Ists 6
aber nicht auch lächerlich, die geschicktesten Köche erst anschaffen, sich selbst vor keinen Kunsterfahrnen ausgeben, und doch ändern, was jene gemacht haben? — Noch einen andern Schaden hat der, welcher sich gewöhnet hat, vielerley zusammen zu essen. Denn wenn nicht vielerley da ist, so wird er glauben, daß ihm etwas fehle, und wird nach seinem Gewöhnlichen verlangen: hat man sich aber gewöhnt, jedweden Bissen mit Einerley Fleisch zu begleiten, so wird man, wenn nicht mancherley da ist, auch mit dem Einen zufrieden seyn. Zu- 7
letzt merkte er noch an, die Athenienser nenneten essen in ihrer Sprache ἐυωχεῖσθαι, wo das Wört-

7) ἐυωχεῖσθαι) Dieses Athenienfische Wort kömmt wohl mehr mit dem deutschen wohlleben, sich gütlich thun, sich wohl befinden überein (von ἐυ ἐχειν wie Herr Valkenar aus Athenäo anmerket) daher auch das Compliment der höf-

lichen

Wörtchen εὖ, fuhr er fort, dabey stehet solche Speisen beliebt zu machen, welche der Seele und dem Leibe wohl bekommen, auch leichtlich anzuschaffen sind: wie sichs denn auch auf diejenigen schickt, welche wohlanständig essen.

lichen Leute bey uns: Ich wünsche ihnen wohl zu speisen! Aber Sokrates erklärt es hier nach seiner Absicht, gute Lehren anzubringen: wie etwa Cicero in seinem Cato (de Senect. c. 13) das Wort conuiuium. εὖ heist in zusammengesetzten Wörtern auch so viel, als leichtlich.

Ende des dritten Buchs.

Xenophons

Sokratische

Denkwürdigkeiten.

Viertes Buch.

Xenophons Sokratische Denkwürdigkeiten.

Viertes Buch.

1 Capitel.

Daß gute Köpfe und reiche Leute nicht weniger, als andre, Unterricht bedürfen.

Sokrates war in allen Fällen, und auf alle Weise ein sehr nützlicher Mann, wie einem jedem, der nur einige Empfindung hat, beym geringsten Nachdenken offenbar ist; indem nichts nützlicher war, als seine Gesellschaft, und sein Umgang, überall, und es mochte vorkommen was da wollte. Selbst sein Andenken, wenn er abwesend war, gereichte denen, die sich an ihn gewöhnt hatten, und ihn liebten, zu nicht geringem Vortheile; und sein Scherz 1

Das 1. Cap. 1) nicht geringem Vortheile) Wenn sie bey allem, was sie redeten oder thaten

Scherz nicht weniger, als sein Ernst. Oft sagte er, daß er in einen verliebt wäre; aber es war leicht zu sehen, daß ihn nicht die Leiber schön gebildeter Personen, sondern die, deren Seelen zur Tugend gebildet waren, zur
2 Liebe reitzten. Er beurtheilte aber die guten Köpfe danach, wenn einer das, worauf er acht gab, schnell fassete; was er Einmal gelernt hatte, behielt; zu jeder Wissenschaft Lust bezeugte, welche ihn geschickt machen könnte, seinem Hause, wie auch der Stadt wohl vorzustehen; und überhaupt sich in die Menschen, und in die menschlichen Händel und Geschäfte gut zu finden wuste. Von solchen urtheilte er, wenn sie unterrichtet würden, daß sie nicht nur ihr eigenes Glück machen, und ihre Familien empor bringen, sondern auch andre Menschen, und ganze Staaten glücklich machen könnten.
3 Doch verfuhr er nicht bey allen auf einerley Weise: sondern die, welche sich viel natürliche Geschicklichkeit zutraueten, und die Unterweisung verachteten, überzeugte er, daß eine gute Er-

ten, daran dachten: Wie? wenn Sokrates da wäre, und das hörte, oder sähe? Würde es ihm recht seyn, oder nicht?

Erziehung den besten Köpfen am nöthigsten wäre. Denn er bewies ihnen, daß die Pferde von der besten Art, die muthig und rasch wären, wenn man sie frühzeitig bändigte, allererst recht gut und brauchbar zu werden pflegten: würden sie aber nicht zugeritten, so blieben sie das allerunbändigste und schlechteste Vieh. Eben so die Hunde von der besten Art, welche zur Jagdarbeit recht aufgelegt, und auf das Wild versessen, wären, wenn man sie gut abrichtete, würden sie die besten und brauchbarsten Windspiele, unterliesse man das, so taugten sie zu nichts, würden wie toll, und liessen sich auf keine Weise regieren. Nicht anders verhielte sichs mit den besten Naturen unter den Menschen, von starkem Geiste, welchen alles leicht wird, was sie vornehmen: wenn man die erzöge, und in dem, was sie thun sollten, unterwiese, so würden die besten und brauchbarsten Leute aus ihnen: wie sie denn das meiste und gröste Gute thäten: bliebèn sie aber ohne 4

Er-

4) denn sie thäten das meiste — Gute) Diese Worte sind in den Ernestinischen Ausgaben eine Parenthese; welches ich nicht vor Recht halte: weil sonst auch die unten folgenden: daher

Erziehung und Unterricht, so würden sie auch zu den allerschlimmsten und schädlichsten Menschen. Denn die Unwissenheit ihrer Pflicht verleitete sie oft zu bösen Unternehmungen; von welchen sie sich, da sie zugleich stolz und heftig wären, schwerlich abbringen und zurück halten liessen: daher sie das meiste und gröste Unglück anrichteten. Andre, die der Reichthum aufblähete, daß sie glaubten, sie dörften nichts lernen; ihr Geld allein wäre zureichend, ihnen alles, was sie wünschten, zu verschaffen, und ihnen Ehre bey den Menschen zu geben, belehrte er eines andern, indem er ihnen vorstellte, wie thöricht es wäre, wenn einer dächte, er würde bey aller seiner Unwissenheit dennoch im Stande seyn, zu unterscheiden, was ihm nützlich wäre: könnte er aber das nicht, und erschafte mit seinem Gelde alles an, was ihm beliebte, so wäre er abermal ein Thor, wenn er glaubte, daß er nun auch geschickt wäre, nützliche Dinge

zu

sie das meiste und gröste Unglück anrichten, welche sich offenbar darauf beziehen, ebenfalls einzuschliessen wären: welches doch nicht geschehen ist.

zu verrichten: könnte er aber nichts nützliches verrichten so wäre es Einfalt, zu glauben, daß er vor die Nothdurft und Ehre seines Lebens gehörig sorge: und eben so einfältig wäre es, wenn einer nichts wüste, und sich mit seinem Gelde in den Credit eines geschickten Mannes zu setzen, oder ohne Geschicklichkeit berühmt zu werden meynte.

Das 2. Cap.

Euthydem, welcher von niemand lernen will, wird vom Sokrates zu recht gebracht.

Wie er mit denen umgegangen sey, welche 1 glaubten, alle Gelehrsamkeit gefaßt zu haben, und sich auf ihre Geschicklichkeit viel einbildeten, davon will ich nun ein Beyspiel erzehlen.

5) verrichten könnte) Wie Euthydem im folgenden Kap. welcher die besten Redner, und Dichter besaß, und daher glaubte, daß er zu obrigkeitlichen Aemtern geschickt wäre.

Als er gehört hatte, daß der schöne Euthydem eine starke Sammlung der besten Dichter und Sophisten besässe: daß er sich deßwegen vor geschickter hielte, als alle seines Alters, und sich grosse Hofnung machte, in der Beredsamkeit, und in den Geschäften einst alles zu übertreffen: so bemerkte er anfangs, daß derselbe, seiner Jugend wegen, noch in keiner öffentlichen Versammlung erschien; sondern wenn er etwas auszurichten hatte, in dem Gewölbe eines gewissen Riemers, nahe am Markte, zu sitzen pflegte: dahin begab sich also Sokrates auch, in Begleitung etlicher von seinen Freunden.

2 Das erstemal warf jemand die Frage auf: Ob Themistokles durch den Umgang irgend mit einem weisen Manne, oder blos durch sein Naturel so groß unter seinen Mitbürgern geworden wäre, daß die Stadt so gleich auf ihn gesehen, wenn

Das 2. Cap. 1) der schöne Euthydem) Εὐθύδημον τὸν καλὸν. Leunklaw übersetzt es, der gute oder ehrliche Euthydem: Bassarion läst das Beywort gar aus: Wells, der schöne Euthyd. welches ich vor recht halte. Denn es scheint ein Zuname zu seyn, von welchem ich aber weiter keine Erläuterung finde, noch geben kann.

Sophisten besässe) S. die Anmerk. 1, 1, 12.

wenn sie einen geschickten Mann nöthig gehabt hätte? und Sokrates, um den Euthydem zu reitzen, antwortete: Es ist einfältig, zu glauben, daß geringe Künste ihren Liebhabern nicht ohne gute Meister zu Theil werden: aber die Kunst, den Staat zu regieren, die wichtigste unter allen, könne man von sich selbst erlernen. Ein andermal 3
war Euthydem wieder da: Sokrates aber merkte, daß er aus der Gesellschaft weggehen wollte, weil er den Schein zu vermeiden suchte, als ob er zu den Bewunderern der Weisheit des Sokrates gehörte: da fieng dieser an: Meine Herren, ihr sehet aus allen Umständen, daß dieser Euthydem, wenn sein Alter es ihm einst erlauben, und die Stadt überwichtige Angelegenheiten ihre Redner auffordern wird, gewiß nicht unterlassen werde, ihr seinen Rath zu ertheilen. Mich dünkt, daß er schon itzt auf einen schönen Eingang zu einer solchen Staatsrede sinnet; weil er so sorgfältig verhüthet, daß niemand denken soll, als lerne er von jemand etwas. Ohne Zweifel wird seine

2) zu reitzen) als mit einem Sporn, βαλόμενος κινῆσαι, nehmlich zur Aufmerksamkeit u. Lehrbegierde.

4 erste Rede also anheben: Männer von Athen, ich habe zwar von keinem jemals etwas gelernet; und wenn ich gleich hörte, daß es gewisse Personen gäbe, welche in der Beredsamkeit und in den Geschäften geübt wären, habe ich mich doch nie um ihre Bekanntschaft bemühet: noch weniger ists meine Sorge gewesen, daß einer mich lehren möchte, was er wüste. Vielmehr umgekehrt: nicht nur die Gelegenheit zu lernen, sondern auch den Schein der Lehrbegierde habe ich allezeit mit Fleiß vermieden: Was mir indessen so von mir selber eingefallen ist, das will
5 ich euch itzo rathen. — Ein solcher Auftritt würde sich eben so gut vor einen schicken, welcher um das Amt eines Stadtarztes anhielte. Denn auch der würde seine Rede ganz schicklich also anfangen können: Männer von Athen. Ich habe zwar die Arzeneykunst von keinem Menschen jemals gelernet, noch mir unter den Aerzten einen zum Lehrer ausgesucht: Dagegen habe ich mich allemal standhaft gehüthet, etwas von den Aerzten zu lernen, und sogar den Schein, als hätte ich ihre Kunst gelernet, vermieden. Gebt mir indessen nur das Amt eines Stadtarztes: so will ich die Kunst schon

noch

noch, durch Versuche an euch, zu erlernen trach-
ten. — Alle Anwesende lachten über den Ein- 6
gang: und am Euthydem sahe man zwar,
daß er auf das, was Sokrates sagte, auf-
merksam geworden wäre: aber er hüthete sich
doch noch, einen Laut von sich zu geben; als
ob er durch Schweigen das Lob der Klugheit zu
erlangen hofte. Damit er ihm also auch das ab-
gewöhnte, fuhr Sokrates fort. — Es ist doch
zu verwundern, daß die, welche auf der Zither
oder Flöte, oder im Reiten, oder in sonst et-
was dergleichen geschickt zu werden wünschen,
die Sache, welche sie sich vorsetzen, nicht so-
gleich, und vor sich selbst versuchen; sondern
erst zu den besten Meistern gehen, wo sie sich
allem unterwerfen, und alles thun, damit sie ja
nicht gegen derselben Rath und Meynung han-
deln; weil sie es sonst zu keiner Vollkommen-
heit in der Kunst zu bringen sich getrauen. Da
hingegen manche Leute, welche gute Redner und
Obrigkeiten werden wollen, sich einbilden, als
könnten sie ohne Vorbereitung und Fleiß, in
aller Geschwindigkeit, und ganz von sich selber,
dazu gelangen: Da doch offenbar ist, daß 7
diese Künste viel schwerer sind, als jene; weil

sich viel mehrere darum bemühen, und doch die wenigsten das Ziel erreichen: folglich die, welche danach streben, auch einen grössern und eifrigern Fleiß zu beweisen haben, als jene.

8 So redete Sokrates anfangs, wenn Euthydem zugegen war. Als er aber merkte, daß derselbe nun lieber da blieb, wenn er sprach, und bereitwilliger zuhörte, gieng er nachher allein in die Werkstatt des Riemers.

Einst da sich Euthydem zu ihm gesetzt hatte, redete er ihn also an: Sag mir Euthydem, ists wahr, was ich höre, daß du so viele Bücher berühmter und gelehrter Männer gesammlet hast? — Ja, Sokrates, antwortete er: ich sammle auch noch immer, und
9 schaffe mir so viele an, als ich kann. — Wahrhaftig, sprach Sokrates, ich bewundre dich, daß du lieber Schätze der Gelehrsamkeit, als Silber und Gold zu besitzen trachtest. Denn das zeuget von deiner Einsicht, da du nicht glaubest, Gold und Silber bessere die Menschen, sondern die Gedanken gelehrter und weiser Männer machen ihre Besitzer reich an Tugend und Vorzügen.

Euthy=

Euthydem hörte das mit Vergnügen, und dachte, er wäre, nach des Sokrates Urtheile, auf dem geraden Wege zur Weisheit. Da Sokrates merkte, wie sehr ihm das Lob gefiele, fuhr er fort: Aber, Euthydem, wozu sammlest du alle die schönen Bücher, und worin gedenkest du dich hervorzuthun? — Euthydem schwieg eine Weile, und besann sich auf die Antwort. Da sprach Sokrates: Denkest du vielleicht ein Arzt zu werden? Denn es giebt viele Bücher gelehrter Aerzte. — Nein, das nicht, erwiederte Euthydem. So willst du wohl ein Baumeister werden? Denn diese Kunst verlangt auch einen gelehrten Mann — Eben so wenig, antwortete jener. — Hast du denn also Lust ein geschickter Geometer zu heissen, wie Theodor? — Auch kein Geometer, sagte er. — So ists wohl ein Sternkundiger, was du werden willst? — Auch das verneinte er. — Also gewiß ein Rhapsodist.

10) Theodor) Er ist aus Cyrene gewesen, und Sokrates selber hatte, nach dem Zeugnisse einiger Alten, von ihm gelernet. S. Ernesti Anmerk.

ein Rhapsodist) So hiessen bey den Griechen theils

Denn ich höre daß du die gesammten Werke des Homer besitzest. — Nein, im geringsten nicht! Die Rhapsodisten können zwar, so viel ich weiß, die theils die heroischen Dichter selber, wie Homer, Hesiodus, und andere: theils gewisse Poeten, wenn man sie so nennen darf, welche eine Art Gedichte, die man Centonen hieß, aus lauter Homerischen VV. zusammen flickten· theils eine Art Declamatoren oder Comödianten (ich kann keinen recht schicklichen deutschen Namen finden) welche die Gedichte berühmter Poeten, absonderlich des Homer, bey Gastmalen, an den Festen der Götter, oder in grossen Versammlungen, als bey den Olympischen Spielen, mit einer eigenen Geschicklichkeit und Anstande, auch in besondrer Tracht, und mit einem Lorbeerzweige, oder Stäbchen in der Hand, hersagten: auch wohl einen Wettstreit mit einander darüber hielten, und um einen Preis kämpften. Einige unternahmen zugleich, das, was sie deklamirten, mit ihrer Auslegung zu begleiten. Ein solcher war Jo, von welchem ein Gespräch des Plato den Namen führet. S. Siegism. Friedr. Dresigs gelehrte Abhandlung, Commentatio Crit. de Rhapsodis, eorum vera origine, antiquitate ac ratione, in welcher die verschiedenen Arten und alles, was dahin gehöret, mit grossem Fleisse gesammlet ist. Lipsiae 1734. oder auch Herr Joh. Jac. Rambachs deutsche Uebersetz. der Potterischen Archäologie, im 1 B.

die Gedichte an den Fingern hersagen, aber sie selber sind sehr einfältige Leute. — Sokrates 11 antwortete? Hast du also irgend Lust zu der Wissenschaft, welche Staatsleute, geschickte Hausväter, und gute Regenten bildet; kurz Männer, die sich und andern nützlich sind? — Ja, Sokrates, erwiederte Euthydem, das ist die Wissenschaft, zu welcher ich grosse Neigung habe — Ey nun, beym Jupiter! da hast du dir die schönste und edelste von allen Wissenschaften erwählet. Denn das ist die Wissenschaft der Könige, und heist auch die königliche. Aber, fuhr er fort, hast du auch bedacht, obs möglich sey, daß einer, ohne ein gerechter Mann zu seyn, darin geschickt werde? — O ja! ich weiß auch wohl, daß man 12 ohne die Gerechtigkeit nicht einmal ein guter Bürger seyn kann. — Nun gut! sprach Sokrates, hast du es denn schon weit darin gebracht? — Ich denke wenigstens, Sokrates, daß ich so gerecht bin, als irgend jemand. Giebts wohl Werke der Gerechten, wie der Zimmerleute? — Ja! — Können die Gerechten, wie die Zimmerleute mit ihren Werken thun, die ihrigen ebenfalls anzeigen? — Warum

sollte

sollte ich, sprach Euthydem, die Werke der Gerechtigkeit nicht anzeigen können? kann ich doch die Werke der Ungerechtigkeit erzehlen; dergleichen man täglich genug zu hören, und
13 zu sehen bekömmt. — Willst du, sprach Sokrates, so laß uns hier G. und da U. hinschreiben: denn wollen wir die Werke, die wir vor gerecht halten, unter G. setzen, die ungerech-
14 ten aber unter U. — Immer hin! wenn dir das so gefällt — Sokrates schrieb, wie er gesagt hatte; und Nun, fragte er, Findest du, daß die Menschen lügen? — Mehr als zu oft. — Wohin wollen wir das schreiben? — Ohne Zweifel zur Ungerechtigkeit. — Gut! Findest du auch, daß Leute betrügen? — Auch das geschieht oft. — Wohin wollen wir das schreiben? — Das, sprach er, müssen wir nothwendig auch zur Ungerechtigkeit schreiben. — Aber seinem Nächsten Schaden thun? — Ebenfalls dahin. — Und einen freyen Menschen zum Knechte machen? — Ebendahin. — Soll also keines von diesen allen unter der Gerechtigkeit stehen Euthydem? — Das wäre wohl ungereimt, sprach jener. — Wie aber, wenn einer General wäre, und eine ungerechte und feindliche

Stadt

Stadt in die Knechtschaft brächte, wollten wir sagen, daß der ungerecht handelte? — Ganz und gar nicht. — Wollten wir also sagen, er handelte gerecht? — Allerdings. — Wie wenn er sie durch eine Kriegslist berückt hätte? — So hätte er auch daran recht gethan — Wenn er nun ihre Güter heimlich, oder mit offenbarer Gewalt nähme, handelte er da noch gerecht? — Freylich, sprach jener. Vorhin meynte ich, daß du mich solches in Absicht auf Freunde fragtest. — Ist also alles das unter Gerechtigkeit zu schreiben, was ich unter Ungerechtigkeit geschrieben hatte? — So deucht mir. — Lieber wollen wir mit Unterschiede setzen, wenn du meinest, gegen Feinde wäre das gerecht, aber ungerecht gegen Freunde: denn diesen müste man aufrichtig begegnen. — Recht gut, sprach Euthydem. — Wie nun? fuhr Sokrates fort, wenn ein General sähe, daß der Soldat kleinmüthig wäre, und ihm weiß machte, die Bundesgenossen wären im Anzuge, und vertriebe damit die Zaghaftigkeit seiner Armee, wohin wollten wir diesen Betrug schreiben? — Meines Erachtens zur Gerechtigkeit. — Wenn jemand einen Sohn hätte, welcher Arzeneyen

16

17

bedörfte,

bedörfte, und nicht einnehmen wollte, der Vater brächte ihm also die Arzeney im Getränke oder in der Suppe bey, und er hielte damit sein Kind; wo wäre dieser Betrug hinzusetzen? — Mich dünkt, sprach jener, ebendahin. — Wie aber, wenn ein Freund in eine Schwermuth verfiele, und man befürchtete, daß er Hand an sich legen möchte; man nähme ihm also heimlich, oder mit Gewalt den Degen, oder anders Gewehr weg, wo müste ich das hinschreiben? — Wahrhaftig nirgend anders hin,
18 als ebenfalls zur Gerechtigkeit. — So sagst du ja aber, daß man auch mit den Freunden nicht allenthalben aufrichtig umgehen dörfe. — Nein wirklich nicht: sondern ich nehme meine Rede zurück, wenn du mirs erlau-
19 best. — Das muß dir eher erlaubt seyn, als etwas falsches anzunehmen. — Wenn aber zwey Leute ihre Freunde hintergiengen, ihnen zum Schaden, welcher von beyden wäre ungerechter, der es vorsetzlich, oder der es ungern thäte? Denn das müssen wir auch noch untersuchen. — Ach! Sokrates, ich traue meinen eigenen Antworten nicht mehr. Denn ich glaube nun, daß sich alles das vorige anders ver-

verhalte, als ich erst gedacht habe. Indessen will ichs wagen, zu antworten, daß, wer vorsetzlich lüget, ungerechter sey, als der es ungern thut. — Was meynest du, giebts eine Lehre und Wissenschaft der Gerechtigkeit, wie eine Lehre der Sprache? — Ich dächte es. — Welcher von beyden versteht die Sprache besser, der vorsetzlich unrecht schreibet, und lieset, oder der es ungern thut? — Ich dächte, der es vorsetzlich thut. Denn wenn der will, kann ers auch recht machen. — Wer also vorsetzlich unrecht schreibt, der verstünde die Sprache, und wer ungern fehlt verstünde sie nicht? — Wie kann das anders seyn; — Wer vorsetzlich lüget, und betrüget, weiß der besser, was gerecht ist, oder der es wider Willen thut? — Freylich der es vorsetzlich thut. — Du sagest also, wer die Sprache versteht, der sey gelehrter, als der sie nicht versteht? — Ja! — Und wer versteht was gerecht ist, sey gerechter, als der es nicht versteht? — Ich sollte es denken. Doch ich weiß wahrhaftig nicht mehr, wie ich antworten soll. — Wie denn? wenn einer gern die Wahrheit sagte, und doch von einerley Sache nicht

einerley

einerley Rede führte, sondern von dem nehmlichen Wege bald spräche, daß er ostwerts, bald, daß er westwerts gienge: oder bey einerley Rechnung, bald mehr, bald weniger herausbrächte,
22 was würdest du von dem glauben? — Wahrhaftig, daß er ein elender Mensch wäre, welcher nicht wüste, was er sich einbildete zu wissen. — Kennest du Leute, die man knechtische Gemüther nennet? — O ja! — Heissen sie so wegen ihrer Wissenschaft, oder wegen ihrer Unwissenheit.— Ohne Zweifel wegen ihrer Unwissenheit. — Haben sie diesen Namen von der Unwissenheit des Schmiedehandwerks bekommen? — Gewiß nicht! — Also wohl, weil sie das Zimmerhandwerk nicht verstehen? — Auch darum nicht. — Doch gewiß, weil sie keine Sättel machen können? — Keins von dem allen ist die Ursach: sondern umgekehrt: die Meister dieser Künste sind mehrentheils knechtische Gemüther. — Ists denn also der Name derer, welche nicht wissen, was ehrlich, was gut und gerecht ist? — Das glaube ich wenigstens. — Wir werden uns also mit allem Fleiße zu hüthen haben, daß wir nicht unter
23 die knechtischen Seelen gerechnet werden. —

O!

O! ich schwöre dirs bey den Göttern, theu- 23
rer Sokrates! daß ich immer geglaubt habe,
als studirte ich diese Weisheit, welche mich da-
hin leitete, was einem Manne geziemet, wel-
cher nach Rechtschaffenheit und Ehre trachtet.
Aber du kannst leicht erachten, wie mich das
niederschlage, daß ich sehen muß, wie ich,
nach allem angewandten Fleiße, doch nicht im
Stande bin, auf Eine von denen Fragen zu
antworten, die mir längst vollkommen bekannt
seyn müsten: und doch keinen andern Weg vor
mir sehe, welchen ich gehen könnte, um besser
zu werden. — Sokrates erwiederte: Sag 24
mir, Euthydem, bist du niemals zu Delphos
gewesen? — Ja, zweymal. — Hast du wohl
bemerket, daß an dem Tempel irgendwo die
Worte stehen: Erkenn dich selbst! — O
ja! — Hast du dieser Schrift niemals nach-
gedacht, noch deine Aufmerksamkeit darauf ge-
richtet, und versucht, dich selbst zu erforschen,
wie du beschaffen wärest? — In Wahrheit!
niemals, versetzte jener. Denn ich glaubte,
das wüste ich vollkommen, und ich könnte
schwerlich etwas anders wissen, wenn ich mich
selber nicht kennete. — Denkest du, daß der- 25

jenige sich kenne, welcher nur seinen Namen weiß: oder gehört dazu, daß er sich (wie einer, der ausgegangen, Pferde zu kaufen, und das Pferd, welches er will kennen lernen, nicht eher zu kennen glaubet, bis er untersucht hat, obs folgsam oder rasch, stark oder schwach, schnell oder steif, kurz, wie es in allen zu einem brauchbaren Pferde gehörigen, oder nicht gehörigen Stücken beschaffen sey) daß er, sage ich, sich selber genau betrachtet habe, wie weit er vor die menschliche Nothdurft brauchbar sey, und seine Stärke kenne? — Das glaube ich allerdings, daß einer, der seine Kräfte nicht ken-
26 net, sich selber nicht kenne. — Ist nicht auch das offenbar, daß die Menschen von ihrer Selbsterkenntniß grosse Vortheile haben; aber auch grossen Schaden, wenn sie sich selber heucheln? Denn die sich selber kennen, wissen, was sich vor sie schicket, und können unterscheiden, was sie vermögen, oder nicht. Indem sie also thun, was sie können, und, was ihnen noch fehlt, dazu lernen, sind sie glücklich: indem sie sich aber mit keiner Sache abgeben, die sie nicht verstehen, bleiben sie ausser Schuld, und vermeiden ihr Unglück. Aus gleicher Ursache sind

sie

sie geschickt, andre Menschen zu prüfen, und
zu ihrem Vortheile zu gebrauchen, Schaden
aber zu vermeiden. Wer sich hingegen nicht 27
kennet, und sich durch eine falsche Vorstellung
von seinen Kräften betrüget, dem geht es mit
andern Leuten, und in andern Verrichtungen
eben so: er weiß nicht, wo es ihm fehlet; er
weiß nicht, was er thut: er kennet seine Leute
nicht, sondern begeht überall Fehler, verfehlt
das abgezielte Gute, und geräth in Verdrieslich-
keiten. Versteht einer aber, was er thut, so 28
erreicht er seinen Zweck, und hat Ehre und
Ruhm davon: andre gescheite Männer haben
gern mit ihm zu thun: die nicht fortkommen
können, suchen seinen Rath, sehen gern daß
er ihnen vorgesetzt wird, und versprechen sich
von ihm lauter Gutes: lieben ihn auch, um
aller dieser Ursachen willen, vorzüglich. Wenn 29
Leute, die das ihrige nicht gelernet haben, übel
wählen, und ihre Unternehmungen fallen schlecht
aus, so leiden sie nicht nur darin Schaden,
und verfallen in Strafe, sondern gerathen
auch dadurch in Schimpf, werden lächerlich,
und leben in Verachtung und Schande. Du
siehst ja, daß Staaten, welche, aus Unwis-

senheit ihrer Kräfte, andre, die mächtiger sind, bekriegen, theils verwüstet werden, theils ihre Freyheit verlieren, und in die Knechtschaft ge-
30 rathen. — Nun, Sokrates, fieng Euthydem an, ich versichere dich, daß ich die Wichtigkeit des Spruches von der Selbsterkenntniß nun vollkommen einsehe, und großes Verlangen habe, zu hören, ob du geneigt seyst, mir zu zeigen, wo ich anfangen müsse mich selbst zu
31 untersuchen. Sokrates antwortete: Du weist doch sonder Zweifel, welche Sachen gut, und welche böse sind? — Bey Gott! ja, wenn ich auch das nicht wüste, so wäre ich ja schlechter, als die Sklaven — Nun so erzähle mir sie doch einmal. — Das wird nicht schwer seyn. Erstlich halte ich die Gesundheit vor ein Gut, und krank seyn vor etwas böses. Nächst dem halte ich die Ursachen von beyden das Getränk, die Speisen, die Lebensordnung, welche die Gesundheit befördern, vor gut, vor böse hin-
32 gegen, wenn sie krank machen. — Folglich, sagte Sokrates, wird auch gesund seyn, und krank seyn, wenns eine Ursache zu etwas guten wird, gut, und im gegenseitigen Falle, böse seyn. — Wenn kann aber gesund seyn, eine

Ursache

Ursache des Bösen, und krank seyn, des Guten werden. — O, beym Jupiter! sehr oft: als wenn mancher, weil er gesund ist, an einem ungerechten Kriege, an einer gefährlichen Schiffahrt, und mehr andern dergleichen Dingen Theil nimmt, und um sein Leben kömmt, andre hingegen, die durch Krankheit zurück gehalten worden, beym Leben bleiben. — Das ist wahr: aber du siehst doch auch, daß die Gesunden manches Guten theilhaftig werden, wo die Kranken zurück stehen müssen — Eben darum sind diese Sachen, welche bisweilen nützlich sind, und ein andermal schaden, nicht mehr vor gut, als vor böse, zu halten. — In der That, nein! nach deiner Rechnung. Aber, lieber Sokrates, die Weisheit ist doch 33 ein unbezweifeltes Gut? Denn was ist wohl in der Welt, welches ein weiser Mann nicht besser machte, als ein unweiser? — Wie? sagte Sokrates, hast du nie gehört, daß Dädalus, seiner Klugheit wegen, von dem

33) Dädalus) Von Athen, aus dem königlichen Stamme des Erechtheus, der berühmte Erfinder der Seegel, der Mastbäume, der Statuen

der

Minos weggeführet, und gezwungen worden, ihm zu dienen, daß er folglich Vaterland und Freyheit verlohren, und als er mit seinem Sohne die Flucht versucht, nicht nur dieser seinen Sohn ebenfalls verlohren, sondern sich auch selber nicht retten können, indem er unter Barbaren gerathen, wo er abermal als ein Knecht gelebet hat. — Es ist wahr; so wird erzehlt. — Hast du nicht gehört, was dem Palamedes wiederfahren? Alle Dichter singen

der Baumeister des Cretischen Labyrinthes, und anderer künstlichen Werke. Was Sokrates hier von ihm erwähnet, das erzehlen andre anders, als, daß er selber zum Minos nach Creta entflohen, da er vom Areopagus zu Athen eines Todschlages wegen verdammet worden: daß er aus Creta sich nach Sardinien, denn nach Sicilien gerettet, und daselbst in Glück und Ansehen gelebet habe, u. d. gl. Alle Mythologische Schriftsteller reden von ihm. Sein Sohn Ikarus soll zwischen Creta und Attika ins Wasser gefallen und ertrunken seyn, als er sammt seinem Vater mit wächsernen Flügeln herüber geflogen, und der Sonne zu nahe gekommen war.

Palamedes) König von Euböa, half Troja belagern. Seine Geschichte erzählen die Mythologen. S. Hederichs Mytholog. Wörterbuch.

singen von ihm, daß seine Weisheit, die ihm
Ulyß beneidete, sein Unglück geworden. —
Ja, das wird auch erzehlt. — Und was mey-
nest du, wie viele um ihrer Klugheit willen zum
Könige weggeschleppt werden, wo sie als Knechte
leben müssen? — Die Glückseligkeit, lieber 34
Sokrates, ist doch gewiß ein ganz unbezwei-
feltes Gut. — O ja! Euthydem, wenig-
stens, wenn sie in unbezweifelten Gütern be-
stehet. — Was könnte wohl von denen Stücken
bezweifelt werden, welche zur Glückseligkeit ge-
hören? — Ich wüste eben nichts, wenn wir
nur Schönheit, Stärke, Reichthum, Ruhm
und dergleichen nicht mit dazu rechnen. —
Die müssen wir aber dazu rechnen. Denn wie
könnte einer ohne sie glückselig seyn? — Nun, 35
beym Jupiter! antwortete er, so müssen wir vie-
les dazu rechnen, woraus den Menschen vie-
le und grosse Noth entstehet. Denn wie
manche werden nicht, ihrer Schönheit wegen,
von unsinnig verliebten Menschen gemishandelt!
Viele unternehmen, im Vertrauen auf ihre
Stärke, was ihnen zu schwer ist und gerathen
dadurch in vielerley Unglück: wieder andere,

welche

welche der Reichthum stolz und üppig gemacht hat, werden von listigen Leuten berückt, und gehen zu Grunde. Endlich wird ja vielen ihr Ruhm und ihre Gewalt im Staate zur
36 Ursache schwerer Unglücksfälle. — Nun, wenn ich auch darin nicht Recht haben soll, daß ich die Glückseeligkeit lobe, so weiß ich gar nicht, warum ich die Götter bitten soll. — Vielleicht hast du das auch niemals überleget, weil du es schon allzu gut zu wissen glaubtest. Da du dich zum Regimente in einer demokratischen Stadt geschickt machest, so weist du doch un-
37 fehlbar, was die Demokratie ist. — O ja, das wohl! — Glaubest du, daß es möglich sey, die Demokratie zu kennen, wenn man nicht weiß, was das Volk ist? — Nein, das glaube ich nicht. — Was meynest du also, was das Volk sey. — Was sonst, als die armen Bürger? — Kennest du denn also die Armen? — Warum nicht? — Und folglich auch die Reichen? — Nicht weniger, als die Armen. — Welche nennest du arm, und welche reich? — Wer kein zureichendes Vermögen besitzet, seine Ausgaben zu bestreiten, den nenne ich arm: reich aber, wer mehr hat, als er gebrau-

gebrauchet. — Hast du nicht bemerkt, daß 38
manche, die wenig haben, damit nicht nur auskommen, sondern auch übersparen, bey manchen aber ihr grosses Einkommen, doch nicht zureicht? — Ja, gar oft, erwiederte Euthydem, und es ist mir lieb, daß du mich daran erinnerst. Denn ich kenne sogar einige Könige, welche, wie die ärmsten Leute, aus Dürftigkeit genöthiget sind, Unrecht auszuüben. — Nun, sagte Sokrates, wenn das 39
ist, so werden wir diese Könige unter das Volk schreiben müssen: und die Besitzer eines kleinen Vermögens, wenn sie gut wirthschaften, unter die Reichen. — Meine Dummheit, sagte hier Euthydem; nöthiget mich, auch dieses offenbar zu bekennen: und ich denke, daß es vor mich das beste ist, ganz und gar zu schweigen. Denn ich lauffe Gefahr, schlechterdings nichts zu wissen. — Er gieng auch wirklich ganz muthlos fort, voll Verachtung seiner selbst, und in der gänzlichen Meynung, daß er ein schlechter, nichtswürdiger Mensch wäre.

Viele von denen, welche auf gleiche Wei- 40
se vom Sokrates behandelt waren, sind nach-

her niemals wiedergekommen; welche er aber vor desto schlechtere Leute hielt. Doch Euthydem glaubte, er könnte anders kein rechtschaffener Mann werden, als wenn er sich so viel möglich zum Sokrates hielte. Er verließ ihn also seit dem niemals, ausser wenn etwas nothwendiges vorfiel. Auch ahmte er ihm in einigen Stücken wirklich nach, die Sokrates an sich hatte. Wie dieser seine Beständigkeit sahe, setzte er ihn niemals wieder in Verwirrung, sondern belehrte ihn auf das einfältigste, und aufrichtigste über alles, was ihm, seiner Meynung nach, zu wissen oder zu thun nützlich oder vortheilhaft wäre.

Das 3. Cap.

Daß die Götter vor die Menschen sorgen, und daher unsre Verehrung verdienen.

Sokrates eilete nicht, seine Schüler beredt 1
zu machen, oder zu Geschäften und Unternehmungen anzuführen; sondern glaubte, daß sie vor allen Dingen erst vernünftig werden müsten. Denn die jenes könnten, ohne vernünftige Männer zu seyn, die hielt er nur vor desto schlimmer, und geschickter, böses zu thun. Er 2
suchte ihnen daher zuerst richtige Gedanken von den Göttern beyzubringen. Andre haben gemeldet, wie er mit andern in ihrer Gegenwart darüber gesprochen: ich aber war zugegen, als er mit dem Euthydem folgende Unterredung hatte:

Sag mir, Euthydem, hast du jemals 3
daran gedacht, wie sorgfältig die Götter alles zubereitet haben, was die Menschen bedörfen? — Wahrhaftig niemals, antwortete er. — Du weist doch aber, erstlich, daß wir

Licht nöthig haben, welches uns die Götter verleihen? — O ja! antwortete jener: Wenn wir das nicht hätten, so wären wir, unsrer beyden Augen ungeachtet, dennoch alle so gut, als blind. — Weiter, da wir der Ruhe bedörfen, geben sie uns die Nacht zur besten Ruhezeit — In Wahrheit! auch das ist alles Dankes werth. — Da das helle Sonnenlicht uns die Theile des Tages, und alles andre klar

Das 3. Cap. 3) unsrer beyden Augen ungeachtet) Mich deucht, das hat Euthydem oder Xenophon sagen wollen. Aber die Griechischen Worte, wie wir sie itzund haben, sagen das nicht: ἕνεκά γε τῶν ἡμετέρων ὀφθαλμῶν: so wären wir den Blinden gleich wegen unsrer Augen. Welch unnützer Zusatz! Sollte irgend anstatt ἕνεκα eine andre Partikel gestanden haben?

4) Theile des Tages — Theile der Nacht) Nehmlich dort den Morgen, Mittag, die Vesperzeit oder Nachmittag, und Abend: hier die Zeiten der vier Nachtwachten (vigiliarum). Denn die 24 Stunden, worein wir den bürgerlichen Tag abtheilen, waren damals noch nicht bekannt, noch üblich, eben so wenig, als danach eingerichtete Uhren; und der Name ὥρα welcher hier stehet, bedeutete zu Xenophons Zeiten nur noch die vorhin erzählten Abtheilungen des Tages

klar zeiget, die Nacht aber mit ihrer Dunkelheit alles zudecket, haben sie uns da nicht die Sterne aufgesteckt, welche uns die Theile der Nacht zeigen, damit wir auch da manches nöthige verrichten können? — Das ist wahr, sprach jener. — Auch der Mond macht uns nicht nur die Theile der Nacht, sondern auch des Monath offenbar. — Das ist alles ganz richtig. Daß sie, da wir ohne Nahrung nicht leben können, uns dieselbe aus der Erde geben, und daß die darauf eingerichteten Jahreszeiten nicht nur viel und mancherley, was zur Nothdurft gehört, sondern auch allerhand zu unserm Vergnügen hervorbringen, was sagst du dazu? — Daß auch dieses in der That von ihrer

ges und der Nacht, wie auch die Vier Jahreszeiten: und er ist erst nachher, nach Erfindung der Uhren, die Benennung der Stunden bey den Griechen geworden. Dieses alles können die Studirenden in der gelehrten Anmerk. des Herrn Hindenburg über diese Stelle gelehrt bewiesen finden S. 170 - 177.

auch des Monaths) nehmlich durch seine Phases, die man Vierthel nennet; wie jenes durch seinen Lauf, vom Aufgange durch die Mittagslinie bis zum Niedergange.

62 ihrer grossen Menschenliebe zeuge. — Daß sie uns ferner auch das so kostbare Wasser schenken, wodurch alles in der Erde bekleibet, und wächset, von einer Jahreszeit zur andern, was wir nöthig haben: welches uns auch selber mit zur Nahrung dienet, und unsre Speisen, wenn wir sie damit vermischen, verdaulicher, gesunder und schmackhafter macht: ja, daß sie uns damit am reichlichsten versorgen, weil wir desselben am allermeisten bedörfen? — Auch das ist eine offenbare Vorsorge. —

7 Daß sie uns das Feuer gegeben, zu einem Nothhelfer gegen die Kälte, und die Dunkelheit; zu einem Hülfsmittel aller Künste, und alles dessen, was die Menschen nützliches verfertigen? Denn, kurz zu sagen, die Menschen verfertigen nichts wichtiges zur Nothdurft des Lebens, ohne Feuer. — Auch das zeuget, sprach jener, von ihrer überschwänklichen Menschenliebe. — Weiter, daß die Sonne wenn

8 sie

7) überschwänklichen Menschenliebe) Herr D. Ernesti hat, nach diesen Worten, in einer Handschrift des Xenophon einen Zusatz gefunden, welcher zwar nicht viel werth zu seyn scheinet, welchen ich aber doch, wie er auch gethan, hier

mit

sie sich am kürzesten Tage wendet, höher herauf steiget, gewisse Sachen zur Reife bringt, andre dörret, deren Zeit vorüber ist: daß sie nach solcher Verrichtung sich nicht weiter nähert, sondern zurück gehet, als ob sie sich hüthete, uns durch ein Uebermaß ihrer Wärme schädlich zu werden: alsdenn, wenn sie sich wieder so weit entfernet hat, daß wir selbst erkennen, wir würden vor Kälte erfrieren, wenn sie noch weiter weggienge, abermal umkehret, wieder näher kömmt, und so weit am Himmel heraufsteiget, als uns am dienlichsten ist? — O wahrlich! das geschieht offenbar um der 9 Menschen willen! — Wiederum, da nicht weniger offenbar ist, daß wir weder die Hitze, noch die Kälte vertragen könnten, wenn sie plötzlich käme; und die Sonne darum so langsam und allmälich herauf steiget, und wieder niedersteiget, daß wir ganz unvermerkt, bald

zu

mit beybringen will: Er heist so: daß sie uns aber auch so reichlich, um und um mit Luft umgeben haben, die unser Leben beschützet, und nähren hilft, die uns behüflich ist, über die See zu fahren, und was wir bedörfen von allen Orten herbey zu schaffen, ist das nicht auch unaussprechliche Wohlthat.

zu dem Einen, bald zu dem andern äussersten Punkte gelangen? — Ich meines Orts, sprach Euthydem, denke itzt daran, ob irgend die Götter noch etwas anders zur Absicht haben, als vor die Menschen zu sorgen? Das einzige hindert mich nur daß die Thiere an dem allen auch Theil nehmen. — Siehst du denn nicht, sprach Sokrates, daß auch diese um der Menschen willen da sind, und leben? Welches andre Thier, es seyn Ziegen, oder Schweine, oder Pferde, oder Rinder, oder Esel, oder was es wolle, geniesst so viel gutes, als der Mensch? Wenigstens glaube ich daß er mehr Nutzen von den Thieren hat, als von den Pflanzen. Denn sie dienen ihm nicht weniger zur Speise, als diese. Ja, viele Nationen essen gar keine Erdgewächse, sondern leben von der Milch, dem Käse und dem Fleische ihrer Heerden. Alle die, welche nützliche Thiere abrichten und zahm machen, brauchen sie alsdenn zu Gehülfen im Kriege, und in vielen andern Fällen. — Auch darin bin ich vollkommen deiner Meynung. Denn ich sehe, daß viele,

9) hindert mich nur) nehmlich, dir völlig Beyfall zu geben.

viele, die weit stärker sind, als wir, dennoch dem Menschen dergestalt unterthan sind, daß sie dieselben brauchen, wozu sie wollen. — Ferner, da des schönen und nützlichen viel, und solches doch von verschiedener Art ist, daß den Menschen vor jedwede Art geschickte Sinne gegeben sind, wodurch wir alle die guten Sachen geniessen: wie auch, daß wir mit Vernunft gebohren sind, über alles, was wir empfinden, nachzudenken, uns desselben zu erinnern, und zu erkennen, wozu ein jedwedes Ding zu brauchen sey, auf allerhand Erfindungen zu kommen, und das Gute zu Nutz zu machen, uns das Böse zu entfernen: noch weiter, daß sie uns die Rede verliehen haben, vermittelst welcher wir andern das Gute durch Unterricht mittheilen, und von ihnen lernen, Gesetze verfassen, und das gemeine Wesen regieren? — In Wahrheit, Sokrates, die Götter scheinen recht grosse Sorge vor die Menschen zu tragen. — Weiter, daß sie uns in dem, was uns unmöglich ist, nehmlich, wie wir uns des Zukünftigen wegen vorzusehen haben, zu Hülfe kommen, indem sie uns, auf Befragen, durch die Wahrsagung das Zukünf-

tige entdecken, oder uns belehren, wie wir eine Sache am besten anfangen sollen? — Dir, lieber Sokrates, scheinen sie vor andern günstig zu seyn, weil sie dir, auch ungefragt, anzeigen, was du thun, oder lassen sollst. —
13 Daß ich wahr rede, wirst du selber auch erfahren, wenn du nicht darauf warten, bis die Götter dir leibhaftig erscheinen, sondern dir genügen lässest, daß du ihre Werke siehest, und sie darin verehrest, und anbethest. Denke aber, daß sich die Götter wirklich selbst auf diese Weise zeigen. Denn weder die andern, welche uns gutes thun, kommen uns damit so sichtbar entgegen: noch der (Gott,) welcher die ganze Welt, den Inbegrif alles Schönen und Guten, ordnet und zusammenhält, und sie denen, welche sie nutzen, immer ohne Abgang, unbeschädigt, und unveraltet darstellet, daß sie ihnen unverhoft, und unfehlbar dienen muß, auch dieser (Gott)

12) am besten anfangen sollen) z. E. wie bey dem Einbruche des Xerxes die Athenienser den Rath erhielten: sich hinter hölzern Mauren zu wehren.

13) darstellet) nehmlich mit jedwedem Tage, Jahre u s. w. Die sie nutzen, sind alle Lebendige, absonderlich die Menschen.

(Gott), sage ich, ist zwar in den grossen Dingen, welche er thut, zu sehen, aber in der Anordnung derselben bleibt er uns unsichtbar. Bedenke 14
doch, daß selbst die Sonne, welche wir alle sehen, doch den Menschen nicht erlaubet, sie genau zu beschauen; sondern dem, welcher sich erkühnet, zu scharf hinein zu sehen, die Augen blendet. Auch die Diener der Götter sind, wie du finden wirst, unsichtbar. Denn daß der Blitz von oben herabkömmt, das wissen wir, und daß er alles, was er berührt, niederschlägt: aber kein Mensch sieht ihn kommen, treffen und weggehen.

bleibt es unsichtbar) diese Stelle hat sehr viel ähnliches mit der Paulinischen: Gottes unsichtbares Wesen, d. i. seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man darauf achtet, an den Werken. Röm. 1, 20. Sie ist auch darum denkwürdig, weil Sokrates hier Götter, welche den Menschen allerley Gutes thun, von demjenigen unterscheidet, welcher die ganze Welt ordnet und zusammen hält.

14) die Diener der Götter — die Blitze — die Winde) Wem fällt hier nicht die Parallel-Stelle aus Ps. 104, 4. ein: du machest die Win-

Desgleichen die Winde sieht niemand; ob gleich ihre Wirkungen ins Auge fallen, und ihre Annäherung empfunden wird. Endlich, wenn irgend etwas in der Welt der Gottheit theilhaftig ist, so ists die menschliche Seele. Daß diese in uns herrsche, ist offenbar; aber sie wird auch nicht gesehen. Wer alles das bedenket, der darf wahrhaftig die unsichtbaren Wesen nicht aus der Acht lassen, sondern er muß die Gottheit, deren Macht er aus ihren Werken wahrnimmt, verehren. — Ach, Sokrates, sprach Euthydem, ich weiß gewiß, daß ich die Gottheit, von nun an, auch bey der kleinsten Veranlassung, nicht aus der Acht lassen will: aber das beunruhiget mich, daß, meiner Meynung nach, kein einziger Mensch den Göttern ihre Wohlthaten jemals mit gebührendem Danke erwiedert. — Darum be-

un-

de zu deinen Bothen, und die Feuerflammen, d. i. Blitze zu deinen Dienern. Dieses sind Ueberbleibsel des Orients in der Griech. Sprache, wovon, nechst andern, welche die Hebräischen Redensarten des Homer gesammlet haben, Herr D. Ernesti's gelehrtes Program De Vestigiis linguae Hebraicae in Graeca lingua Lipſ. 1753. kann gelesen werden.

unruhige dich nur nicht, Euthydem. Du siehst ja, daß der Gott zu Delphos, wenn ihn einer fragt, wie er sich den Göttern wohlgefällig machen könne, antwortet! Nach den Gesetzen deiner Stadt. Nun haben alle Städte das Gesetz: die Götter, nach seinem Vermögen, durch Opfer zu versöhnen. Wie könnte also einer die Götter besser, und frömmer verehren, als wenn er thut, was sie gebiethen? Doch versteht sichs, daß man nicht 17
weniger thue, als man vermag. Denn in solchem Falle zeiget einer offenbar, daß er die Götter nicht ehre. Man soll also die Götter nicht unter seinem Vermögen ehren, ihnen vertrauen, und das beste von ihnen hoffen. Denn niemand kann ja mit Vernunft von andern etwas grössers hoffen, als von denen, welche ihm mehr, als jemand sonst, nützlich seyn können; noch auf eine andre Art gewisser, als wenn sie Gefallen an ihm haben. Wie kann er ihnen aber mehr gefallen, als wenn er ihnen nach Möglichkeit gehorchet?

Durch solche Reden, nach welchen er auch selber that, machte Sokrates seine Freunde frömmer und zugleich vernünftiger.

Das 4. Cap.

Von der Gerechtigkeit, und den natürlichen Gesetzen.

1 Auch von der Gerechtigkeit verbarg er seine Meynung nicht; zeigte sie aber auch im Werke selbst, indem er im privat Umgange jedermann dienstfertig, und wie sichs gebührt, begegnete, und öffentlich der Obrigkeit in allem, was die Gesetze befehlen, gehorchte, nicht nur in der Stadt, sondern auch im Felde, so, daß er allenthalben vor einen der bescheidensten Bürger bekannt war.

2 Einst, als er der Versammlung der Gemeinde vorstund, erlaubte er dem Volke durchaus nicht, wider die Gesetze seine Stimmen zu geben, sondern stellte sich, mit den Gesetzen, einer solchen Wuth des Volks entgegen, welche
13 ein andrer schwerlich ausgehalten hätte. Wiederum

Das 4. Cap. 2) seine Stimmen zu geben) Von dieser Begebenheit ist oben 1, 1, 18 Anm. das nöthige vorgekommen.

derum wenn ihm die Dreyßig etwas gesetzwidriges zuentbiethen liessen: gehorchte er ihnen nicht: Das sahe man, als sie ihm untersaget hatten, mit jungen Leuten zu reden; desgleichen als ihm, und einigen andern, befohlen war, einen gewissen Bürger zum Tode zu führen, da er sich allein widersetzte, weil es den Gesetzen entgegen lief. — Als Melitus ihn verklagt hatte, wollte er sich denen, welche gewohnt waren, die Richter um Gnade anzuflehen, und ihnen zu schmeicheln, auch wohl Gesetzwiedrige Bitten an sie zu thun, durchaus nicht gleich stellen, ob gleich viele, durch solches Mittel, vor Gericht oft gut durchgekommen waren: sondern, da er gar leicht hätte loskommen können, wenn er solches einigermaßen gethan hätte,

3) die Dreyßig) S. 1, 2, 12 die Anm. ingl. v. 35 ebendas.

zum Tode zu führen) der Bürger hieß Leon, von Salamin, ein angesehener und rechtschaffener Mann, welcher keines Verbrechens schuldig war. Dem Sokrates und dreyen andern ward befohlen, ihn von Salamin nach Athen abzuhohlen: aber er thats nicht, obgleich die andern dem ungerechten Befehle gehorchten. S. Hindenburgs Anm.

hätte, entschloß er sich lieber, den Gesetzen getreu zu bleiben, und zu sterben, als dagegen zu handeln, und zu leben. — Eben so erklärte er sich oft gegen andre.

5 Ich erinnere mich, daß er einst mit dem Hippias von Elea, folgende Unterredung über die Gerechtigkeit hatte. Hippias war nach einer langen Abwesenheit nach Athen zurückgekommen, und besuchte den Sokrates, da dieser eben zu einigen sagte: Man müste sich wundern, wenn einer ein Sattler, oder Tischler, ein Hufschmid, oder Reiter werden sollte, so wäre man nicht verlegen, wohin man ihn in die Lehre gäbe. (Einige sagen auch, von Meistern, die ein Pferd oder einen Ochsen abzurichten wissen, sey alles voll.) Aber wenn einer entweder selbst die

5) Hippias von Elea) Ein angesehener Sophist, aber dabey ein unverschämter Windmacher, wie ihn Plato in zweyen Gesprächen, die seinen Namen führen (Hippias minor et major) darstellet.

sey alles voll) Mich wundert, daß Hr. D. Ernesti das, was ich mit ihm in Parenthesen eingeschlossen habe, nicht ganz weggethan hat. Es schickt sich doch so gar schlecht hieher. Ruhnken

die Gerechtigkeit lernen, oder seinen Sohn oder Knecht darin wolle unterweisen lassen, so wisse er nirgends zu seinem Zwecke zu gelangen. Hippias 6
hörte das mit an, und sagte spöttisch: Schwatzest du deinen Leuten das noch immer vor, was ich schon so lange von dir gehört habe? — Sokrates erwiederte: Was noch ärger ist, Hippias, so sage ich nicht nur immer eben dasselbe, sondern auch von eben den Sachen. Du hingegen, nach deiner grossen Wissenschaft, wirst wohl von einerley Sache niemals ebendasselbe sagen. — In der That versuche ich immer etwas neues davon

ken. und Valkenar sagen gewiß recht, es sey turpe nugatoris emblema.

so wisse er nirgends — zu gelangen) Das gieng auf den Hippias und andre Sophisten, deren in Athen die Menge war, und die sich alle rühmten, daß sie diese Sachen vollkommen verstünden, und andre lehren könnten. Den Sokrates traf es nicht. Denn der gab sich vor keinen Lehrer aus, wie wir oben gesehen haben. Hippias fühlt den Stich auch wohl und antwortet im 7 v. darauf, indem er zu verstehen giebt, wenns weiter nichts wäre, so dürften die Leute ihre Söhne nur zu ihm bringen: er wollte sie die Gerechtigkeit so lehren, daß weder Sokrates, noch sonst jemand etwas daran sollte zu tadeln finden.

7 zu sagen — Also auch von dem, was du recht
weist? als von den Buchstaben: wenn einer dich
fragte, Wie viel, und was vor Buchstaben der Na-
me Sokrates hätte, würdest du heute anders, als
gestern antworten. Oder wenn einer nach einer
Zahl fragte, ob zweymal fünf zehn wäre, wür-
dest du heute auch nicht einerley antwor-
ten, wie sonst. — O ja, Sokrates, in sol-
chen Fällen, spreche ich auch, wie du, stets
einerley. Aber von der Gerechtigkeit getraute
ich mir itzo doch wohl etwas zu sagen, woge-
gen du so wenig als ein andrer, etwas solltest
8 einzuwenden finden. — Nun, bey der Juno,
sprach Sokrates, da sagest du mir von einer
großen Erfindung. Die Richter werden also
nun nicht mehr verschiedentlich urtheilen: die
Bürger werden sich nicht weiter über Recht und
Unrecht streiten, zanken oder Partheyen ma-
chen: die Staaten werden auch aufhören, sich
über das Recht zu entzweyen, und Krieg zu füh-
ren: und ich — kann mich nicht entschließen,
dich zu verlassen, bis ich dich von einer so vor-
treflichen Entdeckung noch weiter gehört habe. —
9 Ich versichere dich aber, beym Jupiter! daß
du nichts davon sollst zu hören bekommen, bis

du deine eigenen Gedanken von der Gerechtigkeit wirst eröfnet haben. Denn das ist nicht genug, daß du andre Leute zum Besten hast, indem du sie ausfragest, und widerlegest, selbst aber keinem Rechenschaft geben, noch deine Meynung über eine Sache eröfnen willst. — Wie? antwortete Sokrates, 10
hast du nicht bemerket, Hippias, daß ich alles, was ich vor Recht halte, auch öffentlich, ungescheut zu thun pflege? — Welches ist denn also deine Theorie davon? — Wenn ich sie gleich nicht mit Worten vortrage, so zeige ich sie doch mit der That. Oder hältst du die That nicht vor glaubwürdiger, als Worte? — O Gott ja! sagte jener. Viele reden lauter Gerechtigkeit, und thun Unrecht: dagegen kann keiner, welcher gerecht handelt, ungerecht seyn. — Hast du jemals gefunden, daß ich ein falsches 11
Zeugniß abgelegt, oder einen fälschlich angeklagt, oder zwey Freunde, oder die Stadt zur Uneinigkeit verhetzet, oder sonst eine Ungerechtigkeit begangen habe? — O niemals, sprach jener. — Wenn man sich nun aller Ungerechtigkeiten enthält, heißt das bey dir nicht gerecht seyn? — Sieh! Noch immer weigerst du dich, und

suchst es zu vermeiden; daß du nicht sagen dörfest, was du vor gerecht hältst. Denn du sagst
12 nicht, was die Gerechten thun, sondern nur, was sie nicht thun. — Ich dächte aber doch, sagte Sokrates, nichts ungerechtes thun wollen, wäre ein giltiger Beweis der Gerechtigkeit. Bist du aber andrer Meynung, so laß sehen, ob diese Erklärung dir mehr Genüge thut. Ich sage nehmlich: was gesetzmässig ist, daß sey gerecht. — Sagest du also, gesetzmässig und gerecht sey einerley? — Ja, das ist meine Mey-
13 nung. — Ich verstehe dich nicht, und weiß weder was du gesetzmässig, noch was du gerecht nennest. — Du kennest doch, sagte Sokrates, die Gesetze der Stadt? — O ja! — Und was verstehst du darunter? — Was die Bürgerschaft geordnet, und schriftlich bekannt gemacht hat, daß mans thun oder lassen soll. — Wer also danach thut, lebt der gesetzmässig, und wer dagegen handelt, gesetzwidrig? — Ja! — Wer

12) nicht ungerechtes thun wollen) Eben so erklärt Justinian diese Tugend, als einen standhaften und ununterbrochenen Willen, einem jeden sein Recht wiederfahren zu lassen. Constans et perpetua voluntas ius suum cuique tribuendi.

Wer also denselben gehorchet, handelt der nicht auch gerecht; und ungerecht, wer ihnen nicht gehorchet? — O ja! — Ist der nun nicht gerecht, welcher gerecht handelt, und wer ungerecht handelt, ungerecht? — Das kann nicht anders seyn. — Folglich ist der, welcher gesetzmässig lebet, gerecht, und wer gesetzwidrig lebet, ungerecht. — Darauf sagte Hippias: 14
Wie kann einer die Gesetze vor eine so ehrwürdige Sache halten, oder den Gehorsam gegen dieselben, da sie von denen selber, die sie gemacht haben, wieder abgeschaft, und verändert werden? — Sokrates antwortete: Fangen die Staaten nicht auch oft Krieg an, und machen alsdenn wieder Friede? — Das ist wahr. — Thust du also etwas anders, wenn du diejenigen tadelst, die den Gesetzen gehorchen, als wenn du die Feinde schältest, die ihre Pflicht thun; weil doch einmal wieder Friede würde? Oder willst du auch die Soldaten schelten, welche ihr Vaterland tapfer vertheidigen? — Behüthe Gott! nein. — Weist du nicht, fuhr 15
Sokrates fort, daß Lykurg seinem Sparta durch nichts einen so grossen Vorzug vor den übrigen Staaten gegeben hat, als dadurch,

daß

daß er ihnen den Gehorsam gegen die Gesetze tief eingepräget hat? Weist du nicht auch, daß die Regenten in den Städten, welche ihre Bürger zum Gehorsam gegen die Gesetze gewöhnen, die besten sind? und daß die Stadt, in welchen die Bürger den Gesetzen am besten gehorchen, in Friedenszeiten am schönsten blü-
16 het, und im Kriege unüberwindlich ist? Auch die Eintracht wird vor ein grosses Gut der Staaten gehalten: wie denn der Senat, und die obrigkeitlichen Personen die Bürger sehr oft zur Eintracht ermahnen! ja in allen Städten durch ganz Griechenland, müssen die Bürger, vermöge eines Gesetzes, schwören, daß sie einträchtig mit einander leben wollen, und es ist keine Stadt, wo dieser Eid nicht wirklich geleistet wird. Indessen glaube ich nicht, daß die Absicht desselben sey, daß alle Bürger einerley musikalischen Gesellschaften den Preis zusprechen, oder einerley Flötenspielern ihren Beyfall geben, oder einerley Poeten vor die besten erklä-

16) einerley musikalischen Gesellschaften.) Von diesen choris und ihren Anführern (choragis) ist oben 3 B. 3 C. v. 12, und im 4 C. ebend. etwas vorgekommen.

erklären, noch überhaupt einerley Zeitvertreib lieben, sondern daß sie alle den Gesetzen gehorchen sollen. Denn wo die Bürger daran vest halten, da werden die Städte mächtig und glücklich: wo nicht, so wird eine Stadt schlecht regieret, und in keinem Hause steht es wohl.
Weiter, wer wird vor sich weniger in die Stra- 17
fe der Stadt verfallen; wodurch wird er sich unter seinen Mitbürgern mehr Ehre erwerben, als durch den Gehorsam gegen die Gesetze? Wer wird vor den Gerichten seinen Prozeß weniger verlieren: und seine Widersacher gewisser besiegen? Wem werden andere mit grösserm Vertrauen ihr Vermögen, ihre Söhne oder Töchter übergeben? wen wird die ganze Stadt vor einen redlichern Mann halten, als den, welcher die Gesetze am strengsten beobachtet? Bey wem werden Eltern, Hausgenossen, Knechte, Freunde, Bürger oder Fremde ihrer rechtmäßigen Forderungen gewisser seyn? Wem werden sogar die Feinde mehr trauen, wenn ein Waffenstillstand, ein Vergleich, oder ein Friede zu schliessen ist? Mit wem werden sie lieber in ein Bündniß treten, als mit dem, welcher die Gesetze hält? Wem werden die

Bunds-

Bundesgenossen den Oberbefehl, ihre Beschüz-
zung, und ihre Städte williger übergeben?
Vom wem wird jedweder andre eher glauben,
daß er dankbar seyn werde, wenn man ihm
Gutes erweiset, als von dem, welcher die Ge-
setze hält? und wem wird einer lieber Gutes
thun, als dem, auf dessen Dankbarkeit er rech-
nen kann? Nach wessen Freundschaft wird
einer mehr verlangen, wen wird er weniger zum
Feinde haben wollen, als eben diesen? Wen
wird sich einer mehr scheuen, feindlich anzugrei-
fen, mit wem wird er lieber in Freundschaft,
und weniger in Feindschaft zu leben begehren,
zu wem werden sich mehr Freunde und Bundes-
genossen drängen, wieder wen weniger Feinde
18 und Wiedersacher aufstehen? Ich mache also
daraus den Schluß, Hippias, daß gesetz-
mässig und gerecht einerley sey: weist du es
nun anders, so lehre mich. — Hippias ant-
wortete: O nein, Sokrates, ich kann in
dem allen, was du von der Gerechtigkeit gesa-
get hast, nicht andrer Meynung seyn. —
Sokrates fuhr fort: Kennest du auch ge-
wisse ungeschriebene Gesetze? — Ja, die, wel-
che in allen Ländern gelten. — Kanst du sa-

gen,

gen, daß sich die Menschen diese selbst gemacht haben. — Wie wäre das möglich? Sie können sich ja nirgends alle versammeln, reden auch nicht Eine Sprache. — Wer mag also diese Gesetze gegeben haben? — Ich, meines Orts glaube, daß die Götter den Menschen solche Gesetze gegeben haben. Denn bey allen Völkern ist das erste Gesetz, daß man die Götter verehren soll. — Ists nicht auch ein solch 20
allgemeines Gesetz, die Eltern zu ehren? — O ja! — Nicht auch dieses, daß weder Eltern mit ihren Kindern, noch Kinder mit den Eltern sich vermischen sollen? — Ich halte dieses noch nicht so recht vor ein Gesetz Gottes. — Warum nicht? — Weil ich finde, daß einige dagegen handeln. — O, sprach Sokrates, 21
die übertreten andre nicht weniger: aber solchen Uebertretern von Gott gegebner Gesetze folgen auch solche Strafen, welchen kein Mensch auf irgend eine Art entgehen kann; wie etwa manche Uebertreter menschlicher Gesetze der Strafe entgehen, theils weil sie verborgen bleiben, theils wegen ihrer Gewalt. — Wel- 22
ches ist also die unausbleibliche Strafe der Eltern, die sich mit ihren Kindern, oder der

Kinder, die sich mit den Eltern vermischen? — Wahrlich eine sehr grosse Strafe, sprach Sokrates. Denn welche Strafe kann vor die, welche Kinder mit einander zeugen, grösser seyn,
23 als daß sie untaugliche Kinder zeugen? — Wie sollten sie darum untaugliche Kinder zeugen, da sie doch nichts hindert, wenn sie nur selber gut sind ihnen ähnliche, gute Kinder zu zeugen? — Allerdings: weil die, so Kinder mit einander zeugen wollen, nicht nur gut seyn müssen, sondern auch in der Blüthe ihres Leibes. Oder glaubest du, daß sich der Saame blühender Personen mit dem Saamen derer gut zusammen schicke, die ihre Blüthe noch nicht erreichet haben, oder schon verblühet sind? — Das glaube ich eben nicht. — Welchen hältest du also vor den besten? — Das versteht sich leicht. — Ist also der andre nicht gut? — Ich glaube nicht. — Folglich muß man so nicht Kinder zeugen? — Nein. — Und die es dennoch thun, fangen die Sache nicht recht an? — Das glaube ich auch. — Wer wird also untaugliche Kinder zeugen, wenns diese nicht thun? — Ich bin auch darin deiner Mey-
24 nung. — Laß uns weiter gehen. Ists nicht allent-

allenthalben gesetzmässig, denen Gutes zu vergelten, die uns Gutes gethan haben? — Ja, vollkommen! — Dennoch wird auch dawider gehandelt. Aber die Uebertreter werden auch davor gestraft, wenn sie sich von ihren besten Freunden verlassen sehen, und hernach genöthigt sind, denen nachzulauffen, von welchen sie gehasset werden. Oder sind irgend diejenigen nicht die recht guten Freunde, welche denen, mit welchen sie umgehen, Gutes thun? und werden die, welche solchen Freunden nicht wieder dienen, etwa nicht wirklich ihrer Undankbarkeit wegen von ihnen gehasset? aber auch, weil es gar zu vortheilhaft ist, solche Freunde zu haben, immer am meisten gesucht? — In Wahrheit! Sokrates, alle diese Gesetze scheinen von Gott zu kommen. Denn daß die Gesetze ihre Uebertreter selbst bestrafen, das dünkt mich einen höhern, als menschlichen Gesetzgeber zu beweisen. — Was meynest du also, Hippias, verordnen die Götter in ihren Gesetzen, was gerecht ist, oder das Gegentheil. — Nein, gewiß nicht das Gegentheil! Denn schwerlich kann ein andrer so gerechte Gesetze geben, als ein Gott. Die Götter bestätigen

es daher selber, Hippias, daß gesetzmässig und gerecht einerley sey.

So lehrte, so lebte Sokrates, und so leitete er seine Freunde zur Gerechtigkeit.

Das 5. Cap.

Von der Enthaltsamkeit.

Nun will ich auch erzählen, wie Sokrates seine Zuhörer zu Geschäften brauchbar gemacht habe. Da er der Meynung war, daß die Enthaltsamkeit vor einen Mann, welcher etwas rühmliches thun wollte, eine sehr gute Eigenschaft wäre, so bewies er den Seinigen erstlich allenthalben mit der That, daß er sich in derselben mehr, als irgend jemand, geübt hätte; und denn ermahnte er auch die Seinen öfter, als jemand, in seinen Unterredungen, zur Enthaltsamkeit. Er vergaß selber niemals, was
2 zur Tugend beförderlich war, und empfahl auch allen seinen Freunden dasselbe unablässig. Ich selbst erinnre mich folgender Unterredung mit dem Euthydem über die Enthaltsamkeit.

Sagt

Sag mir, Eurhydem, glaubst du, daß die Freyheit etwas schönes und grosses vor einen Mann, oder vor eine Stadt sey? — O, etwas recht sehr grosses, antwortete jener. — Wenn nun einer von den leiblichen Wollüsten beherrschet wird, und ihrentwegen nicht thun kann, was ihm gut ist, hältst du den vor frey? — Im geringsten nicht. — Vielleicht glaubest du, die Freyheit bestehe darin, daß man das beste thun kann: und, andre über sich haben, welche uns daran hindern, das hälst du vor Knechtschaft? — Das denke ich in der That, sprach jener. — Glaubest du also gänzlich, daß die Lüsternen nicht frey seyn? — O ja! und zwar mit Recht. — Was meynest du, werden solche Leute blos gehindert, das rühmlichste zu thun, oder werden sie zugleich zu den niederträchtigsten Dingen gezwungen? — Ich denke, sie werden nicht weniger zu diesen gezwungen, als an jenem gehindert. — Was dünket dich also von solchen Herren, welche einen an den besten Thaten hindern, und zu den schlimmsten zwingen? — Daß sie die allerärgsten sind, welche man erdenken kann. — Welche Knechtschaft hälst du vor die schlim-

ste? — Ich dächte die bey den schlimmsten Herren. — So leben ja wohl die Lüsternen in
6 der elendesten Knechtschaft. — Das glaube ich wirklich. — Deucht dir nicht, daß die Lüsternheit die Weisheit von den Menschen entferne, die doch ein so grosses Gut ist, und sie in das Gegentheil stürze; ich will sagen, daß sie dieselben hindere, an nützliche Dinge zu gedenken, und solche zu lernen, indem sie die Menschen zu den Wollüsten hinreisset, und wenn sie gleich fühlen, was gut ist, und vor dem bösen erschrecken, dennoch machet, daß sie das schlimmere dem bessern vorziehen? —
7 Das geschieht freylich, sprach er. — Und wem können wir weniger Vernunft zuschreiben, als den Lüsternen, da die Werke der Vernunft und der Lüsternheit einander gerade entgegen stehen? — Auch das räume ich ein. — Glaubest du, daß etwas der Ueberlegung, was sich schicke, mehr hinderlich ist, als die Lüsternheit? — Gewiß, nichts! — Kennest du etwas schlimmers vor einen Menschen als dasjenige, welches macht, daß er das schädliche dem nützlichen vorziehet, oder welches ihn überredet, dieses zu versäumen, und jenem nach-

zulauffen, oder ihn wohl gar zwinget, der Vernunft gerade entgegen zu handeln? — Nichts auf der Welt! — Die Enthaltsamkeit ist also, 8 wahrscheinlicher Weise, die Ursache ganz andrer Wirkungen als die Lüsternheit. — Ja freylich, antwortete jener. Muß denn also nicht die Ursache solcher entgegen gesetzten Wirkungen sehr gut seyn? — Das kann nicht fehlen, Sokrates — Ist aber nicht die Enthaltsamkeit das allerbeste vor einen Menschen? — Ich halte es davor, lieber Sokrates. — Aber Euthydem, hast du auch jemals Daran gedacht? — Woran? fragte jener. — Daß die Lüsternheit den Menschen nicht einmal die Lust wirklich verschaffet, zu welcher sie dieselben doch allein zu führen scheinet? Die Enthaltsamkeit hingegen gewähret ihnen die allermeiste Lust — Wie so? sprach jener. — Die Lüsternheit erlaubet keinem, Hunger zu erdulden, oder Durst, oder Liebe, oder Wachen (wodurch wir doch ganz allein mit Lust essen, trinken, lieben, wie auch süß ruhen und schlafen, wenn wir nehmlich warten, und an uns halten, bis wir es mit rechter Annehmlichkeit thun können). Sie hindert also den schmackhaften Genuß der na-

türlichsten Vergnügungen, und die wir am häufigsten geniessen könnten. Die Enthaltsamkeit allein läst uns jene Bedürfnisse empfinden, und gewähret uns einen würdigen Genuß der erwähnten Sachen. — Du redest vollkommen wahr, antwortete Euthydem. — Die Lüsternheit hindert uns auch, zu lernen was rühmlich, und gut ist, oder uns um irgend etwas zu bekümmern, wodurch wir unsern Leib gesund erhalten, oder unserm Hause gehörig vorstehen, unsern Freunden, wie auch der Vaterstadt nützlich werden, und die Feinde überwinden können: aus welchem allen nicht nur ein vielfacher Nutzen, sondern auch die gröste Wollust entstehet welche die enthaltsamen geniessen, die solches thun; die lüsternen aber haben keinen Theil daran. Denn wie sollte derjenige Theil daran nehmen können, welcher nicht daran denken darf, solches zu thun? weil er immer nur mit den gemeinsten Wollüsten beschäftiget ist? — Euthydem antwortete: Mich dünkt, Sokrates, daß du sagen willst, ein Mensch, welchen die sinnlichen Lüste beherrschen, sey überall zu keiner Tugend geschickt. — Lieber Euthydem, sagte Sokrates, was ist

denn

denn auch vor ein Unterschied, unter dem tümsten Thiere, und unter einem lüsternen Menschen? Denn wer die besten Sachen nicht achtet, und nur immer nach dem fraget, was seine Sinnen auf mancherley Art belustiget, worinne sollte der wohl von dem unvernünftigsten Thiere unterschieden seyn? Nur die Enthaltsamen sind geschickt, den besten Sachen nachzudenken, solche mit Worten, und mit der That, nach ihren Arten zu unterscheiden, das Gute zu erwählen, und das Böse zu verwerfen. Auf 12
solche Art entstehen die besten und glücklichsten Männer, und die stärksten Redner. Er merkte auch an, daß das Wort διαλέγεσθαι daher käme, daß verständige Männer zusammen rathschlagten, und die Sachen nach ihren Geschlechtern durchsprächen. Darauf habe man sich also am meisten vorzubereiten, und zu studiren. Denn aus solcher Schule kämen die rechtschaffensten Männer, die besten Regenten, und die beredtesten Redner.

12) durchsprächen) Ist wieder ein kleines Spiel mit der Etymologischen Bedeutung des Griechischen Worts.

Das 6. Cap.

Sokrates führt seine Schüler auf richtige Begriffe der Sachen.

Ich versuche nun, zu zeigen, wie Sokrates seine Freunde zu geschickten Sprechern gemacht habe. Er glaubte nehmlich, wer da wüste, was ein jedes Ding wäre, der könnte solches andern auch erklären: wüste er es aber nicht, so dörfte man sich nicht wundern, wenn er verführt würde, und selbst andre verführte. Er wies daher seine Schüler ohne Unterlaß darauf, was eine Sache wäre. Ich müste sehr weitläuftig werden, wenn ich alles durchgehen wollte zu zeigen, wie er eine jedwede Sache bestimmet habe. Ich will daher nur so viel sagen, als genung ist, die Methode seiner Untersuchungen kenntlich zu machen. Zuerst von der Gottseeligkeit; welche er also untersuchte: Sag mir, Euthydem, was hältst du von der Gottseeligkeit? — Ich halte sie vor etwas sehr schönes erwiederte jener. — Kanst du mir sagen, wer gottselig ist? — Ich denke, der, welcher

die Götter ehret. — Darf einer die Götter ehren, wie Er will? — Nein: sondern die Gesetze schreiben vor, wie sie zu ehren sind. — Wer die Gesetze gelernet hat, weiß denn der, 3
wie die Götter zu ehren sind? — das sollte ich denken. — Wer nun weiß, wie er die Götter verehren müsse, glaubt der, daß man sie nicht anders ehren dörfe, als er es weiß? — Nicht anders, sagte er. — Ehret denn mancher die 4
Götter anders, als er weiß, daß es geschehen müsse? — Ich glaube nicht. — Wer also weiß, was die Gesetze der Götter wegen verordnen, kann der die Götter gesetzmässig ehren. — Allerdings. — Und wer sie gesetzmässig ehret, ehret sie der, wie man soll? — Warum nicht? — Und wer sie ehret wie man soll, ist der gottselig? — Ja freylich. — Ists also eine richtige Erklärung eines Gottseeligen, daß er derjenige sey, welcher weiß, was in Ansehung der Götter gesetzmässig ist? — Das dächte ich wenigstens. — Darf einer andern Leuten begegnen, 5
wie er will? — Nein: Sondern wer auch hier weiß, was gesetzmässig ist, wie man nehmlich einander zu begegnen habe, der begegnet ihnen nach den Gesetzen. — Und die einander also begeg-

gegnen, begegnen die einander wie sichs gebühret? — Warum nicht? — Und die einander begegnen, wie sichs gebührt, begegnen die einander gut? — Allerdings. — Wer also den Leuten gut begegnet, richtet der die menschlichen Geschäfte gut aus? — Das sollte ich denken. — Wer den Gesetzen gehorcht, handelt der gerecht? — O ja! — Weist du auch, was gerecht heisset? — Was die Gesetze gebiethen. — Wer thut, was die Gesetze gebiethen, handelt der gerecht, und wie sichs gebühret? — Warum nicht? — Und wer gerecht handelt, ist der gerecht? — Das meyne ich. — Glaubest du, daß manche den Gesetzen gehorchen, und doch nicht wissen, was die Gesetze gebiethen? — Das glaube ich nicht. — Oder, daß manche, die da wissen, was sich geziemet zu thun, dennoch glauben, daß sich solches nicht gezieme? — Auch das glaube ich nicht, sagte jener. — Kennest du denn einige, die anders handeln, als wie sichs, ihrer Meynung nach, geziemet? — Eben so wenig — Wer also weiß, was die Gesetze in Absicht auf andre gebiethen, handelt der gerecht? — O ja! — Ist der gerecht, welcher recht handelt? — Wer wäre es sonst? — So

wird

wird ja wohl unsre Erklärung richrig seyn, wenn wir sagen, Gerechte wären die, welche wüsten, was die Gesetze gegen andre Menschen erforderten? — Das glaube ich.

Was wollen wir sagen, daß die Weisheit 7
sey? — Sag mir, hältest du die Weisen vor Weise in dem, was sie wissen, oder sind manche in dem weise, was sie nicht wissen? — Allerdings in dem, was sie wissen. Denn wie könnte einer in dem, was er nicht wüste, weise seyn? — Sind also die Weisen durch ihre Wissenschaft weise? — Wodurch, versetzte jener, könnte jemand sonst weise seyn, als durch seine Wissenschaft? — Dünkt dich, daß die Weisheit etwas anders sey, als das, wodurch die Weisen weise sind? — Nimmermehr! — Also ist Wissenschaft Weisheit? — Das meyne ich. — Hältst du es vor möglich, daß ein Mensch alles wisse? — O beym Jupiter! kaum den kleinsten Theil von allem. — Also ists nicht möglich, daß ein Mensch in allem weise sey? — Wahrhaftig nein! versetzte jener. — Was also einer weiß, darin ist er weise? — Ja, das glaube ich.

8 Ists nöthig, auch das Gute so zu untersuchen? — Wie denn? — Glaubest du, daß einerley Sache allen nützlich sey? — Das glaub' ich nicht. — Warum nicht? Denkest du irgend, was Einem nützt, das könne dem andern schaden? — Ja, das denke ich. — Kanst du sagen, daß das gute etwas anders sey, als das nützliche? — Nein, das sage ich nicht. — Ist
9 also das nützliche dem gut, welchem es nützlich ist? — So deucht mir. — Wie steht es mit der Schönheit? Sagest du von der etwas anders, oder ist etwas, welches du schön nennest, als ein Leib, ein Gefäß, oder sonst etwas, zu allen Dingen schön? — Nein wahrhaftig; ich kenne nichts dergleichen. — Wozu also ein jedes Ding brauchbar ist, dazu ists vor einen jeden schön zu brauchen? — Ganz recht. — Ist also jedwedes Ding einem zu etwas andern schön, als wozu es einem jeden brauchbar ist? — Durchaus zu nichts andern — Das nützliche ist also dazu schön, wozu es brauchbar ist? — Das denke ich auch.

10 Nun die Tapferkeit, Euthydem, rechnest du die unter die schönen Sachen? — Ich halte sie vor das allerschönste — Du glaubest also,

also, daß die Tapferkeit zu nicht geringen Sachen brauchbar sey? — O nein! sondern zu den allergrösten; — Scheint dir zu schweren und gefährlichen Unternehmungen die Unwissenheit derselben brauchbar? — Im geringsten nicht. — Wer sich also vor denselben nicht fürchtet, weil er sie nicht kennet, ist der nicht tapfer? — Wahrhaftig nein! denn so wären viele Wahnsinnige und Feige auch tapfer. — Wie aber die, welche sich vor geringen Sachen fürchten? — Die halte ich noch weniger vor tapfer. — Die also zu schweren und gefährlichen Unternehmungen gut sind, hältst du die vor tapfer, die andern vor feig? — Ganz recht. — Sind die, welche du zu dergleichen vor gut hältst, andre, als die sich darein gut zu finden wissen? — Nein, sondern eben die. — Und vor schlecht dazu hältst du diejenigen, welche sich schlecht damit benehmen? — Keine andern. — Benimmt sich denn ein jeder damit so, wie er meynet, daß sichs gebühre? — Freylich nicht anders. — Die sich also nicht gut damit benehmen, wissen die wie man sich damit zu benehmen habe? — Wie sollten sie das wissen? — Die es also wissen, die könnens auch? — Ja,

die

die ganz allein. — Wie aber? benehmen sich die schlecht damit, welche nie etwas dabey versehen haben? — Ich meyne nicht — Und versehen es die, welche sich schlecht damit benehmen? — Das glaube ich. — Die sich also bey schweren und gefährlichen Unternehmungen wohl verhalten, die sind tapfer; und die Fehler dabey machen, feig? — Ich kann nicht anders denken.

12 Die königliche Würde, und die Tyranney hielt er beyde vor Regierungen, welche aber von einander unterschieden. Die königliche Würde hielt er vor eine Regieruug der Staaten, welche den Willen der Bürger, und die Gesetze vor sich hätte; würde sie aber wider der Bürger Willen und gegen die Gesetze, blos nach dem Willkühr des Regenten ausgeübt, so wäre sie Tyranney. Wo man solche Personen zu Obrigkeiten bestellete, welche die Gesetze befolgten, da wäre, nach seiner Meynung, eine (wahre) Aristokratie: nähme man die Reichsten dazu, so wäre das eine Plutokratie: nähme man sie aus dem grossen Haufen, eine

13 Demokratie. — Wenn ihm jemand in einer Sache

12) Aristokratie: Plutokratie: Demokratie) diese Worte sind nach den Begriffen erkläret, welche

Sache wiedersprach, ohne einen gewissen Grund anzuführen, und ohne Beweis; oder wenn er behauptete, der, von welchem er spräche, wäre geschickter, oder erfahrner in Staatssachen, oder tapferer, oder etwas dergleichen: so führte er die ganze Unterredung gleich auf die Hauptsache. z. E. Du behauptest, daß der Mann, 14
welchen du lobest, ein besserer Bürger sey, als mein Mann. — Ja, das behaupte ich. — Wohlan denn! laß uns untersuchen, was das Werk eines guten Bürgers sey. — Ganz wohl. — Wenn wir von der Verwaltung des gemeinen Schatzes reden, wird nicht der bes-

ser

che man sonst damit verbindet: ja, das mittelste ist gar ungewöhnlich, und anderswo unerhört. Aristokratie heist sonst ein Staat wo die besten, d. i. die Vornehmsten, die Edlen regieren: hier aber die besten, moralisch verstanden, d. i. die Tugendhaften und Gerechten. Demokratie pflegt man zu nennen, wo das Volk, oder die Gemeine zu allen Gesetzen, Verordnungen, Wahlen der Regenten, in der Stadt und im Felde, wie auch zum Kriege und Frieden seine Stimme giebt: hier, wo die Obrigkeiten und Regenten aus dem Mittel der Gemeine genommen werden. Plutokratie, d. i. Regiment der Reichen, nennt er einen Staat, in welchem nur die Reichen zum Regimente gelangen. Wir wissen schon sonst, daß Sokrates den Wortspielen nicht feind ist.

ser seyn, welcher die Stadt reicher macht? — O ja, sagte jener. — Und im Kriege, welcher ihr den Sieg über ihre Feinde verschaffet? — Allerdings. — Und in einer Gesandschaft, welcher ihr die Freundschaft eines feindlichgesinnten Staats erwirbt? — Ganz recht! — Und wer mit seiner Beredsamkeit einen Aufruhr stillet, und die Eintracht wieder herstellet? — Durch eine solche Leitung des Gespräches muste die Wahrheit auch den Widersprechern einleuchten. Unternahm er selbst, von einer Sache zu reden, so fieng er von den bekanntesten Wahrheiten an; weil er glaubte, daß eine Rede

14) die Wahrheit — einleuchten) In der Rhetorik heist diese Art zu beweisen Inductio, und zwar Socratica, eben daher, daß Sokrates sie beständig gebraucht hat. Exempel finden sich in allen Capiteln dieser Bücher.

15) von den bekanntesten Wahrheiten an) Besonders schöne Exempel davon sind im I B. das 4. 5. 6 Cap. im II B. das I. 2. 3. IV. 3 C. u. a. m. Wie sehr diese Methoden den Lehrern der Religion bey der Jugend und dem Volke zu empfehlen sey, beweiset Mosheim im I Th. der Sittenlehre: wie viel Geist und Geschicklichkeit aber dazu gehöre, weiß ein jeder, welcher es versucht hat, sie anzuwenden.

eines unfehlbaren Redners) ἀσφαλὴς ῥήτωρ, der seines Zieles nie verfehlet. Uebrigens ist die Stelle

de dadurch die rechte Ueberzeugung erhielte. Daher auch keiner von allen, die ich kenne, seine Zuhörer, wenn er sprach, so gewiß, als er, überredete. Er sagte auch, daß Homer dem Ulyß darum den Lobspruch eines unfehlbaren Redners beylegte, weil er die Geschicklichkeit besässe, seine Reden aus den Meynungen der Menschen herzuführen.

Das 7. Cap.

Was, und wie viel von jedweder Kunst zu lernen sey.

Aus dem, was ich gesagt habe, ist, dünkt mich, offenbar, daß Sokrates denen, die mit ihm umgegangen, seine Meynung aufrichtig eröfnet habe: daß er aber auch bemüht gewesen, sie zu allen anständigen Geschäften geschickt zu machen, das will ich nun beweisen.

Unter allen (Lehrern) die ich kenne, gab er sich die gröste Mühe, zu erforschen, was seine

Stelle im Homer nicht aufzufinden, wo dieses vom Ulyß gesagt würde. Ernesti weiset zwar auf Odyss. 8, 171 wo aber Ulyß selber redet, und von einem beredten Manne überhaupt, sagt, θαλέως ἀγορεύει, er redet mit Zuversicht zu dem Volke.

Schüler verstünden. Was einem ehrlichen und rechtschaffenen Manne zu wissen geziemet, das lehrte er, so weit er es selber verstund, mit aller Bereitwilligkeit: war er aber selbst in einer Sache nicht genug erfahren, so wies
2 er sie zu geschickten Leuten hin. Ferner lehrte er sie, wie viel einer, der gehörig erzogen ist, von einer jeden Sache wissen müste. — Die Geometrie, sagte er, muß man so weit lernen, daß man im Stande ist, sich ein Stück Landes richtig zumessen zu lassen, oder einem andern zu übergeben, oder zu vertheilen, oder zur Bestellung anzuweisen. Das ist aber so leicht zu lernen, daß einer, der beym Ausmessen wohl Acht giebt, nicht nur die wahre Grösse desselben wissen, sondern auch selber die Kunst des Ausmessens mit nach Hause nehmen
3 kann. Dagegen wiederrieth er, die Geometrie bis zu den schweren Ausmessungen zu lernen. Denn, sagte er, ich sehe nicht, wozu das helfen kann: ob er gleich selber darin nicht ungeübt war: dagegen kann einer damit leicht

sein

Das 7. Cap. 3) ob er gleich selber — nicht ungeübt war) Denn er hatte sie bey dem berühmtesten Geometer seiner Zeit, dem Theodor von Cyrene gelernet, welcher oben IV. 2, 10. vorgekommen.

sein ganzes Leben zubringen, und darüber viele andre nützliche Kenntnisse versäumen. — In der Sternkunde sollten sie so weit erfahren seyn, daß sie die Theile der Nacht, die Monat- und Jahreszeiten richtig zu finden wüsten, und das zwar zum Behuf des Reisens, der Schiffahrt, und der Wachten, oder was sonst entweder des Nachts, oder im Monate, oder im Jahre zu thun vorfällt: als wozu die, welche die rechte Zeit und Stunde wüsten, sich gewisser Kennzeichen bedienten, welche man leicht von den Jägern, ingleichen von den Steuerleuten, und vielen andern lernen könnte, welche sich darauf legten. Aber in Erlernung der Sternkunde so weit zu gehen, daß man auch die Himmelskörper, welche mit dem ganzen Himmel nicht einerley Umlauf hielten, als die Planeten und Irrsterne, kennen wollte, und sich mit Aufsuchung ihrer Entfernungen von der Erde, mit ihrem verschiedenen Umlaufe, und dessen Ursachen, den Kopf zerbräche, das wiederrieth er gänzlich. Denn auch davon, sprach er, sähe er keinen Nutzen: wiewohl er darin ebenfalls nicht unwissend war; vielmehr diente es nur dazu, daß man die Zeit damit

verderbte, und an vielen nützlichen Dingen dadurch gehindert würde. Ueberhaupt widerrieth er es, sich um die himmlischen Begebenheiten, und wie die Gottheit eine jedwede derselben veranstaltete, vorwitzig zu bekümmern. Denn einmal glaubte er, daß es den Menschen nicht gegeben wäre solche auszufinden, und denn zweifelte er, daß derjenige den Göttern angenehm wäre, welcher Sachen, die sie nicht wollten wissen lassen, ausforschte. Ja, die nach solchen Dingen fragten, lieffen Gefahr, auf gleichen Unsinn zu gerathen, als Anaxagoras, welcher sich groß damit machte, daß er die Anstalten der Götter erklären
7 könnte. Denn der gab vor, die Sonne wä-

re

6) Anaxagoras) der Lehrer des Perikles, ein würdiger Philosoph, von welchem Diogen. Laert. 2, 6. u. f. Bayle und Brucker ausführlich handeln. Er bekam den Zunamen Νοῦς d. i Geist, weil er lehrte, daß die Welt, und ihre schöne, ordentliche Einrichtung das Werk eines Verständigen Wesens und Geistes wäre. Er hielt den Mond vor bewohnt, und hatte viele andre ungemeine Einsichten in der Physik und Sternkunde, und Sokrates selbst hatte ihn gehöret. Daß er von der Sonne und andern Himmelskörpern, welche die Athenienser vor Götter ehreten, so verächtlich nach ihrer Meynung dachte, das brachte ihn in Lebensgefahr, von welcher Perikles ihn mit genauer Noth rettete.

re nichts anders, als ein Feuer: und wuste nicht, daß die Menschen ohne Mühe ins Feuer sähen, aber, in die Sonne zu sehen, nicht vermögend wären: desgleichen, daß die, welche von der Sonne beschienen werden, eine schwärzere Haut haben, welches beym Feuer nicht geschiehet. Auch wuste er nicht, daß nichts, was aus der Erde wächst, ohne Sonnenschein gut empor kömmt, da hingegen die Hitze des Feuers alles verderbet. Wenn er aber behauptete, die Sonne wäre ein glüender Stein, so dachte er nicht daran, daß ein glüender Stein weder leuchtet, noch lange heiß bleibet: aber die Sonne hört niemals auf, heller, als alle andere Dinge zu glänzen. — Die Rechenkunst empfahl er auch zu lernen: doch warnete er auch hier, wie sonst, vor dem unnützen Fleisse, und wie er sich selber bloß mit dem Nützlichen darin beschäftigte, also untersuchte, und trieb er sie auch nur so weit mit den Seinen. Vor allen Dingen ermahnte er seine Schüler auf ihre Gesundheit zu sehen, und von verständigen Leuten zu lernen was ihnen diente: auch in ihrem ganzen Leben auf sich selbst Acht zu geben, welche Speisen, welches Getränk, welche

Arbeit ihnen bekäme, und wie sie sich darauf befänden. Wer so auf sich selbst merke, der werde schwerlich einen Arzt finden, der ihm besser zu sagen wisse, was ihm gesund sey, als er selber. Wollte einer aber mehr lernen, als ihn menschliche Weisheit lehren könnte, dem rieth er, die Wahrsagerey zu studieren. Denn wer verstünde, durch welche Zeichen die Götter den Menschen ihren Willen zu erkennen gäben, dem werde der Rath der Götter nimmer entstehen.

Das

10) nimmer entstehen.) Dieses ganze Kapitel hat absondertlich den Herren Mathematikern misfallen: und der gelehrte Herr Hindenburg streitet hier, als ein wackerer Mann, vor seine geliebte Wissenschaft, doch so, daß er sich alle Mühe giebt, zugleich den Sokrates und Xenophon bey Ehren zu erhalten. Zuletzt muß doch dieser die Schuld haben, daß er nichts von der Mathematik und Physik verstanden, und daher die Reden seines Meisters also ausgeleget habe, als hätte derselbe diejenigen Wissenschaften ganz allein gelobet und empfohlen, welche zu einer vernünftigen und guten Einrichtung des Lebens, und zu einer klugen Verwaltung seines Hauswesens, und öffentlicher Aemter des Staates im Kriege und Frieden brauchbar wären, von den übrigen aber nur so viel zu lernen angerathen, als zur menschlichen Nothdurft unentbehrlich wäre — Daß Xenophon dieser Wissenschaften so ganz unkundig gewesen, sollte man doch bald nicht denken.

Aber

Das 8. Cap.

Daß Sokrates, in Absicht auf seinem Geist, keiner Unwahrheit überwiesen worden.

Sollte jemand glauben, daß Sokrates, in Ansehung des Vorgebens von dem Geiste,

Aber wie dem auch sey, so scheint mir es nicht, als ob Sokrates in diesem Kap. etwas ihnen nachtheiliges gesagt habe. Denn 1) redet er nicht von Männern, welche die Physik und Geometrie gründlich zu erlernen nöthig haben, oder sich ausdrücklich darauf legen wollen, und müssen, wie z. E. grosse Baumeister, gründliche Aerzte, Chymisten, Erfinder neuer Maschinen oder Lehrer solcher Sachen: sondern was er sagt, geht blos seine Schüler an, welche er nicht zu tiefsinnigen Weisen, und grossen Gelehrten, noch weniger von einer gewissen Art, sondern zu nützlichen und glücklichen Bürgern und Obrigkeiten zu erziehen wünschte (S. oben 1, 6, 14) dergleichen sie auch nur werden wollten. 2) steht ja im Anfange dieses Kap. ausdrücklich: **Sokrates habe seine Freunde gelehrt, wie viel einer, der gehörig erzogen ist, von einer jeden Sache wissen sollte:** War es nun nicht genug, daß er allen Personen von guter Erziehung auferlegte, von der Mathematik, Physik und Astronomie so viel zu lernen, als im gemeinen Leben vor einen jeden brauchbar wäre? Sollte er von allen denselben fordern, die schweresten Ausmessungen zu lernen (wozu

welcher ihn erinnere, was er thun oder lassen solle, dennoch dadurch, daß ihm der Tod von den

(wozu das vor einen guten Hausvater, Kaufmann, Redner oder Richter?) oder den Stand der Planeten auf jeden Tag, ihre Entfernungen von der Erde, und von einander, genau zu wissen? — Machen wir es nicht noch itzt eben so, daß wir Jünglingen von einer gewissen Bestimmung, sagen: deine Hauptwissenschaft erfordert, daß du dir die Anfangsgründe der Mathematik so weit bekannt machest: daß du von der Physik, Astronomie, so viel erlernest: die hohen und tiefsinnigen Untersuchungen über dieses, oder jenes, sind nicht vor dich: du kanst wohl historisch lernen, was davon gesagt wird, aber, deine Zeit damit zu verderben, rathe ich nicht. Du hast nöthigere Sachen zu lernen u. s. w. Sollte das Unrecht seyn? Was that aber Sokrates anders? oder was erzehlt Xenophon hier weiteres? Wer von seinen Schülern in der Folge ein Euklides oder Theodor, oder Archimedes werden wollen, dem wird ers nicht gewehret, oder ihn darum getadelt haben. Nur denen, die durch die Wirthschaft, oder in weltlichen Geschäften ihr Glück machen wollten, untersagte er den unnützen Fleiß in Sachen, welche dazu nichts beytrügen. — 3) Daß er die Grille des Anaxagoras von der Natur der Sonne verwirft, das ist doch wohl nichts unrechtes! Sind aber die grossen Naturkündiger, und Astronomen heutiges Tages über das Wesen dieses herrlichen Geschöpfes einstimmiger? Und wäre einer darum ein Verächter jener edlen Wissenschaften, wenn er einem jungen Menschen, der ein practischer Arzt, oder ein tüchtiger Jurist werden sollte, den Rath gäbe, sich nicht darum zu bekümmern, sondern die Sonne zu bewundern

den Richtern zu erkannt worden, einer Unwahrheit überwiesen sey: der bedenke, Erstlich daß Sokrates damals schon von solchem Alter gewesen, daß er, wo nicht gleich, doch bald

dern und zu gebrauchen? Was sonst hier von Athenienſischem Aberglauben mit unter zu laufen scheinet, das billige ich nicht; halte es aber dem Philosophen und seinem Geschichtschreiber zu gut. Ob der Zweifel des Sokrates, ob Gott nicht auch die vorwitzige Erforschung seiner Werke übel nehme? mit dahin gehöre, lasse ich andre beurtheilen. Wenigstens kann ihm, meiner Meynung nach, der Eifer derjenigen wohl nicht gefallen, welche die Natur so sorgfältig studiren, um sich zu überreden, und andern zu beweisen, daß die Welt zu ihrem Wesen und dessen Erhaltung keines Gottes bedörfe; und der Philosoph nicht nöthig habe, an Gott zu glauben, und ihn zu verehren. Kurz, ich glaube nicht, daß Sokrates hier überhaupt die höhere Geometrie, Physik und Astronomie verächtlich widerrathen habe: sollte es aber doch geschehen seyn, so hatte er, bey der damaligen Behandlung dieser Wissenschaften durch die Sophisten wohl etwas Gr nd dazu: wenn er itzt lebte, würde er es nicht thun; oder er wäre nicht Sokrates: und die grossen Geometern, Naturkündiger und Astronomen hätten sein Urtheil nicht zu achten.

Das 8. Cap. 1) einer Unwahrh. überwies. sey) d i weil Sokrates zum Tode verdammet worden: so wäre daraus offenbar, daß sein Vorgeben von einem Geiſte, der ihn erinnere, falsch gewesen. Denn wenn er wirklich einen solchen Geist gehabt hätte, so würde ihn der erinnert haben, seine Vertheidigung

anders

bald hernach gestorben wäre: ferner, daß er nur den beschwerlichsten Theil des Lebens, da ein jeder die Abnahme seiner Seelenkräfte erfährt, verlassen habe: dagegen bewies er die völlige Stärke seiner Seele, und erwarb sich den Ruhm, daß nie eines andern Menschen Ver-

anders zu führen, als er gethan. — Die Wiederlegung dieses Schlusses ist also der eigentliche Zweck dieses letzten Kap. und wird also ausgeführet, daß 1) bewiesen wird, Sokrates habe durch das Todesurtheil wirklich mehr gewonnen, als verlohren, und zwar theils an seiner Glückseeligkeit, theils an seinem Ruhme bey der Nachwelt. V. 1 — 3. 2) wird aus einer Unterredung desselben mit dem Hermogenes gezeiget, daß allerdings eben der Geist ihn auch damals mit seinen Erinnerungen nicht verlassen; sondern von einer studierten Vertheidigung selbst abgehalten habe, v. 4. 5. 3) Daß Sokrates die Richtigkeit solcher göttlichen Erinnerung erkannt, und mit dem, was ihm wiederfahren würde, zum voraus volkommen zufrieden gewesen V. 5 — 10. Ein kurzer Lobspruch des Philosophen beschließt darauf das ganze Buch v. 11. Von dem Geiste des Sokrates ist übrigens die neueste, vielleicht auch die gelehrteste Untersuchung des Göttingischen Herrn Prof. Meiners im 3 B. seiner vermischten philosophischen Schriften merkwürdig, wo doch, wie mich dünkt, dem braven Manne mehr Schwärmerey beygeleget wird, als ein Leser dieser und andrer Schriften des Xenophon jemals wird glauben können. Ich sehe überhaupt nicht, warum man es dem Sokrates durchaus abstreiten will, daß ihm bey gewissen wichtigen Umständen be-

son-

Verantwortung wahrhafter, freymüthiger und gerechter gewesen, und sein Todesurtheil nahm er mit der grösten Gelassenheit und Standhaftigkeit an. Denn das ist ausgemacht, daß 2 man sich keines Menschen erinnern wird, welcher rühmlicher gestorben wäre. Nach seiner Verdammung, war er genöthiget, noch dreyssig Tage zu leben: weil die Feyer von Delos in demselben Monate einfiel; da denn nach den Gesetzen kein Verurtheilter eher sterben dorfte, bis das ausgesandte Schiff von Delos zurückgekommen war. Diese ganze Zeit brach- 3 te er, wie allen seinen Freunden bekannt ist, in keinem

sondere Erinnerungen der Vorsehung zu Theil geworden. Doch glaube ich auch, daß er sie nicht allemal von seinen eigenen Gedanken richtig genug unterschieden habe.

2) zurückgekommen war) Es wird hier die jährliche Feyer zum Andenken der glücklichen Zurückkunft des Theseus, und des von ihm erlegten Minotaurus verstanden. Das Fest hieß Delia. Die Athenienser schickten eine vornehme Gesandtschaft (Theoria genannt) nebst einer ausgesuchten musikalischen Gesellschaft von Sängern und Spielleuten (Thoria S. oben 3, 3, 12) die Gottheit und ihren Dienst zu ehren, auf einem prächtig ausgerüsteten Schiffe (welches Theoris hieß) dahin, und bis dasselbe wieder kam, wurde kein Todesurtheil in der Stadt vollzogen.

keinem Stücke anders zu, als sonst: und jedermann weiß, daß kein andrer vor ihm jemals, seiner Gelassenheit und Zufriedenheit wegen, so sehr bewundert worden. Wie kann nun einer rühmlicher, als so, sterben? Welcher Tod kann schöner seyn, als den einer am schönsten stirbt? welcher glücklicher, als der schönste? oder gottgefälliger, als der glücklichste?

4 Ich kann hier nicht verschweigen, was Hermogenes, des Hipponikus Sohn, mir von ihm erzehlet hat. Als Melitus ihn bereits verklaget hatte, hörte er den Sokrates von jedweder andern Sache eher sprechen, als von seinem Prozesse. Er sagte daher einst zu ihm: Er müste doch wohl auch auf seine Verantwortung denken. — Worauf er anfangs antwortete: — Meynest du nicht, daß ich in meinem ganzen Leben darauf gedacht habe? — Als jener darauf gefragt, Wie so? hätte er geantwortet! In seinem ganzen Leben hätt er nichts anders gethan als, was recht un unrecht sey, zu untersuchen; das eine zu thun, das andre zu unterlassen: welches ihm die beste Vorbereitung zu einer Vertheidigung dünkte.

Dar-

Darauf hätte er abermal gesagt: Siehst du 5
nicht, Sokrates, daß die Richter in Athen
manchen Unschuldigen, um eines Wortes Wil-
len, das sie beleidiget hat, tödten: manchen
Schuldigen aber losprechen? — Ganz recht,
hätte er gesagt, aber ich versichere dich beym
Jupiter, lieber Hermogenes, ich war
willens auf eine Schutzrede vor den Richtern
zu denken, als der Geist mir widerstund. —
Du redest wunderlich, hätte er geantwortet. —
Dünkt dich das wunderlich erwiederte So 6
krates, wenns die Gottheit vor besser ansieht,
daß ich mein Leben itzt endige? Weist du nicht,
daß ich bis auf diesen Tag, keinem Menschen
zugestanden habe, daß er besser und vergnüg-
ter, als ich lebte? denn ich glaube, daß die-
jenigen das beste Leben führen welche sich
am glücklichsten bestreben, die besten Menschen
zu werden; das vergnügteste aber die, wel-
che es am meisten fühlen, daß sie immer besser
werden. Beydes habe ich bis auf diese Stun- 7
de an mir befunden, wenn ich andre Menschen
kennen gelernet, und mich mit andern vergli-
chen habe. Doch nicht nur ich, sondern auch
meine Freunde haben allezeit so von mir gehal-

ten;

ten; nicht aus Liebe zu mir, (wie sonst Freunde wohl von denen, welche sie lieben, zu thun pflegen) sondern weil sie selber glaubten, daß mein Umgang sie zu recht guten Menschen
8 machte. Sollte ich noch länger leben, so würde ich vielleicht die Beschwerlichkeiten des Alters erfahren; daß ich schlechter sähe und hörete; daß meine Kraft zu denken abnähme; daß ich hartlehriger, und vergeßlicher würde, und mich unter diejenigen herabgesetzt sähe, welche ich vorhin übertroffen hätte. Merkte ich nun solches selber nicht, so wäre ich ja lebendig todt: merkte ichs aber, wie wäre es möglich, daß mein Leben dadurch nicht schlechter, und
9 unvergnügter würde? Tödtet man mich hingegen unverdient, so mag die Schande diejenigen treffen, welche mich unverdient getödtet haben. Denn wenn unrecht thun Schande ist, wie sollte es nicht Schande seyn, irgend jemand unrechtmässig zu tödten. Wie kanns aber mir Schande seyn, daß andre mein Recht

nicht

9) irgend jemand unrechtmäßig zu tödten) Ich glaube, daß dieses die Meynung des Verfassers sey. Aber nach dem Griechischen, wie es da stehet, hätte ich übersetzen müssen: Wenn Unrecht thun Schande

nicht einsehen können, und mir dasselbe nicht wiederfahren lassen? So viel sehe ich doch, 10
daß das Urtheil der Nachkommen von denen, welche in vorigen Zeiten entweder Unrecht gethan, oder gelitten haben, nicht einerley ist. Ich weiß, daß die Nachwelt auch an mich denken wird, und zwar, wenn ich itzt sterbe, anders, als an die, welche mich tödten. Denn mir wird sie gewiß allemal das Zeugniß geben, daß ich nie einen Menschen weder beleidiget; noch verführt habe; wohl aber beflissen gewesen sey, meine Freunde zu bessern. So redete er damals zum Hermogenes, und den andern.

Alle Freunde der Tugend, welche den So- 11
krates nach seinem wahren Charakter gekannt haben, hören noch nicht auf, sich vor allen andern,

de ist, wie sollte es nicht auch Schande seyn, irgend etwas Unrechtes zu thun? Wer sieht aber nicht, wie matt das gesagt sey? Sollte nicht Xenophon vielmehr geschrieben haben; πῶς ἂν αἰσχρὸν καὶ τὸ ἀδίκως ὀντινοῦν θανεῖν oder φονεῖν. Indessen hat kein Ausleger hier einen Argwohn geäußert: Daher ich meine Muthmassung dem Urtheile der Gelehrten überlasse. In dem ὀντινῶν wäre auch noch eine Bescheidenheit des Weisen sichtbar.

andern nach Ihm zu sehnen, als nach dem besten Beförderer ihrer Tugendliebe. Wenigstens habe ich, der ich ihn so gekannt, wie ich ihn beschrieben habe; nehmlich so fromm, daß er nichts ohne den Willen der Götter that; so gerecht, daß er auch den geringsten nie beleidigte, wohl aber allen, die mit ihm zu thun hatten, sehr nützlich war; so enthaltsam, daß er das angenehme dem bessern nie vorzog; so weise, daß er in seinem Urtheile über das bessere und schlechtere niemals fehlte; und das zwar ohne fremde Hülfe, aus eigener Einsicht; so geschickt, von dergleichen Sachen zu reden und ihren Werth richtig zu bestimmen, auch so geübt, andre zu prüfen, und wenn sie irreten zu überzeugen, und zur Tugend und Rechtschaffenheit zu ermahnen: ich habe ihn, sage ich, vor den besten und glücklichsten Mann gehalten, der nur seyn könnte. Wem dieses Urtheil nicht gefällt, der mag den Charakter eines jeden andern dagegen halten, und alsdenn selbst urtheilen.

Xenophons

Vertheidigung

des Sokrates.

Inhalt.

Diese Schrift ist, im Ganzen, keine gerichtliche Vertheidigung des Sokrates, wie die Aufschrift in vielen Griechischen, Lateinischen und Deutschen Büchern lautet *), sondern eine Erzehlung von der Aufführung des Sokrates bey seinem Prozesse, und eine Vertheidigung, nicht gegen die Anklage seiner Feinde und Wiedersacher, sondern gegen den Tadel der Ruhmredigkeit und des Eigensinnes, welchen er sich durch die stolze Verantwortung von Feinden und Freunden zugezogen hatte. Xenophon erkläret darin die wahre Ursache von beyden, welche die Leute nicht wusten, und die Geschichtschreiber, entweder auch aus Unwissenheit, oder Unachtsamkeit, verschwiegen hatten, die aber dienen sollte, das so auffössige Selbstlob seines Freundes und Lehrers, wo nicht völlig zu rechtfertigen, doch zu entschuldigen. Uebrigens enthält die Schrift auch einen wahrhaften Auszug desjenigen, was Sokrates selber vor Gericht zum Beweise seiner Unschuld geredet hat; und verdient in so fern mehr Aufmerksamkeit, als was Plato und andre davon geschrieben haben **).

*) Ξενοφῶντος Σωκράτους Ἀπολογία πρὸς τοὺς δικαστάς: Xenophontis Socratica defensio ad iudices: Eine Schutzschrift für den Sokrates an die Richter. u. d. gl.

**) S. Fabricii Bibl. Gr. Lib. III. p. 9.

1 Ich halte mich vor verbunden, vom Sokra-
tes zu reden, und zu erzehlen, wie er,
nach der eingegebnen Anklage wieder ihn, über
seine Verantwortung und über sein Lebensende
2 gerathschlaget hat. Zwar haben bereits andre
davon geschrieben, die auch insgesamt seine
Ruhmredigkeit nicht verschwiegen haben; daher
so viel weniger zu zweifeln ist, daß Sokrates
3 wirklich also gesprochen habe: daß er es aber
vor besser gehalten, lieber itzo zu sterben, als
noch länger zu leben, das melden sie nicht;
und darum scheint seine Ruhmredigkeit nicht
4 sehr vernünftig. Hermogenes aber, des Hip-
ponikus Sohn, war sein besondrer Freund;
und der erzehlte solche Umstände von ihm, durch
welche sich seine Ruhmredigkeit mit der Ver-
nunft besser vereinigen läßt.

5 Da dieser bemerkt hatte, wie Sokrates
von einer jeden andern Sache eher, als von
seinem Prozesse, spräche, sagte er zu ihm:
6 Wäre es nicht gut, lieber Sokrates, daß
du auch auf deine Vertheidigung dächtest? —
Wor-

4) Hier steht also der Zweck dieser kleinen Schrift.

Worauf er zuerst die Antwort erhielt: Glaubst du nicht, daß ich in meinem ganzen Leben auf meine Vertheidigung gedacht habe? — Wie so? erwiederte jener. — Weil ich mich nie eines Verbrechens schuldig gemacht habe: welches, meiner Meynung nach, die beste Vorbereitung auf eine Schutzrede ist. — Als jener darauf sagte: Siehst du aber nicht, wie oft 7
die Athenienſischen Gerichtshöfe, wenn sie durch eine Rede zum Zorn gereitzt worden, unschuldige Personen zum Tode verdammen, und dagegen die Ungerechtesten losſprechen, wenn ein Redner die Kunst verſtanden, sie entweder zum Mitleiden zu bewegen, oder ihnen geſchickt zu ſchmeicheln? antwortete Sokrates: Ich ver- 8
ſichere dich, daß ich mir zweymal vorgeſetzt, auf meine Verantwortung zu denken: aber die Gottheit hat mich daran gehindert. — Du redeſt wunderlich, erwiderte jener: und Sokrates abermal: Dünkt dich das wunder- 9
lich, daß Gott ſelber davor halte, es ſey mir beſſer, jetzt zu ſterben? Glaubeſt du nicht, daß ich bis auf den heutigen Tag keinem Menſchen den Vorzug einräume, daß er beſſer, als ich,

9) beſſer) d. i. glücklicher: wie das folgende beweiſet.

10 gelebt habe? Denn ich genieſſe der gröſten Luſt,
die ein Menſch empfinden kann, nehmlich der
Ueberzeugung, daß ich mein ganzes Leben in Un-
ſchuld und Rechtſchaffenheit geführet habe, und
bin daher voll Bewunderung meiner ſelbſt:
auch finde ich, daß meine Freunde eben ſo von
11 mir denken. Sollte ich nun mein Leben höher
bringen, ſo weiß ich, daß ich dem Alter mei-
ne Schuld würde bezahlen müſſen; ich meyne,
daß ich ſchlechter ſehen, härter hören, und
ſchwerer lernen, auch, was ich gelernt habe,
12 wieder vergeſſen würde. Wenn ich nun ſol-
cher Geſtalt meine Abnahme merkte, und un-
zufrieden darüber wäre, wie könnte ich alsdenn
13 ſagen, daß ich gern lebte? Aber vielleicht, fuhr
er fort, iſt Gott, aus Liebe zu mir, ſelbſt
dazu beförderlich, daß ich mein Leben, nicht
nur zu der beqvemſten Zeit meines Alters, ſon-
14 dern auch auf die leichteſte Art endige. Denn
ſollte man mich itzt verurtheilen, ſo iſt offenbar,
daß mein Ende, nach dem Urtheile derer,
welche die Sache verſtehen, das allerleichteſte
ſeyn wird; aber auch vor meine Freunde am
allerwenigſten beſchwerlich, und von ſolcher Art,
die dem Sterbenden, in ihrem Herzen, die ange-

nehmste Erinnerung versichert. Denn wenn 15
nichts unanständiges, nichts eckelhaftes in den
Gemüthern der Umstehenden zurück bleibet:
wenn einer bey gesundem Leibe, und bey vollen
Kräften des noch muntern Geistes plötzlich
verlöschet: wie sollte der nicht ein Verlangen
nach sich zurücklassen? — Die Götter wieder- 16
stunden mir also damals sehr weislich, fuhr
er fort, als ich auf die Rede dachte, und glaub-
te, daß ich alle Vorstellung, mich zu retten,
zusammen suchen müste. Denn wäre ich damit 17
zu Stande gekommen, so ist nichts gewisser,
als daß ich, anstatt dessen, daß ich itzo nur
aufhöre zu leben, entweder an einer schmerz-
haften Krankheit sterben würde, oder vor Al-
ter, in welches alle Beschwerlichkeiten zusammen
fliessen, absonderlich ein gänzlicher Mangel der
Freude. — Nein, fuhr er fort, so wahr Ju- 18
piter lebt! Hermogenes, das nehme ich mir
nimmer vor: sondern ich werde alles frey er-
zehlen, was ich von Göttern und Menschen
rühm-

15) versichert) Ist hier in dem Verstande zu nehmen, wie in den Redensarten: einem sein Capital, seine Bezahlung versichern, d. i. ihm durch einen Bürgen, oder durch ein Unterpfand Sicherheit darüber geben.

rühmliches vor mich aufzuweisen habe; wie auch,
19 was ich von mir selber halte. Erzörne ich da-
mit meine Richter, so wähle ich lieber den Tod,
als den erbettelten Gewinn eines niederträchtigen
Lebens, welches ärger wäre, als der Tod. —

20 Hermogenes erzehlte weiter: Nachdem
Sokrates dieses beschlossen, wäre er auf die
Anklage seiner Wiedersacher, daß er die Göt-
ter der Stadt nicht glaubte, sondern an-
dre neue Götter aufbrächte; auch die
Jugend verführte, vor dem Gerichte erschie-
nen, und hätte also geredet:

21 Ich aber, meine Herren, muß mich gleich
anfangs darüber wundern, woher Melitus
das wisse, was er saget, daß ich die Götter
nicht glaube, an welche die Stadt glaubet:
da nicht nur viele andre Leute, welche zuge-
gen gewesen, sondern auch er selbst, wenn er
nur gewollt, hat sehen können, wie ich an den
öffentlichen Festen, und auf den gemeinen
22 Altären mein Opfer gebracht habe. Wie kann
ich ferner damit neue Götter aufbringen, daß
ich sage: Eine göttliche Stimme belehre mich,
was ich thun solle? Denn die auf das Ge-

schrey

schrey der Vögel, oder auf Menschenworte
achten, richten sich ja auch nach Stimmen.
Wird jemand zweifeln, daß der Donner eine 23
Stimme sey, oder daß er die vornehmste Wahr-
sagung zu heissen verdiene? Verkündigt die
Priesterin zu Delphos, wenn sie auf dem Drey-
fusse sitzet, nicht auch mit der Stimme, was
sie von Gott empfangen hat? Ferner, daß Gott 24
das Zukünftige vorher wisse, und dasselbe of-
fenbare wem er will, auch das glaubet und
saget jedermann eben so, wie ich; nur daß 25
einige die Vögel, andre zufällige Deutungen,
oder Wahrsager nennen, die es ihnen verkün-
digten. Ich hingegen nenne gerade zu die 26
Gottheit, und denke, daß dieses wahrhafter
und frömmer gesprochen sey, als wenn andre
die Macht der Götter den Vögeln zuschreiben.
Daß ich auch die Gottheit darunter nicht be- 27
lüge, das beweise ich damit, daß unerachtet
ich vielen meiner Freunde den Rath der Gott-

heit

22) Menschenworte) φημαὶ, Lat. omina: da man gewisse Worte eines andern, die auch in andrer Absicht gesprochen worden, auf sich, oder seine Umstände, Vorhaben u. s. w. deutet. S. Joh. XI, 50. 51. Cic. de Diuin. I, 46.

25) zufällige Deutungen) sind abermal die omina.

heit bekannt gemacht, ich dennoch niemals einer
28 Falschheit schuldig befunden worden. — Als
die Richter dieses gehört, hätten sie gemurret;
einige, weil sie ihm nicht geglaubt; andre,
weil sie es verdrossen, daß ihm die Götter
mehr, als ihnen, sollten erwiesen haben: So-
29 krates aber wäre fortgefahren: Laßt euch nur
gefallen, noch mehr zu hören, wie ich von den
Göttern geehret worden, damit die, welche
30 Lust haben, mir noch weniger glauben. Einst
fragte Chärephon zu Delphos meinetwegen;
und Apollo antwortete in Gegenwart vieler
Leute: Es wäre kein Mensch edelmüthiger, ge-
31 rechter und weiser, als ich. — Wie die Rich-
ter da sie das gehört, natürlicher Weise, noch
mehr gemurret, hätte Sokrates hinzugefü-
get: — Dennoch, meine Herren, hat dieser
Gott noch ein grösseres Orakel vom Lykurg,
dem Lacedämonischen Gesetzgeber, ausgespro-
32 chen, als von mir. Denn man erzehlt, daß
er demselben, bey seinem Eintritt in den Tem-
pel, zugeruffen: Ich bin zweifelhaft, ob ich
dich als einen Gott, oder als einen Menschen
be-

29) mir noch weniger glauben) hier sieht man den Vorsatz des Mannes klar, die Richter wieder sich aufzubringen, und zu reizen.

begrüssen soll. Mich hat er doch mit keinem Gotte verglichen, ob er mich schon weit über andre Menschen hinauf gesetzet hat. Aber 33
ihr möget immerhin auch dieses dem Gotte nicht umsonst glauben. Prüfet selber, was der Gott gesagt hat, eines nach dem andern. Wisset ihr jemand, welcher den leiblichen Begierden weniger dienet, als ich? Wisset ihr unter allen Menschen einen, der weniger sklavisch ist, da ich von keinem weder Geschenk noch Bezahlung annehme? Wen könnt ihr ferner mit 34
Grunde vor gerechter halten, als den, welcher sich in allen Stücken nach dem, was da ist, füget, als einer, der fremder Sachen nicht bedarf? Und sollte wohl jemand dem den Namen eines weisen Mannes versagen, welcher von der Zeit an, da er verstehen gelernet, was geredet wird, nie aufgehört hat, zu untersuchen, und zu lernen alles, was ich gutes lernen konnte? Daß aber meine Arbeit nicht ver- 35
geblich gewesen, davon werdet ihr, wie ich hoffe, folgende Beweise gelten lassen; daß viele nach Tugend begierige Bürger, auch viele Fremde, vor allen andern, meinen Umgang erwählet haben. Und was mag davon die 36

Ursache seyn, daß viele, unerachtet sie wissen, daß ich nichts kostbares wieder zu geben habe, mir gar zu gern etwas schenken möchten? weiter, da niemand von mir eine Vergeltung vor
37 irgend eine Wohlthat fordert, daß dennoch viele sich mir verbunden bekennen? Daß, da in der neulichen Belagerung andre so laute Klagen geführet haben, ich nicht schlechter daran gewesen, als da sich die Stadt in den glückseeligsten Umständen befunden; Daß andre auf
38 dem Markte die niedlichsten Sachen theuer einkauften; ich aber aus meinem Herzen mir etwas viel niedlichers, ohne Kosten, zubereite? Vermag mich nun in dem allen, was ich von mir selber gesagt habe, niemand einer Unwahrheit zu überführen, warum sollte ich denn nicht mit Recht von Göttern und von Menschen gelo-
39 bet werden? — Gleichwohl sagest du, Melitus, daß ich, der ich also lebe, die Jugend verführe. — Was das sey, wodurch die Ju-
40 gend verführet wird, das wissen wir alle. Du aber nenne mir einen, wenn du einen weist, der durch mich, entweder aus einem frommen ein gottloser, oder aus einem vernünftigen ein leichtfertiger, oder aus einem mässigen ein Verschwen-

schwender, oder aus einem nüchtern ein Weinsäufer, oder aus einem arbeitsamen ein Weichling, oder ein Sklav einer andern schändlichen Lust geworden. — Melitus antwortete: ich 41
kenne aber doch junge Leute, welche du überredet hast, dir mehr zu gehorchen, als ihren Eltern. — Das leugne ich nicht, erwiederte Sokrates, in dem, was zur Erziehung gehört. Denn das wissen sie wohl, daß das meine Sache ist. Auch in Absicht auf die Gesundheit, 42
folgen die Menschen dem Arzte mehr, als ihren Eltern. In den Versammlungen des Volks gehorchen alle Athenienser denen, die den klügsten Rath geben, mehr, als ihren Angehörigen. Ihr selber wählet diejenigen, vor euren 43
Vätern und Brüdern, ja vor euch selber, zu Generalen, von welchen ihr glaubet, daß sie den Krieg am besten verstehen. — Melitus 44
habe darauf geantwortet: das ist auch dem gemeinen Besten und den Gesetzen gemäß, Sokrates. — Muß dirs also, erwiederte So- 45
krates, nicht selber seltsam scheinen, da in andern Fällen die geschicktesten Männer nicht nur gleiches Recht geniessen, sondern auch den Vorzug erhalten, daß ich, den viele in einem

der

der nützlichsten Geschäfte vor die Menschen, ich meyne in der Unterweisung der Jugend, vor den geschicktesten erklären, eben um deßwillen von
46 dir bis zum Tode verfolget werde? — Dergleichen wurde damals mehr geredet, theils von ihm selber, theils von seinen Freunden, die sich im Gerichte mit eingefunden hatten Aber meine Absicht ist nicht, alles, was vorgefallen, zu erzählen: sondern mir genüget, bewiesen zu haben, daß Sokrates vor allen Dingen weder eine Verachtung der Götter, noch ein wirkliches, Unrecht gegen Menschen, auf sich kommen lassen; übrigens aber, den Tod ängstlich zu verbitten, nicht vor nöthig erachtet, sondern vielmehr geglaubt habe, daß itzt seine beqvemste
47 Zeit, zu sterben, vorhanden wäre. Daß er davon wirklich überzeugt gewesen, zeigte sich noch deutlicher, da seine Verurtheilung geschehen war. Denn erstlich, da man ihm befahl,
48 seine Strafe selber zu bestimmen, ließ er sich nicht darauf ein, erlaubte es auch seinen Freunden nicht, sondern sagte frey: wer das thäte,
49 der gäbe sich eben damit schuldig. Weiter, da seine

49) eben damit schuldig) Dieses mag Cicero erklären, welcher im 1 B. von Redner, im 54 Kap. also

seine Freunde ihn heimlich wegbringen wollten, gehorchte er ihnen nicht, sondern fragte sie scherzhaft? Ob sie einen Ort auserhalb Attika wüsten, wohin der Tod nicht kommen dörfte? —
Als das Gericht geendigt war, soll er gesagt ha- 50
ben: Es kann wohl nicht fehlen, meine Her-
ren, die, welche die Zeugen gelehret haben,
einen Meineyd zu schwören, und ein falsches
Zeugniß wieder mich abzulegen, müssen sich ei-
ner grossen Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit be-
wust seyn. Aber was hätte Ich vor Ursache, itzo 51
niedergeschlagener zu seyn, als vor meiner Verur-
theilung, der ich keines Verbrechens, dessen ich an-
geklaget worden, überwiesen bin? Denn man hat 52
mich

also schreibet: „In Athen erfolgte auf die (erste)
„Verurtheilung des Beklagten, wenn es kein Haupt-
„verbrechen war, gleichsam eine Schätzung. Denn
„ehe der Beklagte, vermöge des gefälleten Urtheils,
„zur Bestrafung übergeben wurde, fragten ihn die
„Richter: Was er, nach seinem eigenen Geständ-
„nisse, verdienet hätte? Wie solches auch beym So-
„krates geschahe antwortete er: Er hätte verdient,
„daß er im Prytaneum, auf gemeine Kosten versorgt
„würde. — Die Absicht der Frage war, daß der Ver-
urtheilte eine Summe Geldes biethen sollte: und
das Gericht gab damit zu erkennen, daß er den Tod
nicht verdienet hätte. — Sokrates aber wollte sich
dazu nicht verstehen, obgleich seine Freunde, unter
welchen Plato war, sich erbothen, die Summe vor
ihn zu bezahlen.

mich nicht überführet, daß ich, anstatt des Jupiter, oder der Juno, oder der andern Götter welche zu ihnen gehören, irgend einer neuen Gottheit entweder geopfert, oder bey derselben geschworen, oder fremde Götter angerufen hätte. Und wie sollte ich die Jugend verführet haben, welche ich stets zur Mäßigkeit und Enthaltsamkeit an-
53 geführet habe? Denn solcher Thaten, worauf die Todesstrafe gesetzt ist, als des Kirchenraubes, des Einbruchs des Menschenraubes, der Verrätherey, bin ich von meinen Wiedersachern selbst nicht einmal beschuldiget worden; daher mir wenigstens unbegreiflich ist, wie ihr eine des Todes würdige That an mir habt finden können. Auch dieses kann mich nicht
54 niederschlagen, daß ich unschuldig sterbe. Denn das gereicht mir zu keiner Schande,
55 sondern denen, die mich verdammen. Ich tröste mich vielmehr mit dem Palamedes, dessen Tod dem meinigen so ähnlich ist, und welcher den Dichtern noch jetzt bessern Stof zu Lobliedern giebt, als Ulysses, welcher ihn ge-
56 tödtet hat. Ich weiß, daß sowohl die künftigen,

55) getödtet hat.) Davon ist oben 4, 2, 3. der Denkwürdigkeiten, etwas vorgekommen.

gen, als die vergangenen Zeiten mir das Zeugniß geben werden, daß ich keinen Menschen weder beleidiget, noch verführet habe: vielmehr habe ich die, welche meinen Umgang gesuchet, in allem, was ich selber gutes weiß, unentgeldlich unterrichtet. — Nachdem er dieses gesagt 57
hatte, begab er sich mit einem Gesichte, mit einer Stellung, und mit einem Schritte welche seinen Worten vollkommen gemäß waren, freudig hinweg. Unterwegens, da er bemerkte, 58
daß einige seiner Begleiter Thränen vergössen, sagte er: Was soll das, daß ihr nun erst weinet? Wustet ihr nicht vorlängst, daß ich, seit dem Tage meiner Geburth, von der Natur zum Tode verurtheilt wäre? — Wenn ich noch im 59
Ueberflusse aller Güter, vor der Zeit davon müste, so hätte ich, und meine lieben Freunde Ursach zu trauren. Da ich aber dieses Leben zu einer Zeit verlasse, da nichts, als Leiden auf mich wartet, so dächte ich, wir hätten alle Ursach, uns zu freuen, daß ich so glücklich bin. — Unter den Anwesenden befand sich ein 60
gewisser Apollodor, der ihm sehr ergeben, sonst aber etwas einfältig war, der sagte: Ach liebster Sokrates, das geht mir auch gar zu

nahe, daß ich dich so ungerechter Weise soll
61 sterben sehen! Dem strich Sokrates lächelnd
über den Kopf, wie erzehlt wird, und sagte:
Mein liebster Apollodor, wolltest du mich
denn lieber mit Recht, als mit Unrecht ster-
ben sehen? Man erzehlt auch, als Any-
tus eben vorbey gegangen, hätte Sokra-
62 tes gesagt: Dieser Mann da, ist wohl sehr
vergnügt, daß er meinen Tod bewirket hat, als
ob er eine grosse und rühmliche That verrichtet
hätte: weil ich ihn einstens erinnert; er thäte
nicht wohl, daß er, als ein so vornehmer
und angesehener Mann in unsrer Stadt, sei-
63 nen Sohn einen Sattler werden ließe. Aber
wie einfältig ist er, daß er nicht einsieht, daß
der von uns beyden den Prozeß gewonnen habe,
64 welcher vor alle künftige Zeiten das nützlichste und
rühmlichste verrichtet hat! — Daselbst Homer,
fuhr er fort, gewissen Personen in der Stun-
de ihres Todes eine Wissenschaft des Zukünf-
tigen beylegt: so will auch ich etwas prophe-
65 zeyen. — Des Anytus Sohn ist eine kurze
Zeit mein Schüler gewesen, und da habe ich
keinen schlechten Kopf an ihm bemerket. Ich
sage daher, daß derselbe bey der niederträchti-

gen

gen Lebensart, zu welcher sein Vater ihn hin-
gegeben hat, nicht bleiben, sondern bey dem
Mangel eines sorgfältigen Aufsehers, auf ir-
gend eine schändliche Neigung fallen werde,
welche ihn immer tiefer ins Laster hineinziehen
wird. — Diese Rede ist nicht unerfüllt ge- 66
blieben. Denn der junge Mensch ließ sich den
Wein belieben, und hörte Tag und Nacht nicht
auf zu trinken. Das Ende war, daß er vor
seine Vaterstadt, vor seine Freunde, und
auch vor den Vater selbst ein unbrauchbarer
Mensch wurde. Wie denn dieser, wegen der 67
schlechten Erziehung des Sohnes, und seines
eignen Unverstandes halber, auch nach dem
Tode noch übel berufen ist. — Uebrigens mach- 68
te Sokrates, welcher durch seine Ruhmre-
digkeit vor dem Gerichte, den Neid gegen sich
gereitzt hatte, damit allerdings, daß die Rich-
ter ihn desto hitziger verdammten. Mich dünkt 69
aber doch, daß ihm darunter ein glückliches Loos
gefallen sey. Denn er entgieng dem mühsee-
ligsten Theile des Lebens, und erlangte den
leichtesten Tod; in welchem er noch die volle
Stärke seiner Seele bewies. Denn nachdem 7
er sich überzeugt hatte, daß ihm der Tod bes-

ser wäre, als ein längeres Leben, bebte er vor demselben eben so wenig zurück, als er andern Vergnügungen begierig zuzueilen gewohnt gewesen: sondern erwartete und überstund denselben mit heiterer Mine.

71 Wenn ich die Weisheit und Großmuth des Mannes überlege, so kann ich mich seines Andenkens nicht erwehren; ich kann aber auch nicht an ihn denken, ohne ihn zu loben. Hat indessen jemals ein eifriger Freund der Tugend einen noch bessern Lehrer gehabt, als Sokrates war, so ist der Mann, nach meinem Urtheile, vor den allerglücklichsten zu preisen.

Ein Paar Anmerkungen, welche ich bey dem ersten Drucke dieser Uebersetzung beygefüget hatte, werden auch hier nicht überflüssig seyn.

Xenophon war mit dem jüngern Cyrus in Asien zu Felde gezogen, als Sokrates den Tod litte, und stund ungefehr in seinem 51 Jahre. Vermuthlich erkundigte er sich bald nach seiner Zurückkunft nach allen Umständen des traurigen Endes eines Mannes, welcher ihm so werth gewesen war, und da er fand, daß manche Nachrichten der Schriftsteller das Selbstlob des Sokrates sehr zu seinem

Nach-

Nachtheile vorgestellt hatten, glaubte er seinem Freunde und der Nachwelt diese richtigere Erzehlung schuldig zu seyn. Nach der Zeit hat er die viel ausführlichere und vortrefliche Vertheidigung seines Lehrers geschrieben, welcher er den Titel der Sokratischen Denkwürdigkeiten gegeben, wo er theils im ersten, theils im letzten Capitel, das vornehmste aus dieser ersten wiederhohlet, auch sich vornehmlich auf den Hermogenes berufet, und fast mit eben dem Gedanken, als hier, beschliesset. Wir haben also hier, und dort, den getreuen und zuverläßigen Bericht eines Freundes, nach welchem wir den Sokrates sicher beurtheilen können. Dieser sagt, daß der rechtschaffene Mann darum bey seiner Verantwortung nicht mehr Vorsicht und Geschicklichkeit gebraucht habe, weil er entschlossen gewesen, zu sterben. Und warum das? Weil er sich vor den Beschwerlichkeiten des Alters und vor einem schmerzhaften Tode gefürchtet habe. — War das Recht? War es einem tapfern und weisen Manne anständig? War es der Ueberzeugung gemäß, welche er von der göttlichan Vorsehung hatte? — Daß letzte glaubte er; und wollte auch seine Freunde davon überreden. Die Gottheit, sagte er, hat mir zweymal widerstanden, da ich auf meine Verantwortung denken wollte. — Wenn er etwas böses vorgehabt, könnte mans ihm glauben. Aber daß ein tugendhafter, ein der menschlichen Gesellschaft und den Seinen so nützlicher Mann, wovor sich Sokrates mit Recht hielt, sein Leben gegen eine falsche Anklage vertheidigte, das konnte weder ihm, noch der Gottheit, auf die er sich berief, unrecht scheinen. Denn es war nicht die Rede von einer listigen und niederträchtigen, sondern von einer wahrhaften und klugen Vertheidigung, welche seine Unschuld ins Licht stellte, ohne dem Gerichte anstößig zu

werden; dergleichen in Athen täglich vorkamen, und die kein Mensch besser machen konnte, als er selbst, von welchen es so mancher andre gelernet hatte. War er also ohne Schuld, da er, anstatt dessen, das Gericht vorsetzlich wieder sich aufbrachte? oder ladete er selber die Versündigung desselben dadurch zum Theil auf sich? Cicero hat dieses wenigstens schon geglaubt, und mich dünkt, der gesunde Menschenverstand muß ihm Beyfall geben. *) — Ja, wenn Sokrates hätte sagen können, daß sein unverschuldeter, freywilliger Tod dem Vaterlande, oder seinen Freunden zu gut kommen würde: oder daß er Macht hätte, sein Leben zu lassen und wieder zu nehmen; wie der bessere Lehrer, von welchem Xenophon, nach dem Schlusse seiner Schrift, die Vorstellung, hatte, welcher aber noch nicht erschienen war, und den wir Christen kennen und verehren: so möchte er sich ohne Tadel entschlossen haben, unschuldig, ohne Verantwortung, andern zum Besten zu sterben, auch wohl durch die Art seiner Verantwortung die Richter zu einem Verdammungsurtheile zu reitzen. Da er aber nichts dergleichen vor sich hatte, wie kams, daß ein so heller Kopf nicht einsahe, daß jene Einrede, Betrug und Schwärmerey, oder Stolz und Eigensinn scheinen müste, wodurch sein Charakter und seine Philosophie entehret würde?

Die schwache Antwort auf die Verwunderung des Hermogenes, welcher ihm die Nichtigkeit des Vorgebens von der Einrede zu verstehen gegeben hatte, muste eben das zu bestetigen scheinen. Die Furcht vor den Beschwerlichkeiten eines höhern Alters, und die Meynung, daß sein Andenken seinen Freunden angenehmer seyn würde,

*) De Orat. I, c. 54.

würde, wenn sie ihn mit heiterer Mine, und ohne Ungebehrde sterben sähen, hätte ihm den Giftbecher angenehm gemacht? — Als Trostgründe möchten solche Ursachen wohl noch gelten, aber nicht als Ursachen der Wahl unter Tod und Leben. Wenn das Vergnügen seiner Freunde dem Sokrates so werth war, warum dachte er nicht an das, welches ihnen sein längeres Leben gewähren würde? warum nicht daran, wie nützlich er ihnen noch seyn könnte? Sollte ihm dieses keiner von ihnen geantwortet haben? — Und ihm selber sollte auch nicht eingefallen seyn, daß aus Furcht vor einer möglichen, gar nicht ausgemachten Gefahr, den Tod wählen, unedle Feigheit, und einem Philosophen nicht anständiger sey, als jedwedem andern tapfern Manne? — Hatte er in siebzig Jahren keine Beyspiele älterer Greise gesehen, welche bey noch guten Kräften des Geistes und des Leibes, ohne Schmerzen gelebt, und sanft gestorben waren, daß er so zuversichtlich sagen dorfte: es wäre nichts gewisser, als daß er in einem höhern Alter Sinnen und Verstand verlieren, und an einer schmerzhaften Krankheit sterben würde? Solon, Thales und Pittacus, Simonides, Anakreon, Pindarus waren ihm doch nicht unbekannt, welche alle über neunzig Jahre gelebt hatten und eines leichten Todes gestorben waren *). Er selbst sahe oder hatte gesehen, wie Griechenland den Aeschylus, Gorgias und Sophokles in ihrem neunzigsten und hundertsten Jahre bewunderte; wie sie da noch um den Preis ihrer Kunst kämpften, und — siegten. Wer aber dorfte mit grösserm Rechte, als er, eine gleiche Glückseeligkeit hoffen, da er jederzeit so mässig gelebt hatte, und in der grossen Athenienischen Pestilenz stets gesund geblieben war? Wie wenig Eindruck seine unna-

*) Lucian. in Longaeuis. Fabricii Bibl. Gr. Diogen. Laert. etc.

türliche Philosophie in diesem Stücke, auch auf seine Schüler gemacht habe, das hat die Folge, zum Glücke der Welt und Nachwelt, bewiesen. Plato ließ sichs gefallen, bis ins ein und achzigste Jahr zu leben, und starb mit der Feder in der Hand. Xenophon aber, welcher ungefehr im drey und funfzigsten seinem Lehrer Recht zugeben scheinet, hat ihn nachher durch die That widerlegt, da er im acht und achtzigsten seinen bewunderten Agesilaus geschrieben, und erst im ein und neunzigsten zu leben aufgehöret hat. Wer dieses überlegt, der wird an der Entschliessung des Sokrates nichts wirklich philosophisches, oder rühmliches finden: aber vielleicht zweifelhaft seyn, ob er dieselbe nicht grossentheils einem Ueberdrusse der Menschen, oder dem mit etwas Schwärmerey vermischten Ehrgeitze, eines ungewöhnlichen Todes zu sterben, beymessen solle.

Register

Register
der Namen und Sachen

die Zahl bedeutet die pag. A. die Anmerkungen.

A.

Aeskulap, warmes Wasser in dem Tempel desselben 260.

Agamemnon. 176. 182.

Alcibiades. 23. 24. 25. 28. sein Gespräch mit dem Perikles 36.

Alter, dessen Beschwerlichkeiten. 360.

Anklage des Sokrates. 1. u. f.

Antiphon, ein Sophist, Unterredung mit dem Sokrates. 69. 74.

Antisthenes. 19. A. 132. 252. ein neuer General 191.

Anverwandte, ob Sokrates sie verächtlich gemacht. 40.

Anytus, Verkläger des Sokrat. 372.

Apollodor. 252. 371.

Areopagus ist mit wackern Männern besetzt. 206.

Arginusische Inseln, Schlacht bey denselben 15. A. 196 A.

Aristarch, ihm hilft Sokr. aus einer Noth. 155.

Aristipp, Gespr. mit dem Sokr. über die Wollust und Enthaltsamkeit. 83. ob Xenophon ihm gut gewesen. 84. A. Gespräch über das Gute und Schöne 223.

Aristodem, Gespr. des Sokr. mit ihm 56—66.

Register der Namen und Sachen.

Aristophanes, der Komödiant 204. A.
Aristoteles. 102. A.
Archidem, ein redlicher Advokat. 167.
Aspasia, ihr Charakter, und ob Sokr. von ihr gelernt? 152. A.
Athenienser, wie sie zur vorigen Tapferkeit zurück zubringen. 195. u. f.

B.

Bessarion. 105. 276.
Blitze, Diener Gottes 307.
Brüder, sind ein grosses Gut. 120. 127.

C.

Carthaginenser herrschen in Afrika 90.
Cäsar. 178. A.
Cekrops, Fabel von ihm 200.
Cato. 112. A.
Cebes. 252.
Chärekrates, Gespr. mit dem Sokr. 120. f.
Chärephon. 120. 364.
Charikles, einer der 30 Tyrannen. 33. 34.
Charmides, Glaukus Sohn. 210. Gespr. mit dem Sokr. 218.
Cicero, übersetzt καλὰ nicht recht. 103. Verse von ihm 139. A. 142. A. 154. A.
Circe. 51.
Clodius, Profess. Versuche aus der Litteratur 204.
1 Corinth. 11, 20—22.
Cornelius Nepos. 130. A.

D.

Dädalus 293. f.
Delium, Tempel des Apollo in Boötien 197.

Delos,

Delos, Gesandschaft dahin 188.
Demeas von Colyttus. 158.
Demokratie, was sie sey. 23 A. 296.
Diodor, Gespr. mit dem Sokr. 171.
Diogenes Laertius. III. A. 210. A.
Dionysidor, lehrt die Kriegskunst 175.
Dresig (Siegm. Friedr.) de Rhapsodis 282.

E.

Ehre, der beste Weg dazu. 78.
Eingang, seltsamer zu einer Rede. 277.
Eleatische Schule, leugnet, daß etwas entstehe oder vergehe 13. A.
Eltern, die größten Wohlthäter. 113.
Epicharm, ein Poet, ein Vers von ihm 98. A.
Epigenes, 255.
Erechtheus, sechster König von Athen 201. A.
Erichthonius, 4ter König von Athen 201. A.
Ernesti 16. 34. 102. 105. 115. 136. 137. 138. 163. 167. 189. 233. 243. 262. 302. 308. 312.
Erziehung zweyer Knaben nach ihrer Bestimmung 83. ist guten Köpfen am nöthigsten 272.
Euthenus, Gespr. mit dem Sokr. 163.
Euthydem 30. 31. 175. der Schöne, ihn bringt Sokr. zurecht. 275.
ἐυωχεῖσθαι, mancherley Erklärungen dieses Worts. 267.

F.

Fabricius, J. Alb. 178. 211.
Fechterkost. 265.
Feldherr, seine Wissenschaft 175. seine Hauptpflicht 182. die Athenienser machten jährl. zehen. ebend. A.

Register der Namen und Sachen.

Feuer ein Geschenk der Götter 303.
Fleischfresser, wer so heißt 265.
Follard. 178. A.
Freunde, ihre Nutzbarkeit 128. ob sie einen gewissen Werth haben 131 die Kunst sie zu wählen Eigenschaften eines Freundes 136. wie schwer sie zu finden 142.
Frischlin 254.
Frisch. ebend.

G.

Gellii, Noctes Atticae. 210.
General der Reiterey, seine Pflichten 184.
Gesetz, was es sey 36. 314. ungeschriebene Gesetze 320—323.
Geschäft, welches das beste sey 235.
Gemüther, knechtische, welche es sind. 288.
Gesundheit, Vortheile derselben 257. ob sie ein Gut sey 292.
Geßner Joh. Matth. 115. A.
Gerechtigkeit ist Weisheit 230. Werke derselben 283. Sokratis Meynung davon 332. 310. Gespr. davon mit dem Hippias. 312.
Glauko, Aristons Sohn 209.
Glückmachen, was das heißt 235.
Glückseeligkeit, worinne sie bestehe 295.
Goldhagen, seine Uebers. der griech. Geschichte des Xenoph. 156.
Gottseligkeit, was sie sey? 330.
Griechen, haben nur Einen Namen 209. A.
Grotius. 245.
Gvischardt 178. A.
Gut und Schön, was es sey. 223.

Register der Namen und Sachen.

H.

Haller. 55.
Harnische, Untersuchung ihrer Güte 241.
Haus, Beschreib eines bequemen 227.
Hausvater, ein guter, kan ein guter Feldherr seyn 190.
Hederichs Mythol. Lexic. 149 A. 201. A.
Herakliden, erobern Peloponnes 201. A.
Herkules, am Scheidewege. 99.
Hermogenes. 171. 358.
Hesiodus, Verse aus ihm 42. 97.
Hindenburg. 16. 28. 34. 107. 112. 116. 210. 211. 254. 263. 301.
Hippias Gespr. mit dem Sokr. 312.
Hippokrates ein Athenienſ. Gen. 197.
Homer, Verse aus ihm 43. 139. 149. 176. 177. 182. 201. 372.
Hund, Fabel vom Hunde 162.

J.

Ikarus. 294.
Jynx vertilla 253.

K.

Kallikratidas, ein Spartan. General 196. A.
Keramon 157.
Kennzeichen guter Köpfe 272.
Keribus. 158.
Kleiderdiebe, ihre Strafe 46.
Kliton, ein Bildhauer, Gespr. mit dem Sokr. 239.
Knabentanz, ein spartaniſches Fest. 46.
Kochkunst, welche die kostbarste sey? 266.
König, wer es sey 233. 336
Königliche Wissensch. welche es sey 283.

Kriegsübungen, soll man auch im Frieden treiben 247.
Kritias, des Sokrates Schüler 23. 24. 25. 28. 30. 31. 32. 35. A. 156. A.
Krito, Gespr. mit dem Sokr. 166.
Kritobul, scharfes Urtheil des Sokr. von ihm. 52. Gespr. mit dem Sokr. 134.
Kuß, schöner Personen, wie gefährlich 53.
Kühe, eine Athenienſische Münze. 35. A.

L.

Lamprokles, des Sokrates Sohn, zürnt auf seine Mutter 111. f.
Laster, Rede desselben an den Herkul. 100.
Laurium, ein Gebirge 215. A.
Lebadia, Stadt in Böotien 187.
Lehrer, obs ihm zuzuschreiben sey, wenn seine Schüler umschlagen 29.
Leib, ein kranker, macht auch die Seele krank 258.
Leibesübungen, ihre Vortheile 257.
Leon, ein Athenienser 311.
Lessing 141. A.
Löwenklau. 39. 103. A. 88. A.
Livius. 178.
Lukan. 112. A.
Lukrez. 111. A.
Luſt, die größte, die ein Mensch genieſſen kann. 360.
Lykurg, der Spartan. Gesetzgeber 317. 364.

M.

Marci. 3, 33.
Mäßigkeit, ihr Lob 66. der Grundstein der Tugend 68.

Matth. 12, 48.
Melitus. 311. 362.
Megarenser machen Brustlätze 158.
Menon. 158.
Minos. 294.
Müßiggang, was er sey 233.
Mütter, was sie an ihren Kindern thun 114.
Myrto, des Aristides Tochter, und des Sokr. Ehefrau 111. A.
Mysier und Pisidier behaupten ihre Freyheit 208.

N.

Namen, weibliche vom neutralen Geschlechte, hat nur die griechische und deutsche Sprache 102. A.
Nausicydes. 158.
Neid, was er sey 232.
Nikeratus, Vater des Nikias 132.
Nikias. 132.
Nikomachides. 190.

O.

Oligarchie, was sie sey 23 A.
Olympia, Stadt im Peloponnes, wie weit es von Athen gelegen 260.
Omen, was es sey 363.
Opfer, was vor welche man bringen soll 49.

P.

Palamedes 294.
Pankratiast, Erklärung desselben. 239.
Parrhasius, Gespr. mit d. Sokr. 237.
Perikles sein Gespr. mit dem Alcibiades 36. bezaubert die Athenienser 140. 152. A. der jüngere 195. A. 198. A.
Philo de vita Iosephi 182.
Pistias, ein Harnischmacher, Gespr. mit dem Sokr. 241.
Plato. 188. A. 210.
Polybius. 178. A.
Prodikus ein Sophist, seine Erzählung vom Herkul. am Scheidewege 99. 106. 110.
Prokrustes, ein Räuber 92.

Register der Namen und Sachen.

Prüfung der Athenienſiſchen Archonten 118. A.
Pſalm 104, 4.
Puppe, Comödie mit einer kreiſſenden. 120. A.

R.

Rambach J. J. 282.
Raphels Annotatt. in Xenoph. 264.
Rath guter, wenn man nicht eſſen mag 259. zu weiten Reiſen 261.
Rede des Menſchen 305.
Reiche denken, ſie dürfen nichts lernen 274.
Reichthum, ob er ein Gut ſey 295.
Reiske 233. A. 228. A.
Rhapſodiſten, wer ſie geweſen. 281.
Röm. 1, 20.
Rollin 112. A.
Ruhmredigkeit des Sokr. vertheid. 358.
Ruhnken. 98. A. 313.

S.

Schafſchur ein ländliches Feſt. 168. 169. A.
Schön und gut, was es ſey 223, 334.
Schönheit, ob ſie ein Gut ſey 295.
Schwabe J. J. 149. A.
Scylla, ihre Fabel 149 A.
Selbſterkenntniß, was ſie ſey, und wie nöthig 289. wie ſie erlangt werde 292.
Seneka 161. A.
Silius Italikus 98. A.
Seele menſchliche, ein Bild Gottes 308.
Silbergruben der Athenienſer 132. A. 215. A.
Simmias 252.
Sinis ein Räuber 92.
Sinne des Menſchen 305.
Sirach 245.
Sirenen 139. 149. A.
Skiron ein Räuber 92.
Sokrates, ſein Charakter kurz zuſammen gezogen 354. opfert und bedient ſich der Wahrſagerey 4. warnet ſeine Freunde auf Eingebung Gottes 5. Seine Lebensart. 8. ſpricht nicht von der allgem. Natur 9.

was er untersucht habe 13. widersteht dem Volk standhaft 14. sein Glaube von der Vorhersehung 15. 299. ist kein Verführer der Jugend 17. seine Kleidung 19. nimmt kein Geld 20. giebt sich vor keinen Lehrer aus 20. ob er die Verachtung der Gesetze gelehrt 21. soll die Redekunst nicht lehren 31. ob er gelehrt die Eltern verachten 39. ein Bürgerfreund 44 sein Verhalten gegen die Götter 48. sparsame Lebensart 70. seine Kinder und Frauen 111. A. hilft dem Aristarch aus der Noth 155. vergleicht einen Hausvater und General mit einander 193. bestraft die Härte gegen einen Bedienten 260. beschämt einen faulen Fußgänger 261. Tischreden desselben 263. liebt die Schönheit der Seele 272. wie er die guten Köpfe beurtheilt 272. seine Weissagung von des Anytus Sohne 372. lehrt die Selbsterkenntniß 289. lehrt die Verehrung der Götter 299. Unterscheidet den Gott der die ganze Welt regiert von den Untergöttern 306. lehrt wie die Götter zu verehren 309. Seine Gerechtigkeit 310. Urtheil der Nachwelt von ihm 353.
Sonne wie weislich ihr Lauf eingerichtet ist 302. erlaubt nicht sie recht zu beschauen 307.
Sophist, Erklär. dieses Wortes 9 A. ihre Uneinigkeit 11. die besten 276.
Solon 119.
Staaten sind frömmer als die einzeln Menschen 64.
Stunden, wenn sie aufgekommen, 300.
Sycionische Schuhe. 19.

T.

Taktick, ihre Wichtigkeit 177. A.
Tapferkeit, ob sie gelernt werde 228. was sie sey 334.
Themistokles 211. 276.
Theramenes 15 A. 156.
Theodor ein Geometer 28.
Theodota, Gespr. mit dem Sokr. 244.
Theognis 26.
Theseus 92. 202.
Thiere sind um der Menschen willen 304.
Trasybulus 15. A.

Register der Namen und Sachen.

Thucydides III. A. 198. A.
Tolmides, ein athen. General 197.
Tugend, ihre Rede an dem Herkules 103.
Tyrannen, die dreyßig 311. wer einer sey 336.

U.

Ulyß 294.
Undankbar, wer es sey 112.
Undankbarkeit, wie sie in Athen bestraft worden 118.
Unhöflichkeit soll man nicht übel nehmen 259.
Unwissenheit ist nicht gleich Wahnsinn. 231.

V.

Valkenar 267. 313.
Vernunft ist nicht von Weisheit unterschieden 229.
Volk, was es sey 296.
Vorbereitung die beste auf eine Vertheidigung 359.

W.

Wahnsinn, was er sey 231.
Wahrsagerey, wo man sie brauchen müste 7. ein Geschenk der Götter 306.
Wasser ein grosses Geschenk der Götter 302.
Wells (Eduard) 276.
Wendhals (iynx) 254.
Weisheit, ob sie ein unbezweifeltes Gut sey 293. was sie sey 333.
Werke der Gerechtigkeit 283.
Wissenschaft eines Feldherrn 175.
Wohlthätigkeit gegen Freunde 171.
Wollüste die ohne Mühe genossen werden sind gering und schädlich 97.
Wortspiele liebt Sokrates 267. 235. 329.

X.

Xanthippe III. A.
Xenophon 15. A. 28. A. bekömmt einen Verweis 52. nennt den Plato nur einmal in seinen Werken 210. 196. A. 156. A. 252. 264.

Z.

Zeno läugnet die Bewegung 12. A.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
56 . . . .

56

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Xenophon, / Heinze, Johann Michael, / Socrates,

Vier Bücher Sokratischer Denkwürdigkeiten

Weimar 1777

A.gr.b. 3534
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10238839-3
VD18 11702168